



Land- und Seereisen

eines

St. Gallischen Kantonsbürgers

nach

Nordamerika und Westindien.

Ueber

Amsterdam nach Baltimore, Pitsburg, Gallipoli, Sensanetta, Neu-Bevay, die Gegend Wabasch am Ohio, Naschet, Battonrouge und Neu-Orleans am Missisippi ꝛc.

und wieder zurück nach Amsterdam

in den Jahren

1816, 1817 und 1818.

Enthaltend

viele gute und widrige Schicksale, verschiedene Sitten amerikanischer Völker; insonderheit der Negern und Wilden ꝛc.

St. Gallen,
bey Huber und Compagnie.
182[illegible]



Vorrede.

Nicht Ruhmsucht, unter Schriftstellern einen Platz einzunehmen, denn meine Beschäftigungen waren bisdahin Handlungsgeschäfte, ist die Absicht, warum ich meine Reise durch die laut Titelblatt bemerkten Länder in den Druck zu befördern suchte, sondern Aufmunterung und Zureden meiner Gönner, Freunde und Bekannten, und vorzüglich trieb mich ein inneres Gefühl, meinen Landsleuten und auch Ausländern einigen Nutzen dadurch stiften zu können und einen Gefallen zu erweisen, dazu an.

Bey gegenwärtigen Zeitumständen, in welchen so viele Europäer die Auswanderungslust ankommt, ist es auch gewiß vielen Gegenden und Gemeinden in und außer meinem Vaterland lieb, wenn sie eine wahrhafte Beschreibung der Art und Weise vernehmen, was für ein Schicksal die Ausgewanderten gehabt, wie sie behandelt worden sind; auf was für Art und Weise eine zweckmäßige Auswanderung gemacht werden, und hingegen wie man aber auch durch eine ungeschickte, unüberlegte und unzweckmäßige Auswanderung in Verlegenheit gerathen, ja sich sogar ins Elend stürzen kann, so daß man hernach seinen gethanen Schritt tausendmal bereut, und sich in sein Vaterland zurückwünscht.

Der Leser wird bald einsehen, daß meine Beschreibung nicht schriftstellermäßig, sondern *ganz populär abgefaßt* ist. Meine Beschreibung

ist in dem Styl abgefaßt, wie ich als Handelsmann solchen gewohnt gewesen, und noch gewohnt bin. Doch hoffe ich, der gemeine Mann werde solche verstehen, und den Geschicktern und in diesem Fach Verständigern bitte ich um Nachsicht. — Die Beschreibung ist wahr, dafür bürge ich Jedermann, denn ich habe dem Leser nichts mitgetheilt, als was ich selbst gesehen, gehört und erfahren habe, nichts davon und nichts dazu gethan.

Nicht alle, die eine solche Reise mit 7 Louis-d'ors unternehmen, haben das gleiche Glück. Ich danke meinem Gott dafür, und die Erfahrungen, die ich zur Belehrung meines Nebenmenschen, welche insonderheit Jünglingen nützlich seyn können, mittheile; wer weiß wie viel Nutzen; wenn sie schon nicht in gelehrtem Style vorgetragen sind, sie stiften können, und es

kommt mir gerade so vor, wie wenn ich deßwegen wieder hätte in mein Vaterland zurückkehren müssen. Ich empfehle daher alles dem Leser zur Beherzigung

Der Verfasser,
Joh. Ulrich Büechler.

Erster Abschnitt.

Enthaltend meine Reise von Basel bis Mayden, zwey Stunden von Amsterdam.

Anfangs July 1816 faßte ich den Entschluß, da ich, aller Anstrengungen und Bemühungen ungeachtet, keine Anstellung in irgend einem Handelshause oder anderswo erhalten konnte, mein Glück in der Ferne zu suchen.

Ein guter Freund, dem ich meinen Plan mittheilte, und der mir mit Mund und Herz versprochen, mitzureisen, mußte zurückbleiben, weil ihm ein Paß zu seinem Unternehmen versagt wurde.

Ich reiste nach Basel, und bemühte mich daselbst, einen Paß, nach Amerika zu reisen, zu erhalten, wo ich auch so glücklich war, meinen Endzweck zu erreichen, und auch wirklich einen, aber nur bis Amsterdam erhielt. Nun wartete ich auf Schiffsgelegenheit, abzureisen; 14 Tage verflossen, ohne eine zu finden.

Ganz unerwartet gingen zwey Männer in Klein-Basel vor mir her, unvermerkt horchte ich ihrem Gespräche zu, und vernahm, daß sie gesonnen seyen, nach Amerika zu reisen; sich deßwegen über den Verkauf ihrer Liegenschaften besprachen, und wie solche in klingende Münze umzuschaffen wären; auch daß sie einen Notarium suchten, der ihnen hiezu mit Rath und That an die Hand geben, und geschwinde Hülfe verschaffen könnte.

Ich redete sie an, bewarb mich um ihre Bekanntschaft, und machte ihnen die Aeußerung, diese Reise auch mitzumachen. Mein Anerbieten war ihnen äußerst angenehm; sie offerirten mir sogleich ihre Gelegenheit, welche auch meinerseits mit Dank angenommen wurde. Man unterredete sich über den Zweck der Abreise, wobey sie mir anzeigten, daß in 8 Tagen ein Schiff von Basel-Augst nach Kleinhüningen komme, und daß sich daselbst noch mehrere Personen aus verschiedenen Gegenden zur Abreise einfinden werden.

Den 3ten August Abends 5 Uhr kam dieses Schiff auch wirklich, zum Theil schon beladen, in Basel an, und fuhr sogleich nach Kleinhüningen ab. Der eine von vorbemeldten zwey Männern machte mir sogleich auf der Rheinbrücke die Anzeige, daß ich mich auf den andern Morgen früh zur Abreise bereit halten solle. Ich säumte nicht lange, machte meine

Sache in Ordnung, und reiste noch den gleichen Abend nach Kleinhüningen ab.

Am frühen Morgen betrachtete ich noch die gegenüberliegende zerstörte Vestung Großhüningen, und reiste in einer sehr vermischten Gesellschaft mit 7 Louis-d'ors baar Geld, einer silbernen Repetiruhr und wenigen nöthigen und übergebliebenen Kleidungsstücken ab. — Wäre ich von drey Debitoren, bey welchen ich eine nicht unbedeutende Summe zu fordern hatte, und zwar von Menschen, worüber man erstaunen würde, wenn ich sie an den Tag gäbe, bezahlt worden, so hätte ich noch eine schöne Summe mitnehmen können; allein auch diese benutzten den Augenblick meines Unglücks, und beraubten mich meines Guthabens, wie auch früher andere schlechte Menschen auf gleiche Weise mich behandelt haben. Gestützt auf die Vorsehung, und in vollem Vertrauen, sie werde mich nicht ganz zu Grunde gehen lassen, unternahm ich ohne weitere Gedanken dieses Wagestück. Ich tröstete mich mit dem Bewußtseyn, niemanden mit Vorsatz Schaden zugefügt zu haben, und so vielen in meinem Wohlstand mit Rath, That, Hülfe und auch werkthätiger Unterstützung an die Hand gegangen zu seyn; und endlich ermunterte mich das Beyspiel vieler Anderer, die in ihrem festen Vertrauen zu Gott nicht irre gegangen sind, so wie es auch die Folge meiner Geschichte von Zeit zu Zeit zeigen

wird, daß ich für dieses Zutrauen auf den Lenker aller menschlichen Schicksale reichlich belohnt worden bin. Auf dieser Reise machte ich verschiedene Betrachtungen über den Lauf des Rheinstroms, wo die schönen Städte, Vestungen, Dörfer, Schlösser ꝛc. eine wahre Augenweide für mich waren; wobey ich aber auch zu meinem größten Leidwesen die großen Verheerungen dieses mächtigen Stromes ansehen mußte, indem Korn-, Frucht-, Erdäpfelfelder und auch Dörfer mit Wasser die ganze Länge dieses Stroms hinunter an den mehrsten Orten überschwemmt waren, so daß ich schon im Jahr 1816 überall eine große Theurung zum voraus vermuthete.

Als wir in Holland ankamen, so war der Kanal, welcher nach Utrecht und Amsterdam führt, schon seit 14 Wochen verschlossen, damit diese Gegend nicht auch überschwemmt werde; indessen wurde solcher zwey Tage nach unserer Ankunft geöffnet, so daß alle Schiffe, deren eine Menge vorhanden waren, und auf Verminderung des Wassers warteten, wieder ungehindert ein- und auslaufen konnten. Hier hielte ich mich zwey Tage auf, wo in dieser Zeit ein Mäcker aus Amsterdam (ein deutscher Banqueroutier) anlangte, welcher unsere Gesellschaft nach Mayden, zwey Stunden von Amsterdam, zu reisen zu bereden suchte; er reussirte, wir verreisten sogleich dahin, und wir legten in einem Zeitraum von 12 Tagen die

Reise von Basel bis dahin zurück. Dieser Mäckler suchte unsere Gesellschaft gut zu unterhalten und versicherte uns, daß er Gelegenheit genug in Handen habe, für unsere Reise nach Amerika zu traktieren. Unterdessen mietheten sich aber verschiedene Haushaltungen, so wie andere einzelne Reisegefährten, Zimmer und Küche, selbst zu kochen, um sich so wohlfeil als möglich bis zur Abreise durchzubringen; denn mehreren unter ihnen war bereits die Baarschaft ganz oder beynahe aufgegangen, und mußten durch mitleidige Mitreisende unterstützt werden, auch waren mehrere dem Hunger ausgesetzt. Von Mayden reiste ich mit einem Berner, Namens Wildpolz, nach Amsterdam, wohin ich an ein Handelshaus von einem Baßler empfohlen wurde. Bey meiner Ankunft erhielt ich sogleich eine Unterstützung, welche mir eben dahin von einem guten alten Freund durch Anweisung aus der Schweiz gemacht wurde, und welche mir, indem in dieser Gegend sehr theuer zu leben, so wenig es auch war, sehr gut zu statten gekommen ist. Unterdessen erschienen in Mayden neue Mäckler aus Amsterdam, welche sich mehr Zutrauen als ersterer erwarben.

Nach von mir eingezogener Erkundigung wurde mit diesen Letztern ein schriftlicher Akkord für die ganze Gesellschaft von 93 Köpfen, groß und klein, für die Abfahrt nach Baltimore aufgesetzt.

Kinder unter 4 Jahren zahlten nichts.

Von 4 bis 14 Jahren 85 fl.

Von 14 Jahren bis ins hohe Alter 185 bis 190 fl.

Diejenigen, welche baar bezahlen konnten, kamen mit 160 fl. weg, alles, versteht sich, den Gulden holländische Währung; wobey die Schiffskost auf folgende Art bestimmt wurde:

1. Alle Wochen auf eine Person 1 Pfd. Butter.
2. - - - - - 1 - Käs.
3. - - - - - 6 - Zwieback.
4. Per Tag - - - 1 Glas Branntwein.
5. Dreymal in der Woche - ½ Pfund Fleisch.
6. Die übrigen Tage von Mehl, und wenn Fleisch gekocht wurde, Erdäpfel und Erbsen dazu.
7. Auf jede Person eine Maas Bier; dieses dauerte aber nur 14 Tage, obschon das Gleiche die halbe Reise auszutheilen versprochen wurde.
8. Alle Tage auf die Person ½ Maas Wasser; Kinder, welche die Hälfte Seefracht bezahlten, erhielten auch nur die Hälfte der Ration. Mit dieser Kost kann sich eigentlich eine Person begnügen; diejenigen, welche mit Baarschaft versehen waren, nahmen noch eint und andere Provisionen mit, um sich besser gutthun zu können.

Unser Akkord war so eingerichtet, daß, wenn der Schiffs-Kapitain nicht innert 10 oder längstens 14 Tagen abfahre, die Herren Mäckler gehalten seyn sol-

ken, die ganze Gesellschaft auf ihre Unkosten die übrige Zeit zu unterhalten, welche Vorsicht auch wirklich nöthig gewesen, denn es kam, wie man vermuthete; wir mußten länger auf die Abfahrt warten, man zögerte uns von Tag zu Tag auf, und die Mäckler wollten den schriftlichen Akkord nicht halten. Die größte Anzahl unserer Gesellschaft wurde unwillig, besonders diejenigen, welche kein Geld mehr hatten, und bereits großen Hunger litten. Ich war in Amsterdam, und Deputierte der Reisegefährten wurden zu mir gesandt, um sich mit mir zu berathen, was in der Sache zu thun seye. Man wendete sich zuerst an die Mäckler, erhielt aber von einer Zeit zur andern Hofbescheid, mit der Aeußerung, die Reise gehe in etlichen Tagen vorwärts, man solle nur noch ein wenig Geduld haben.

Am Ende wurde alles überdrüßig, und ich stellte der ganzen Gesellschaft vor, daß kein anderes Mittel sey, als sich in dieser Lage an den schweizerischen Herrn Consul zu wenden, ihm den Akkord vorzuweisen, und ihm das Schicksal dieser unglücklichen Leute bekannt zu machen. Mein Rath wurde sogleich befolgt, und ich wurde ersucht, solches zu übernehmen, worauf ich mich sogleich mit einigen dieser Deputirten zu obigem Herrn Consul verfügte, welches auch sehr gute Wirkung that, und nothwendig war, indem die Amsterdamer Mäckler (so wie ich auch hier-

über genugsame Erkundigung eingezogen habe) gewohnt sind, dergleichen Leute im Elende stecken zu lassen.

Bey dem schweizerischen Consul, Hrn. v. Planta, wurden wir sehr gut aufgenommen; und nachdem er unsere Klage angehört, den Akkord gelesen, sagte er: es ist ganz gut, ich will mit diesen Herren schon fertig werden, und es ist ganz recht, daß ihr mir euer Anliegen eröffnet; der gleiche Vorfall ist erst mit einem Schiffe von 450 Köpfen begegnet, man hat mir aber nichts davon gesagt und nichts geklagt; folglich, wo kein Kläger, da ist auch kein Richter.

Einer von diesen Mäcklern wurde sogleich berufen, ihm in unserer Gegenwart die drückende Lage der ganzen Gesellschaft vorgestellt, und Herr v. Planta sagte zu ihm, die Schweizer seyen gewohnt, ihr Wort zu halten, hingegen hoffen und erwarten sie auch, daß man einen schriftlichen Akkord nicht brechen werde. — Nachdem er nun dem Mäckler noch tüchtig die Meynung gesagt hatte, so versprach dieser von der abgeredten Zeit an, auf jeden Kopf groß und klein, 12 Stüber holländische Währung, welche 8 $\frac{4}{7}$ Schweizerbatzen ausmachen, per Tag zu vergüten. Dieses wurde auch sogleich ausbezahlt, und die Freude bey der ganzen Gesellschaft war überaus groß, indem auf einmal eine so ungerechnete Zahlung anlangte.

Nicht lange darauf wurden Anstalten getroffen, abzusegeln; denn da diese Vergütung täglich eine schöne Summe erforderte, so dachten die Herren Mäckler sich von diesen Kösten loszumachen, und die Abreise wurde befördert.

Für meine Bemühung trug ich indessen nicht den besten Dank davon; ich wurde von jemanden, der gerne unentgeldlich diese Reise mitgemacht hätte, der mit den Mäcklern in gutem Vernehmen muß gewesen seyn, und Capitainskost zu erhalten wünschte, verrathen. Ich erhielt deßwegen von einem dieser Mäckler auf der Straße einen derben Verweis, mit der Bemerkung, daß ich ihrem Haus einen nicht geringen Schandfleck verursacht hätte ꝛc. Ich achtete aber auf dieses gar nicht, gab ihm keine Antwort, sondern dachte bey mir selbst, was habe ich diesem nachzufragen, ich habe meine Schuldigkeit gethan, und eine gerechte Sache unterstützt; es war meine Pflicht, Nothleidenden zu helfen, und übrigens konnte ich eine solche Unterstützung, so wenig es auch war, gar wohl selbst gebrauchen.

Ich halte es hier für meine Pflicht, den überaus freundschaftlichen Empfang und die huldvolle Herablassung des schweizerischen Hrn. Consuls gegen uns zu rühmen; besonders trug mir Hochderselbe auf, die Art und Weise, wie man uns auf dieser Seereise behandelt habe, ihm einzuberichten; allein bey mei-

ner Ankunft in Baltimore fand ich keine Gelegenheit dazu, da in dieser Zeit kein Schiff nach Europa abging. Bey meiner Rückreise hatte ich aber die Freude, ihm Alles mündlich zu erzählen, welches der Leser im 20. Abschnitt erfahren wird.

Zweyter Abschnitt,

welcher meine Reise von Amsterdam bis Baltimore in Amerika enthält.

Den 15. Herbstmonat reiste ich zu der übrigen schweizerischen Gesellschaft nach Mayden, wo man uns den Tag darauf, als den 16ten, mit Schiffen abholte, und noch eine Anzahl Bayern, Würtemberger, Badische, Elsäßer, so wie auch Holländer zu uns stoßten, welche von Amsterdam her kamen, und für sich allein akkordiert hatten. Die ganze Anzahl von 250 Köpfen groß und klein reisten zusammen in zwey Schiffen von Mayden nach dem Texel, wo das uns aufnehmende Schiff von drey Masten, Hope genannt, vor Anker lag, welches in allen Gehältern von 5 Personen beyderley Geschlechts angefüllt wurde, wo sonsten 3 genug gewesen wären. Was war zu thun, man mußte sich in diese Lage und in dieses Gemisch von Menschen schicken. Ich stellte mir freylich die Seereise ganz anders vor, allein ich wurde

dauerte aber nicht lange, so stellte sich der Wind ein, und in etlichen Tagen war Windstille; alles schaute umher; man konnte nur Himmel und Wasser sehen; hin und wieder kleine und große Kauffarthey-Schiffe auch Pilotes, oder sogenannte Wegweiser. Bey diesem Anlaß und bey dieser Windstille suchte der Capitain eine Ordnung einzurichten, wohl einsehend, daß es bey Leuten von so verschiedenen Nationen nöthig sey, ein Gesetz zu machen, wornach sich alle Passagiere zu richten hätten. Es wurde Schiffrath gehalten, wo sich sogleich junge, vorwitzige Handwerksgesellen zudrängten. Ein Gericht von 12 Mitgliedern wurde erwählt, wozu sich Deserteurs, Handwerker und Bauren einzuschleichen gewußt hatten, um zu Richtern erwählt zu werden, worunter sich auch ein vorgebender preußischer Capitain befand, und ob er schon die Seefracht auch noch schuldig war, so erhielt er doch die Präsidentenstelle dieses Gerichts. Hierauf wurden Gesetze verordnet, abgelesen, und nach denen mußte man sich verhalten; Eide wurden keine abgenommen, denn man verließ sich auf Treue und Glauben. — Es dauerte nicht lange, so entwendete ein Schneider Brod und Branntwein, er wurde dessen überwiesen, und laut Ratherkenntniß zu 6 Schlägen mit einem Schuh auf das Hintergesäß verurtheilt, welches auch sogleich vollzogen wurde. Nachher kamen von Zeit zu Zeit Klagen von diesem

oder jenem vor Gericht, worüber man zwar die Urtheile fällte, aber nicht vollzog.

Endlich löste sich dieses Gericht von selbst auf, indem sich wackere Männer von solchen jungen, unverständigen Leuten nicht regieren lassen wollten, und die Richter unter sich selbst uneinig wurden. Einzig vorbemeldter preußischer Capitain blieb an seiner Stelle, um die Ordnung und Reinlichkeit des ganzen Schiffsvolks beyzubehalten, die Lebensmittel auszutheilen, die Köche zu versehen, weil sich der Schiffs-Capitain mit solchen Sachen nicht befassen konnte; indessen fehlte es obigem Capitain weder an Beredtsamkeit, Thätigkeit noch Geistesgegenwart, er verdiente auch damit die Seefracht, welches ich nachher erfahren habe.

Nun kamen wir in Kanal zwischen England und Frankreich, wo uns die Winde hin und her trieben, und nicht vorwärts kommen konnten; man mußte immer lavieren. Jetzt verging den Leuten der Muth, sie waren nicht mehr so lustig wie zuvor, auf allen Gesichtern bemerkte man Kummer; das Meer wurde ungestümm und stürmisch, man konnte einige Tage deßwegen nicht kochen, und wer kein gut Brod und Brauntenwein hatte, mußte sich mit Zwieback, schlechtem Käs und Butter begnügen. Obschon keine Gefahr vorhanden war und die Matrosen darüber lachten, so war doch das tobende Meer schauderhaft an-

zusehen; es war just in der Zeit, wo Tag und Nacht gleich waren, wo die Winde am allermeisten wüthen, deßwegen man besser thun würde, den Kanal früher oder später zu passieren. Die Seekrankheit bekam ich nicht, wo hingegen die übrigen alle, circa 10 Personen ausgenommen, solche zu dulden hatten. Diejenigen, so diese Krankheit überstehen, sind nachher weit besser daran, als die, welche dieselbe nicht bekommen.

Da nun der Sturm nachgelassen hatte, so konnte man wieder kochen, wo zu dieser grossen Haushaltung von 250 Köpfen zwey Köche verordnet waren. Jetzt hätten meine Leser sehen sollen, wie es zu- und hergegangen — Familien, die kleine Kinder hatten, verlangten Suppen, oder eine Art Muß, wozu von Zeit zu Zeit Mehl hergegeben wurde, die andern wollten sich wieder etwas anders kochen; dieses verursachte Schläghändel, jedes wollte zuerst seyn, alles war hungrig; kurz, es ging so unbändig zu, daß man es kaum glauben kann. Hier habe ich nun erfahren, wie der Hunger ein guter Koch ist.

Auf dieses hin kam nun auch vielen die Lust an, zu tanzen, besonders den Matrosen. Einer unter den Schweizern hatte eine Geige bey sich; alle Abend wurde getanzt; der Capitain, ein sehr artiger junger Mann, sah es nicht ungern, doch schaute er nur zu. Bey dieser Gesellschaft befanden sich auch junge Hol-

länderinnen, die sehr oft zu dem Herrn Capitain in die Cajütte eingeladen wurden; was vor Späße dort vorfielen, will ich dem Leser überlassen; eine davon mußte sehr oft zu ihm, sie hatte auch ein groses Vorrecht vor allen andern Personen, wie es denn natürlicherweise solche Gunstbezeugungen mit sich bringen.

Was übrigens bey einer solchen Menschenklasse von so verschiedenen Nationen männlichen und weiblichen Geschlechts auf der See, auf einem so geräumigen Schiffe vorgeht, kann man sich kaum einen Begriff machen: Ich war immer stiller Beobachter, und schaute mit Erstaunen dem Spektakel zu, dachte oft bey mir selbst, wie ist es möglich, daß Menschen so leichtsinnig handeln können, und wie der gütige Gott so langmüthig seye; es wäre ja nur an ihm gelegen gewesen, solche schlechte Menschen, die wie das Vieh handelten, in einem Augenblick in Abgrund zu versenken. Ich warnte immer viele, allein sobald eine Gefahr vorüber ging, so stellten sich alle Laster, Neid, Mißgunst, Wollust, Eigennutz rc. wieder ein. Der gute Gott würde auch gewiß nicht so lange zugesehen haben, wenn er sich nicht der unmündigen Kinder und der Rechtschaffenen erbarmt hätte.

Ueberhaupt ist wirklich eine solche Reise zur See viel zu wichtig, als daß man sich in ein solch Gemisch von Menschen, wo so viele sittenlos handeln, indem sie theils eine schlechte Erziehung erhalten haben,

theils durch böse Beyspiele verderbt worden sind, wagen sollte. Ein groser Unterschied wäre, wenn 40 bis 50 Familien von guten Sitten, die treu gegen einander handeln, sich gemeinschaftlich zu einem solchen wichtigen Unternehmen vorbereiten, brüderlich miteinander verbinden, und Glück als Unglück, im Vertrauen auf die Vorsehung, miteinander theilen, auf eine solche Weise die Reise unternehmen würden.

Ganz unerwartet, als wir auf der hohen See waren, bekam ich von einem Herrn aus Bündten, einem Zuckerbäcker von Tusis (sein Name ist mir entfallen und der bey dem Capitain logierte) den Wink, ich solle dem Schiffsvolk jeden Sonntag eine artige Predigt halten, es sey üblich, und man halte von mir, daß ich der Mann hiezu sey. Ich antwortete: daß ich zu einem solchen Geschäfte gar nicht fähig wäre, ich könne es unmöglich unternehmen; allein den folgenden Tag kam dieser Herr wieder, und ersuchte mich neuerdings im Namen des Schiff-Capitains, es zu thun. Da der Capitain weder französisch noch deutsch, sondern nur englisch sprechen konnte, so mußten ihm alle meine Entschuldigungen durch diesen Zuckerbäcker verdollmetscht werden. Man wurde im Schiff gewahr, daß ich eine Bibel in Folio hatte, die ich in Holland gekauft, und worin ich öfters gelesen hatte, allein sehr oft daran verhindert wurde. Der Capitain schickte diesen Herrn zum drit-

tenmal, und forderte mich im Ernst dazu auf, mit dem Verdeuten: daß ich ihn nicht beleidigen solle, es sey sein ernstlicher Wille, er könne die Unbändig- und Zügellosigkeit des Schiffvolks unmöglich länger ertragen, er wolle absolut den Sonntag gefeyert wissen.

Wie ich nachher erfahren, ist es auch wirklich auf solchen Transport-Schiffen der Brauch; wo kein Geistlicher ist, wird hiezu immer ein Mann erwählt, den man wegen seiner Aufführung für den tauglichsten hält, und der von gesetztem Alter ist.

Was konnte ich anders machen, als des Capitains Willen erfüllen, wenn ich mich anders nicht bey ihm und bey andern noch einigen Rechtschaffenen der Gesellschaft in Mißkredit setzen wollte, und überdies wußte ich wohl, daß ein Capitain ganz offene Gewalt hat, und mir meinen Abschlag entgelten lassen könnte. Ich erfüllte also seinen Willen, und machte den Prediger, ohngeachtet ich zum Voraus wußte, daß unter dieser Schiffsgesellschaft Leute genug seyn würden, die meiner spotten und sich über mich lustig machen werden. Ich setzte nun etwas den Umständen gemäß auf, und nahm im 6. Psalm Davids den 1. Vers zum Text: „Ach, Herr! strafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm!“ Wenn ich nun gedacht hätte, daß ich wieder in mein Vaterland zurückkehren würde, welches ich aber gar nicht vermuthete, so hätte ich mehr Sorge für den

Aufsatz meiner Predigt getragen, und sie wäre hier eingerückt worden. Nach diesem Text habe ich meine Gedanken entworfen, und nach und nach eine Predigt von einer halben Stunde zuwege gebracht. Den nächsten Sonntag sollte ich predigen, es konnte aber wegen eingetretenem Windsturm nicht geschehen, und mußte bis den nächsten Tag verschoben werden.

Wie nun meine Predigt aufgenommen worden, kann sich jeder Leser einbilden; die Rechtschaffenen hörten mir gerne zu, und dankten mir dafür, hingegen die unmoralischen jungen und unerfahrnen Menschen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, spotteten darüber, und ungeachtet ich ihnen derbe Verweise darüber gab, so war nichts bey ihnen auszurichten.

Ihr Spott und Hohngelächter wurde aber bald in Trauer verwandelt; da erinnerten sie sich nun, was ich ihnen gesagt hatte, und ihr Muthwillen verwandelte sich in Schrecken. Ein paar Tage nach meiner Predigt wurde man, als man Lebensmittel holte, gewahr, daß das Schiff zu rinnen anfieng, und daß es im untersten Stock zu viel Wasser habe, dieses verursachte einen außerordentlichen Schrecken und Lärmen. Der Capitain, Steuermänner und Matrosen untersuchten alles auf der Stelle, konnten aber keine Entdeckung machen; das Wasser drang auf verschiedenen Seiten in das Schiff, ohne daß man an-

fangs nur die mindeste Entdeckung machen konnte, woher es komme. Endlich wurde man gewahr, daß es leck sey, und vornen auf etlichen Punkten, wenn das Meer ungestümm gewesen, hineingedrungen, und doch nicht viel dagegen anzustellen sey.

Dieses verursachte Nachdenken und Sorgen aller Art; das Tanzen und Lustigmachen hörte auf, so wie auch mein Predigtamt. Jetzt wurde alles zur Arbeit kommandiert, acht Mann wurden zu zwey Pompen beordert, Tag und Nacht mußte unaufhörlich gepompt, und alle zwey Stunden abgewechselt werden. Dieß war eine harte Arbeit für uns, allein Noth lernt beten. Die Matrosen hatten andere Sachen zu thun; es mußte überall Raum gemacht werden, und die Arbeit erforderte eine außerordentliche Anstrengung, es wurde aber auch die beste Ordnung dabey beobachtet; Todesangst wurde man auf allen Gesichtern gewahr, wie sich der Leser es leicht vorstellen kann.

Circa 80 brauchbare Mannschaft alt und jung, so wie auch 12 Matrosen, mußten ununterbrochen fortarbeiten, bald mit Flaschenzügen Waaren an eine andere Stelle zu bringen, bald Faß auf eine andere Seite zu thun; kurz, es blieb niemanden keine Zeit übrig, um an etwas anders, als an die Errettung zu denken, die Gefahr mußte abgewandt, und je länger je ernsthafter gepompt werden.

Nach etlichen Tagen wurde eine Pompe unbrauchbar, sogleich mußte solche wieder hergestellt werden; sobald solche fertig war, ging die andere zu Grunde, und so folgte ein Uebel auf das andere. Zum Glück waren Schweizer vorhanden, die Werkgeschirr bey sich hatten, und die Arbeit nebst den Matrosen verfertigen konnten.

Die Pompen waren nicht hinlänglich; die Gefahr wurde immer größer; man mußte Kübel nehmen, um das stark eindringende Wasser schneller herauszubringen. Nun waren nicht genug Kübel vorhanden, indessen verfertigten die Wagner und Küfer (deren es unter den Schweizern mehrere gab) solche von Fäßchen, die in der Mitte entzwey gesägt wurden, sie waren zwar nicht am Besten, mußten aber in der Angst aus der Noth helfen. Auf diesem großen Schiff war nicht einmal eine gute Axt, und wenn die Schweizer kein gutes Werkgeschirr bey sich gehabt hätten, so wäre ein Unglück unvermeidlich gewesen. Dieses gefahrvolle Ereigniß trug sich in den letzten Tagen des Monats Oktober und Anfangs November 1816 zu. Die Gefahr war, ehe man die Kübel brauchte, so groß, daß alles, was arbeiten konnte, Hand an das Werk legen mußte, und die, welche im untersten Gehalt waren, mußten bis an obern Leib im Wasser stehen, und die Kübel denen im mittlern Stock darreichen, diese alsdann denen auf dem Verdeck zum Aus-

leeren, und so war die Arbeit unter 20 Mann abgetheilt. Auf diese Weise wurde ununterbrochen Tag und Nacht, drey Tage und drey Nächte, auf das Strengste gearbeitet, um so gut als möglich diesem Uebel zu wehren; jetzt wurde wenig an den Schlaf, aber viel an die Rettung gedacht. Der Capitain ließ in Zeit 8 Tagen circa 40 Fässer, mehrentheils Wasserfaß, ja sogar ganze Buschlen eiserne Reife von zerschlagenen Fässern ins Meer werfen, um Platz zu machen, worüber ich mich verwundern mußte, indem diese Reife noch wohl Platz gehabt hätten.

Als nun unter allen diesen beschwerlichen Arbeiten die Gefahr aufs Höchste gestiegen, so erschienen der Capitain, Steuermänner nebst den Matrosen ganz berauscht auf dem Verdeck, schauten herum wie wir arbeiten, und wie die Sache ein Ende nehmen möchte; vermuthlich wünschten sie lieber im Rausch als in der Nüchternheit zu sterben. Dieses verursachte, als man es gewahr wurde, unter dem ganzen Schiffsvolk, ja sogar auch unter denen, die bis dahin noch immer einen unbesonnenen Muthwillen trieben, einen solchen pannischen Schrecken, den man sich kaum vorstellen kann; alles wurde ganz stille, weil man nicht wußte, wann die letzte Stunde herannahen würde.

Jetzt wurde mit verdoppelten Kräften gearbeitet, man wagte das Aeußerste, obwohl mit Todesangst, welche auf allen Gesichtern des ganzen Schiffvolks

zu erkennen war; man schonte keine Kleider, und dachte an nichts anders, als mit Riesenkraft sich das Leben zu retten. Meine Repetieruhr kam in Unordnung, das Schlagwerk war gesteckt, und viele wurden blessiert, die einten am Kopf, die andern an Füssen, weil öfters Kübel heruntergefallen. Ich bin zwar vor Beschädigung frey geblieben, ohngeachtet ich mich oft an gefährlichen Posten befunden habe, hingegen mit Wasser ward ich gleich andern durch und durch benetzt.

Nach etlichen Tagen konnten die Pompen wieder gebraucht werden, die dahin versetzt wurden, wo sich am mehrsten Wasser befand, und so dauerte diese strenge Arbeit von Ende Weinmonat bis zum 20. Wintermonat, als den Tag unserer Ankunft in Baltimore. Aber auch jetzt mußte die Arbeit fortgesetzt werden, bis die Schiffausladung vollendet war, wozu noch 6 Tage erfordert wurden. Was ist doch dem Menschen möglich zu thun, wenn er in Lebensgefahr ist, es ist unglaublich!

Während dieser ganzen Zeit wurde weder an dieses noch jenes gedacht, der Sonntag konnte nicht mehr gefeyert werden, das weibliche Geschlecht hatte auch dabey seine besondern Verrichtungen, das Schiff zu reinigen ꝛc. Endlich erblickte man Land, welches durch die Ferngläser vom Capitain wahrgenommen wurde. Um dieses zu erfahren, gehen die Matrosen

so wie der Capitain auf die Mastbäume; sehen erstere etwas, so zeigen sie es dem Capitain sogleich an, dann geht dieser selbst hinauf, um sich davon zu überzeugen.

Sobald Land! gerufen wurde: O Gott! wie wurde gearbeitet, und was war dieß vor eine Freude unter allem Schiffsvolk. Es wurde sogleich Mehl ausgetheilt, mehr Freyheit zum Kochen gegeben, jedermann hatte frischen Muth; da hätten meine lieben Leser sehen sollen, wie es zu- und hergegangen, jedes wollte zuerst kochen, und man schlug sich um die Wette, der Erste zu seyn. Ich meinerseits konnte nichts anstellen, sondern müßte mit meinem gewohnten Traktament zufrieden seyn.

Sobald nun Land gesehen wurde, kamen Pilote oder sogenannte Wegweiser zum Vorschein, der erste, der dem Schiff nahe kommt, hat den Vorzug. Unser Schiff wurde bestiegen und dem Capitain die Leitung abgenommen, welches in allen amerikanischen Seeplätzen, eben so wie in Europa, üblich ist.

Das Ufer des Landes stellte einen förmlichen Wald vor, bald darauf kam man in Kanal, der nach Baltimore führt, welchen zu passieren wir circa 3 Tage gebrauchten, solcher war ebenfalls rechts und links überall bis an die Stadt mit Waldung bedeckt. Hin und wieder wurde man Herren- und Bauernhöfe und viele Landgüter in den ganz dicken Waldungen ge-

wahr, die man aber nicht eher sehen konnte, bis man nahe daben war. So wie der Wegweiser erschien, so war dieß für uns das Zeichen, nahe an unserem Landungspunkte zu seyn. Wir näherten uns in wenigen Tagen in der Entfernung von zwey Stunden der Stadt Baltimore. Nun wurde Anker geworfen, weil man sich wegen widrigem Wind dieser Stadt nicht ganz nähern konnte und besorgen mußte, auf Sandbänke zu stoßen; endlich kamen wir aber den folgenden Tag, als den 20. November, am Vormittag daselbst an.

Zwey Stunden früher, als Anker geworfen wurde, schiffte sich der Capitain aus, und begab sich in die Stadt, unsere Ankunft anzuzeigen. Baltimore ist eine ansehnliche große Seestadt mit einem bequemen und festen Hafen, wo ein bedeutender Handel getrieben wird, auch hat solche einen starken Marktplatz für die umliegenden Bauern, ist aber daselbst, wie in allen dasigen Seestädten, theuer zu leben, jedoch hat man auch daselbst guten Verdienst.

Als wir anlangten, kam der Eigenthümer vom Schiff selbst, ließ uns Fleisch und Brod geben, welches uns Alle ungemein erfreute und erquickte, indem wir seit 10 Wochen nichts Frisches gehabt hatten; jedes wollte wieder zuerst haben, und glaubte zu kurz zu kommen, der Austheiler war nicht sicher, und Mehrere waren unverschämt genug, sich eine dop-

pelte Portion zuzueignen; wenn schon der Herr vom Schiff, sagte, es müssen alle genug haben, so konnte man doch dieses ungestümme Wesen nicht hindern.

Nun waren wir am Bord, kein Mensch durfte aber vom Schiff, der seine Seefracht nicht bezahlt hatte, diejenigen aber, die bezahlt hatten, gingen gleich in die Stadt, sich zu erquicken, und ihre Unterkunft zu suchen. Am nämlichen Tage kamen viele Herrn und Frauenzimmer, diese angekommenen Menschen zu betrachten, welche sich mit dem Eigenthümer des Schiffs unterredeten, und welcher eine genaue Liste von allen Familien und Personen, welche nicht bezahlt hatten, auch wie viel solche in Amsterdam bezahlt hatten, mit sich brachte. Wie ich bemerkte, so richteten diese Herrn und Damen hauptsächlich ihr Augenmerk auf kleine Kinder und junge Leute, und ich glaube, wenn Tausende von Knaben und Töchtern auf diesem Schiffe gewesen wären, so würden alle Plätze nach Wunsche gefunden haben.

Ehe und bevor ich hier fortfahre, muß ich noch einen Artikel berühren, der vorher verdient bemerkt zu werden: Sobald wir Land gesehen hatten, so wurde von der größten Zahl unserer Gesellschaft von einer Entschädigung für unsere harte Arbeit und Gefahr die Rede; besonders weil man beweisen konnte, ja die Matrosen selbst bekennen mußten, und uns hiezu anfeuerten, daß ohne unsere Thätigkeit und Hülfe

das reich beladene Schiff sammt allem Volk ohne anders zu Grunde gegangen wäre. An Rettung und Hülfe von andern Schiffen war gar nicht zu denken, indem bey 14 Tagen, von Anfang dieses Zufalls bis jetzt, keines gesehen worden, und nur die Tag und Nacht anhaltende Anstrengung von 80 Männern die Möglichkeit der Landung zu Stande gebracht hatte.

Es wurde, ehe wir landeten, bey allen eine Umfrage gehalten, wie dieses Geschäft anzufangen wäre, und außer wenigen stimmten Alle dahin ab, eine Petition an die Regierung zu machen; solche zu verfertigen, wurde meiner Wenigkeit aufgetragen. Ich säumte nicht, ihrem Wunsche zu entsprechen, da ich auch Interesse dabey hatte, und verfertigte zwey, wovon diejenige gewählt wurde, welche nichts Anzügliches gegen den Capitain enthielt (obschon wir vieles gegen ihn zu klagen gehabt hätten, weil er uns den schriftlichen Akkord von Amsterdam hinterhielt), damit unsere Petition desto eher bey der Regierung gut aufgenommen werden möchte; sie wurde von den mehrsten, nur wenige ausgenommen, unterzeichnet, so wie sie sich nachfolgend befindet. Ein jeder versprach mir nach Proportion der Entschädigung eine Discretion von 1, 2, 3 bis 4 span. Thalern, so daß mir diese kleine Bemühung gegen 200 Thaler eingetragen hätte. — Die Petition wurde sogleich etlichen Männern, die nach der Stadt gingen, übergeben, sie

zeigten solche Verständigen Kaufleuten, von welchen sie zur Antwort erhielten: es sey alles recht und gut, der Eigenthümer vom Schiff würde die Entschädigung ohne anders haben geben müssen, und wäre im Weigerungsfall von der Regierung hiezu gezwungen worden, wenn Alle auf dem Schiff geblieben, und sich Niemand entfernt hätte.

Hier siehet der Leser die Folge von Uneinigkeit einer so vermischten und von so vielen Nationen zusammengesetzten Gesellschaft. Hätten sich alle vereint und mit Eifer die Sache unterstützt, was wäre für ein grosser Vortheil für Alle insgesammt dadurch entstanden. Nun setze ich die Petition hier bey an die Regierung der vereinigten Staaten von Nordamerika.

Hochgeachte, Hochgeehrte Herren!

Erlauben Wohldieselben, daß wir Endsunterzeichnete mit gegenwärtiger Petition supplicando vor Sie kommen, um Hochdenselben anzuzeigen, in welcher Lage wir gewesen, und wie wir wünschten, von Wohldenselben in Gnaden erhört und beurtheilt zu werden.

Wir sind Auswanderer von verschiedenen Staaten aus Europa, die von Amsterdam und Mayden, unter Leitung des verehrtesten Hrn. Capitain Konklins, mit dem Schiff Hope allhier angekommen sind, um unser

Glück und Wohnung mit Arbeit in den löbl. vereinigten Staaten von Nordamerika zu suchen, in der besten Hoffnung, daß wir von Wohldenselben wohl empfangen und gut aufgenommen werden möchten. Erlauben Sie, Hochgeachte Herren! Ihnen demüthigst vorzustellen, wie wir auf dieser Reise sowohl auf der einen als andern Seite harte Schicksale gehabt haben; besonders hat uns auf der hohen See ein ganz unerwartetes Schicksal getroffen.

In den letzten Tagen des verflossenen Monats Oktober und Anfangs dieses Novemb. wurde man ganz unerwartet gewahr, daß das Schiff zu rinnen anfieng; man konnte sich anfänglich mit Wegpompung des Wassers helfen, welches schon viele Mühe verursachte; allein Anfangs Novemb. wurde es gefährlich, wo wir 3 Tage und 3 Nächte im Wasser stehen, und immerfort 80 Männer wechselsweise, so viel nur immer unsere Kräfte es erlaubten, das Wasser mit Kübeln ausschöpfen mußten. Herr Capitain ist schon im Begriff gewesen, mehrere Fässer auszuwerfen, welches auch bereits mit einer Anzahl Wasserfässer rc. geschehen ist, so wie auch andere im untern Stock verschlagen worden sind, um Platz für die Pompen zu gewinnen, welche, wo es am Gefährlichsten gewesen, angebracht werden mußten. Kurz, bey dieser harten und strengen Arbeit mußten wir Todesangst rc. ausstehen. Mehrere wurden blessiert

und vielen gingen die Kleider zu Grunde, so daß wir, Hochgeachte, Hochzuverehrende Herren! die Freyheit nehmen, Ihnen zu erkennen zu geben, daß wenn Herr Capitain unsere Gesellschaft nicht gehabt hätte, er ohne anders sammt seiner Mannschaft von Matrosen und Schiff verloren gewesen wäre, indem diese Gefahr auf der hohen See eintrat, wo kein Schiff zur Hülfe herbeyeilen konnte, und während dieser Zeit keines auf der See wahrgenommen wurde.

Wir kommen demnach, Hochgeachte, Hochgeehrte Herren! Ihnen in voller Demuth gegegenwärtige Bittschrift zu überreichen, indem uns die amerikanische Regierung als gerecht bekannt ist, welche dergleichen Fälle in Betrachtung zu ziehen weiß; so glauben wir unschuldige Auswanderer verdient zu haben, in Ansehung unserer Schiffsfracht betrachtet, und als Erretter des Schiffs und der Ladung, in Erwägung gezogen zu werden. Erst in den letztn Tagen in der Nacht wurde wieder eine Pompe zu Grunde gerichtet, wo man aufs Neue mit Kübeln so lange, bis solche wieder hergestellt war, schöpfen mußte.

Wir überlassen Ihnen, Hochgeachte Herren! ganz zutrauungsvoll die Art und Weise, wie Sie uns eine Entschädigung zuzuerkennen belieben, und schließen mit der Bitte, uns in die Klasse Ihrer schätzbaren *Mitbürger aufzunehmen.*

Wir empfehlen uns sämmtlich in Ihr Wohlwollen, und unterzeichnen uns mit aller Ehrfurcht und Hochachtung.

Auf dem Schiff Hope, den 14. Nov. 1816.

Joh. Ulrich Büechler.

Christian Vayhinger.
Andreas Knapp.
Daniel Haberstroh.
Ulrich Renschler.
Xaver Meyer.
Konrad Mutter.
Anton Selletti.
Friedrich Enders.
Moritz Schumacher.
Thomas Eggert.
Samuel Gerock.
Ignaz Frick.
Joh. Baptist Willi.
Karl Friedrich Laiblin.
Christian Krafft.
Johannes Schumacher.
Joh. Georg Blust.
Johannes Nöltner.
Anton Böny.
Philipp Hohl.
Niklaus Knecht.
Johannes Bernet.
Johannes Gatstein.
Blürginger.
David Krieg.
Karl Friedrich Rast.
Joh. David Schmid.
Karl Joseph Servazi.
Philipp Jakob Stähle.
Konrad Schweizer.
Eberhard Emanuel Rast.
Friedrich Keßler.
Wilhelm Bradner.
Hs. Georg Staub, Gärtner.
Dismas Lätzelschwab.
Johannes Seiler, älter.
— — — jgr.
Karl Seiler, jgr.
Karl Linn.
Georg Goder.
Friedrich Herrmann.
Joseph Schafter.
Xaver Camelt.
Sylvester Berard.
Franz Schumacher.
Johannes Brühl.
Heinrich Seppenfeld.
Gottlob Krafft.
Johannes Ackermann, ält.
Johann Ackermann.
Franz Joseph Ackermann.
Johann Prüchy.
Michael Prüchy.
Jakob Prüchy.
Joseph Wunderli.
Johann Fridolin Trüb.
Grünefelder.
Heinrich Trüb.
Corty.
W. Hors, jünger.
Xaver Grünfelder.
Christoph Sieber.
Anton Böny.
Klaus Schud.

August Schneider. | Joh. Georg Stein.
Joseph Haberer. | Joh. Georg Euler.
Joseph B. Ott. | Joh. Kaspar Gubler.
Georg Orteil. | Anton Keller.
Samuel Wildpolz.

In Summa an der Zahl 74 Unterschriften.

Nun führe ich meine Leser wieder auf denjenigen Punkt zurück, wo Herrn und Frauenzimmer mit kleinen Fahrzeugen auf unser groses Schiff gekommen sind, und mit dessen Eigenthümer für die Auswanderer unterhandelt haben. Solches war circa 100 Schritte vom Ufer vor Anker gelegt, um den Schiffsherrn vor Desertierung sicher zu stellen; nur diejenigen konnten sich nach der Stadt begeben, denen man traute, und die Erlaubniß dazu gegeben hatte.

Zuerst wurden nun Knaben und Töchter von 9 bis 20 Jahren ausgewählt, auch kleine Kinder. So wie man wegen der Bezahlung übereingekommen, reisten die Käufer mit ihren gekauften jungen Leuten weg. Es kam nun auch die Auswahl an die übrigen. Man besprach und unterredete sich nun mit Herrn Adam, dem Eigenthümer des Schiffs, über die Seefracht, der eine genaue Liste von allen Ausgewanderten hatte, und bald war die Sache in Richtigkeit. — Den gleichen Tag kam auch die Wahl an die Bauern, Handwerksgesellen rc., so daß ich vermuthete, das Schiff werde in zwey Tagen leer seyn. Die Neugierde der Einwohner (welches leicht zu er-

achten, so viele verschiedene Trachten von Kleidern, besonders von Schweizerbauersleuten, zu sehen) war an diesem Tag sehr groß.

Bey diesem Handel war ich immer ein ruhiger Zuschauer; Niemand fragte nach einem Commis oder Schreiber in eine Handlung; man wollte nur Knechte, Mägde, Bauern, Handwerker und Kinder haben. Indessen wurde immer besser Platz; ich blieb auf dem Schiff, obwohl es nicht angenehm war, bey dieser Jahrszeit auf verlegenem Stroh ohne Decke zu liegen, das mit Ungeziefer angefüllt war, welches etliche Familien gleich Anfangs beym Eintritt in das Schiff mitgebracht hatten. Dieses Ungeziefer verbreitete sich auf dem ganzen Schiffe so geschwind, daß selbst der Herr Capitain in der Cajütte nicht davon befreyt blieb; es half kein Putzen, Reinigen noch Tödten; diese Thierchen spazierten ganz ungehindert auf den Kleidern der ganzen Gesellschaft, so daß viele glaubten, sie können fliegen; Niemand blieb davon befreyt, weil man sich nicht mit den gehörigen Gegenmitteln versehen hatte: darum wollte ich jedermann, der zur See reisen will, rathen, sich mit diesen Mitteln zu versehen, um vor dergleichen Ungeziefer sicher zu seyn.

Den Tag darauf, es war Sonntag und schön Wetter, kamen Herrn und Frauenzimmer, so wie Bauern mit vielen andern Personen dieser Gegend,

machten den Eltern und übrigen Auswanderern Besuche, und brachten den kleinen Kindern Brod, Aepfel, Leckerbissen und andere Sachen zu ihrem Vergnügen mit. Die Bauernmädchen (die erst gestern Samstags ab dem Schiff gekommen) kamen in französischer Kleidung umgekleidet mit; ich hätte sie nicht mehr gekannt, wenn sie sich nicht selbst zu erkennen gegeben hätten. Gehandelt wurde indessen am Sontag wenig, die Zeit wurde nur mit Neugierde, Geschenke machen und Wohlthun zugebracht. Am Montag setzten die Herrn und Frauen, so wie auch Handwerker und Bauern ihren Handel fort; eine Parthey nach der andern kam ab dem Schiff; Bauern und Gärtner waren besonders begehrt. 73 Personen fanden in zwey Tagen ihre Unterkunft; ich hingegen blieb immer zurück; Niemand wollte und suchte einen Schreiber; es war gerade, wie wenn ich bestimmt gewesen wäre, dasjenige zu erfahren, was ich meinen Lesern nun bekannt mache, und ohne Geld weiters zu kommen, wie es die Folge meiner Beschreibung zeigen wird.

Ganz unerwartet schickte mich Herr Adam, der Eigenthümer des Schiffes, weg, mit der Anzeige, ich solle mir selbst einen Platz suchen; konnte aber doch nichts ausrichten. In etlichen Tagen kam ich zurück, traf aber das Schiff nicht mehr am gleichen Ort an; es war ausgeladen, von der Regierung ab-

gekannt und in unbrauchbaren Stand erklärt. Nachdem ich solches aufgesucht und gefunden, nahm ich mein Felleisen, meine 25 Pfund schwere Bibel, ging damit in mein Quartier nach der Stadt, und ohngeachtet ich mich noch etliche Tage in Baltimore aufgehalten hatte, so fragte mir doch Niemand mehr nach, und ich wurde dadurch auf einmal meiner Seeschuld von 190 fl. los, welches mir ganz wunderbar und wie ein Traum vorkam, mich auf einmal des größten Kummers befreyt zu sehen. Allein das, was mich oft am meisten in bange Sorgen stellte, gelang mir immer auf meiner Reise am besten. Vermuthlich hat Herr Adam, als Eigenthümer des Schiffs, das Bewußtseyn meiner in Händen habenden, mit so vielen Unterschriften versehene Petition dazu bewogen, sonst wäre er vielleicht nicht so genereuse gewesen. — Der Rest von alten Leuten und Kindern, darunter auch stumme Kinder gewesen, wurde in ein nahe beym Schiff gelegenes Haus gebracht, mit denen Hr. Adam wenig oder gar nichts anstellen konnte, und von welchen ich auch in der Folge nichts mehr erfahren habe.

Nun belieben meine Leser zu vernehmen, wie diese Leute für ihre Seeschuld verhandelt wurden: Handwerksgesellen für 1½, 2 bis 2½ Jahr zu dienen, je nachdem sie Fähigkeiten hatten. Bauernfamilien 3 bis 3½ Jahr; Mädchen von 16 bis 20 Jahr auf

4 Jahre; Kinder von 2, 12 bis 15 Jahr müssen bis ins 20ste und darüber bleiben; ja sie bleiben oft lebenslänglich. Während dieser Zeit vergessen sie aber ihre Muttersprache, so wie ihre Eltern, denn es wird überall in solchen Häusern nichts als englisch gesprochen. Kinder von 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 bis 15 Jahren sind von ihren Aeltern getrennt worden; einige Parthien haben sich auf diese Weise, daß sie ihre Kinder hingegeben, sogar der ganzen Seeschuld losgemacht; sie werden demnach von Aeltern getrennt, können oft einander nicht mehr finden, und wenn auch ihre Aeltern sie wieder sehen, so können sie nicht mehr mit ihnen sprechen, indem, wie schon gesagt, die englische Sprache die herrschende ist. Kinder können solche zwar wohl lernen, aber alte Leute nicht mehr; dergleichen gehen alsdann hin, wo sie Deutsche antreffen, und dann ist solchen Leuten der Weg, ihre Kinder wieder zu sehen, oft ganz abgeschnitten, und wenn sie solche auch antreffen, so kennen sie solche nicht mehr. Indessen trifft es sich doch auch mehrentheils, daß dergleichen Kinder sehr gut ankommen, auch weit besser versorgt sind als bey ihren eigenen Aeltern; auf diese Weise sind auch wirklich öfters sehr reiche Leute entstanden, und viele haben ihr groses Glück gemacht. Kurz, wer die Seefracht nicht bezahlen kann, muß sich jedem Capitain oder Eigenthümer des Schiffes überlassen, und sich ver-

handeln lassen, wie er es gut findet. Ein Beweis, wie einfältig, leichtsinnig und ungeschickt man handelt, wenn man auf bloßes Ohngefähr auswandert, und daß nur vereinte Familien von gleichen Sitten, gleicher Sprache und Land mit Vermögen, ihre gute Sache in Amerika machen können, so wie es in der Folge in meiner Geschichte deutlicher bemerkt werden wird.

Dritter Abschnitt.

Enthält meine Reise nach dem Innern, wo sich viele Deutsche angesiedelt haben.

Da ich nun in Baltimore gar nichts Dienliches für mich finden konnte, so mußte ich mich weiters begeben. Ehe ich abreiste, traf ich ganz unerwartet zwey Familien an, welche die Reise mit mir zur See gemacht haben, es waren folgende:

1. Dismas Lützelschwab, Frau und Kindern, von Mayden bey Rheinfelden.
2. Johannes Seiler, Frau und Kind, aus dem Kanton Basel, eine Stunde von Basel zu Hause.

Lützelschwab hatte die Hälfte der Seefracht bezahlt, für den Rest wurde er von einem Bauern in der Nähe von Baltimore gelöst, mit welchem er ei-

nen Akkord getroffen, die für ihn bezahlte Summe abzuverdienen. — Die Seilerische Familie hingegen hatte ihre Seeschuld schon in Amsterdam bezahlt, und waren frey, ausgenommen daß ihr kein Geld mehr übrig blieb, und ihr Vermögen schon ganz geopfert war; sie schloß sich nun auch an die obige an, um gemeinschaftlich mit derselben dem Bauern zu dienen, indem sie keine andere Wahl hatte, als das Anerbieten des Bauern anzunehmen. Mit diesen zwey Familien reiste ich Ende November auf zwey vierspännigen Wagen, 14 Köpfe stark groß und klein, auf die Güter des Bauern. Sobald wir auf die Anhöhe kamen, sahen wir schon von Ferne Landgüter, mit einer Art Latten von gespaltenem Holz umgeben, alles dreyangelweise in die Linie gezogen, gemeine und niedere Häuser, mit den nöthigen Stallungen, wo dann auch eine Schaar große und kleine indianische, auch deutsche Hühner, so wie Schweine, Kühe ꝛc. vorhanden waren (mit welchen jeder Bauer versehen ist) die ihre Nahrung auf dem Felde suchten. So wie wir von einer Gegend zur andern gekommen, wurden wir ähnliche Landsitze von Bauerngüter und herrschaftlichen Campagnen gewahr, auch öfters kleine Dörfer von 15, 20 bis 30 Häusern ziemlich zerstreut, die aber immer, wenn so viele Häuser beysammen sind, eine Stadt genennt werden.

Ich reiste nun mit dieser Gesellschaft weiters; die

Strassen waren uneben, so wie auch das Land; immer ging es über Hügel und kleine Berge, so daß unsere Körper ziemlich auf diesen Reisewägen erschüttert wurden. Alle Landgüter und Bauernhöfe waren auf gleiche Weise eingezäunt, nirgends habe ich einen lebendigen Zaun angetroffen; die Felder waren steinigt und uneben, aber dennoch fruchtbar, obschon der Anschein hiezu nicht war; was noch nicht urbar gemacht worden, ist alles Waldung. Am ersten Nachmittag der Abreise kamen wir 5 Stunden weit, wo wir in einem Wirthshause übernachteten, welches gar kein Ansehen dazu hatte, und wo wir doch gut bewirthet wurden; Wein kam keiner zum Vorschein, hingegen Kaffee, Thee, Bier und Most, alles übrige im Verhältniß besser als in Europa. Beym Frühstück kommt in dieser Gegend Kaffee mit andern guten Sachen, von verschiedenen Gattungen Fleisch, Butter, Latwerge und sehr schön weiß Brod (so wie man im Appenzellerland hat) auf den Tisch, worüber ich mich auch sehr verwunderte; und so verhält es sich verhältnißmäßig beym Mittag- und Nachtessen, und zwar wird zur nemlichen Zeit gespiesen, wie bey uns in der Schweiz.

So wenig Ansehen nun die Lage in dieser Gegend macht, so ist doch alles fruchtbar; Baumfrüchte hatte es im Ueberfluß, so daß eine Menge Aepfel unter den Bäumen auf dem Boden lagen und verfaulten; die

Gegend gleichte zwar einer Wildniß, aber doch nimt man überall den Segen des Herrn gewahr; auch wird man in allen Häusern zum Verwundern gut aufgenommen. Nach Verlauf von 13 Stunden Weges kamen wir Sonntag Abends durch viele Waldungen bey der Wohnung des erwähnten Bauern an. Hier übernachteten diese beyden Familien und meine Wenigkeit. Den Morgen darauf wünschten diese in ihr Quartier zu kommen, um wohlfeiler leben zu können; der Bauer gab ihnen Lebensmittel auf Credit, und nachdem sie eine schöne Provision erhalten hatten, wurde alles nebst ihren übrigen Effekten und einem eisernen Ofen, auch mein Felleisen und Bibel aufgeladen, und in Zeit von ½ Stunden langten wir an dem bestimmten Ort an. Wir fanden ein Häuschen mit kleinen Fenstern und einem einzelnen Zimmer, welches 13 Schuh im Umfang hatte, und ein trauriges Aussehen machte; 14 Menschen groß und klein mußten solches einnehmen. Des Morgens und Abends war bereits frisches und kaltes Wetter, Stroh wurde auf den Boden, und die Betten der Familien darauf gelegt; in dem eisernen Ofen wurde sogleich gekocht, überdieß war auch noch ein wenig Platz neben dem Zimmer zum Kochen, die übrigen Geräthschaften mußten diese Leute unter das Dach bringen, welches von Brettern gebaut war. Einige Nächte hindurch schlief ich auf Stroh, dieses war zwar bey eintreten-

der kalter Witterung hart für mich, allein was war zu machen, ich mußte mich in die Zeit schicken.

Nach unserer Ankunft in Hier sagte mir der Bauer, man suche in dieser Gegend einen Schulmeister, zeigte mir ohngefähr das Haus, wo ich mich zu melden hätte. Sogleich ging ich dahin, traf aber den Hauspatron nicht an; er war bey seiner Frau Schwiegerin, welche nicht weit von seiner Wohnung ein Haus (so wie man solche in Amerika im Innern des Landes baut) aufrichten ließ. Ich ging dahin, traf ihn daselbst an, und meldete mich um diesen Schuldienst, erhielt aber zur Antwort, daß ich morgen wieder auf den gleichen Platz kommen solle, weil ich alsdann die mehrsten von den Hausvätern hier antreffen würde. Circa 28 Mann, die ein Haus aufrichteten, habe ich den folgenden Tag hier angetroffen, das Holz war behauen und zugerüstet, so daß ein Haus zwey Stock hoch in einem Tag und schon um 5½ Uhr Abends aufgerichtet und unter die Dachtraufen gebracht ward. Freundlich wurde ich hier empfangen, wo man mir gleich sagte: Komm Schulmeister, trink ein Glas Raum! (von türkisch Korn gemachten Branntwein, welcher mit Wasser vermischt wird.) Ich säumte nicht, ihr Anerbieten anzunehmen, dankte ihnen und half mitarbeiten, welches diese Männer sehr freute. Es dauerte nicht lange, so wurde ich zum Mittagessen eingeladen. Wunder-

bar kam es mir vor, in einem so elenden Haus ein so niedliches Essen zu sehen, wo Bier, Most, Brannt- wein von verschiedenen Sorten, gut zubereitetes Fleisch, Geflügel rc. zum Vorschein kam. Es ist da Uebung, wenn Jemand ein Haus baut, so helfen alle Nachbarn, bis solches unterm Dach ist, wo sie dann auf diese Weise bewirthet werden. Bey dieser Gele- genheit kam es zur Sprache von der Schulmeister- stelle, die mir als gewesener Handelsmann beynahe nicht in Kopf wollte, und doch einen Nahrungszweig haben mußte. Sie sagten mir indessen, ich gefalle ihnen, ich hätte das Ansehen, ein guter Schulmeister zu werden, es freue sie, daß ich zu ihnen gekommen sey rc.; nächsten Sonntag wolle man mir bestimmten Bericht darüber geben.

So wie die Arbeit zu Ende und die Dachtraufen gelegt waren, rufte man zum Nachtessen, wozu ich ebenfalls eingeladen wurde; solches war noch besser als das Mittagessen. In Baltimore verkaufte und vertauschte ich meine silberne Repetieruhr, welche mich 15 Thaler kostete, für 12 spanische Thaler, und be- kam noch 2 ordinaire Uhren zur Aufgabe, so daß ich über 36 Thaler dafür gelöst zu haben rechnen konnte. Bey diesem Nachtessen, wo alles munter und lustig war, hatte ich Gelegenheit, eine von obigen Uhren für 12 Thaler zu verkaufen, deren man bey uns für 4 Rthlr. kauft.

Hier zahlt man überall in Banknoten, mithin in Papiergeld, die wie Klinggeld Cours haben, doch muß man sich in Acht nehmen, nicht betrogen zu werden, weil andere Compagnien auf Nebenplätzen in kleinern Sorten verfertigen, die nicht in allen Provinzen Cours haben. Nachdem sich nun alles bis 1 Uhr des Nachts recht lustig gemacht hatte, wurde mir ein recht gutes Nachtlager angewiesen, und die übrigen gingen nach Hause. Den Morgen darauf mußte ich bleiben, bis der Tochtermann von dieser Wittwe, die das Haus baute, auch nach Hause ging, der den Auftrag erhielt, alles für mich wegen der Schulmeisterstelle zu besorgen, und nebst mir nächsten Sonntag den Kehr zu allen Nachbarn und Bauern zu machen. Nach Ankunft in seinem Hause erhielt ich einstweilen Kost und Quartier, welches ich mit Dank annahm; er gab mir sogleich einen Knaben mit, mein Felleisen und Bibel bey den bewußten Schweizerfamilien abzuholen. Bey meiner Rückkehr erstaunten Alle im ganzen Hause über meine schöne Bibel, die mit Landkarten und der Zeichnung der Stadt und Gegend Jerusalems, auch mit schönen Auslegungen versehen war, und welche ich in Amsterdam für 4 fl. kaufte. Ich mußte ihnen die Erklärung davon machen; Niemand konnte lesen als der Hausvater und die Frau, die Kinder wußten gar nichts. Ein guter Schullehrer wäre also hier sehr nothwendig ge-

wesen. Am Sonntag machte ich also mit meinem neuen Hauspatron die Tour; der Eine sagte, er wolle seine Kinder schicken, der Andere gab zur Antwort, er könne sie wegen vorhandener Arbeit nicht entbehren, und so konnte nichts Nützliches erzweckt werden, so daß auch deßwegen der Schullohn nicht hingereicht hätte, meinen Unterhalt zu gewinnen.

Ich stellte dieses meinem Hauspatron vor, so wie auch, was ich denn im Sommer machen wolle, wo ich gar keinen Verdienst hätte, indem nur im Winter 4 Monat Schule gehalten werde. Er sah es wohl ein, offerierte mir, mich noch 3 bis 4 Wochen in seinem Hause kostfrey zu halten; ich dankte ihm für seinen guten Willen, entschloß mich aber, weiters zu reisen, wozu ich immer einen innerlichen Trieb in mir fühlte. Hiezu erforderte es aber mehr Reisegeld; ich merkte, daß mein Hauspatron auf diese Bibel ein besonders Auge hatte, und obschon ich solche um keinen Preis weggegeben hätte, wenn sie nicht zu schwer zu tragen gewesen wäre, so trug ich ihm solche für 10 Thaler an, er bot mir sogleich 8, ich überließ ihm solche, und so bekam ich 20 fl. dafür; freylich hätte aber Niemand eine 25 Pfund schwere Bibel für 16 fl. Gewinnst hieher getragen.

Nachdem ich nun mit etwas Reisegeld versehen war, so hatte ich Lust, nach dem neuen Bivis, am Fluß Ohio, zu reisen; die Frau ordnete mir noch

zwey Tragbänder an mein Felleisen, und ich reiste, nachdem ich 10 Tage bey diesen Leuten recht vergnügt zugebracht hatte, ab. Ueberhaupt wurde ich hier in dieser Gegend (es war im Marienland) überaus freundschaftlich behandelt; kein großer Aufwand wird hier getrieben, die Bauern, Frauen, Kinder und Hausgenossen hängen ihre Kleider an die Wand, wo sie schlafen, man bemerkt weder Kästen noch Comoden, bisweilen einen Trog; überall sind eiserne Oefen; alles wohnt zerstreut; die Bauern haben große, weitläufige Güter; man lebt, wie schon gesagt, gut, und sie beweisen gegen Fremde eine sehr gute Aufnahme und Gastfreundschaft; jeder traut dem andern, und von Diebereyen hört man nichts.

Vierter Abschnitt,

welcher meine Reise von hier bis Pitzburg enthält.

Nun trat ich meine Reise zum erstenmale zu Fuße mit einem circa 40 Pfund schweren Felleisen auf dem Rücken, gestützt auf Gottes Hülfe und Beystand, an; sie fiel mir anfänglich, in einem Alter von 54 Jahren, sehr beschwerlich, doch dachte ich bey mir selbst: in Baltimore und hier seye ich so gut davon gekommen, die gütige Vorsehung werde mir weiter helfen. O, meine lieben Leser! ihr werdet auch ferner in

dieser Beschreibung sehen, wie ich mich in meinem festen Glauben nicht betrogen habe, und ich kann sagen, mit diesen Gedanken wanderte ich so fröhlich davon, als wenn ich nichts zu tragen gehabt hätte. Die ersten zwey Tage kam es mich sauer an, allein nachher wurde es mir zur Gewohnheit, so daß ich keine Beschwerde mehr empfand. Oefters traf ich Ortschaften von 15, 20 bis 30 Häusern an, welche immer eine Stadt genennt wurden.

Ueberall war Wohlstand, das Land erträglich, und die Bauern können dorten vieles aus ihren Produkten in den benachbarten Seestädten ziehen. Hin und wieder habe ich schöne Wagen mit sehr schönen Pferden, alle nach englischer Art, nie mit langen Schweifen, angetroffen. Eine Fuhr von 20 bis 30 Centner muß, weil die Straßen steinigt und schlecht sind, und an vielen Orten nur Erde, auch überall Hügel und Berge mit einander abwechseln, mit 4, 5 bis 6 Pferden bespannt werden. Deutsche habe ich hier genug angetroffen, so daß ich mich der Straße überall erkundigen konnte, auch habe ich schöne Campagnen und Bauernhöfe rechts und links gesehen. Täglich machte ich in diesen kurzen Tagen, im Monat Dezember, 7 Stunden. In die Stadt Hannover kam ich zuerst, dann nach Kempersburg und Berlin, welche alle Städte genennt werden, obschon bey uns solche nur Dörfer genennt würden.

Fabrikationen habe ich bisdahin wenig oder gar nichts angetroffen; was gemacht wird, ist gering und theuer. Industriöse Auswanderer, mit allem Nöthigen, was zu einer Fabrikation dient, versehen, würden hier für sich und Andere guten Nutzen stiften und ein beträchtliches Vermögen erwerben können; das Land ist indessen in dieser Gegend bereits hoch im Preise.

In Kempersburg sah ich einen Leichenzug drey Stunden weit herkommen, von sehr vielen Männern und Frauen zu Pferd und zu Fuß begleitet; überhaupt reiten in dieser Gegend die Frauen wie die Männer, wenn sie auch nur wenig Vermögen besitzen. Nun kam ich auf das ziemlich hohe Gebirg Alleganni, auf welchem der Fluß Ohio entspringt; zwar ist solches nicht steil, aber die Straße schlecht; jedoch wird sie befahren, denn wer nach Pitzburg will, muß dieses Gebirge passieren. In Kempersburg vernahm ich schon, daß wenn ich den halben Weg zurückgelegt hätte, keine Deutsche mehr antreffen würde, auch daß das Land unansehnlich und wild seye, welches sich auch wirklich so befunden. In vielen Wirthshäusern an dieser Straße traf ich Niemand mehr an, mit dem ich sprechen konnte; überall waren junge Anfänger von verschiedenen Nationen, die das Vermögen nicht hatten, weiter zu reisen, sondern hin und wieder in dichten Waldungen kleine

Wohnungen gebaut und Land urbar gemacht hatten; kurz, es war hier eine gänzliche Wildniß von Hügeln und Bergen.

Endlich, 2 Stunden herwärts Pitzburg auf einem kleinen Berg, fand ich in einem schlechten Hause noch einen deutschen Wirth, allwo ich das Nachtlager nehmen konnte; dieser sagte mir, in Pitzburg sey noch ein deutscher Wirth, zum weißen Bären, welches zu vernehmen, mir sehr angenehm war, indem mir die Zeit lange vorgekommen, weil ich mit Niemanden auf der halben Reise mehr sprechen konnte, sondern bey vielen Wirthen mich durch Deuten und Bedärden verständlich machen mußte. Weder die französische noch italienische Sprache nützte mich hier etwas, dennoch kam ich durch.

Fünfter Abschnitt,

welcher meine Ankunft in Pitzburg bis zur Abreise enthält.

Den 18. December 1816 kam ich nun endlich nach einem 12tägigen Marsch, in Pitzburg an, wo ich den schon bemerkten deutschen Wirth zum weißen Bären bald gefunden hatte. — Dieses ist eine große, weitläufige Stadt, aber die Häuser ungleich groß, ein Theil von Holz, und der andere von gebackenen

Steinen gebaut, die Strassen sind aber gut angebracht, geräumig und breit. Ich machte meine Touren in dieser Stadt herum, fand auch sehr viele schöne Gebäude, konnte aber mit Niemand sprechen, indem ich von der englischen Sprache wenig verstund. Ich ging zurück zu meinem Wirth, fragte ihn, ob er nicht die Güte haben wolle, mir eine gewisse Glasfabrik zu zeigen; er entschuldigte sich, mit der Bemerkung: er habe keine Zeit übrig, sondern wies mich da und dorthin; allein ohngeachtet sich viele Franzosen und Deutsche hier befinden, so hatte ich dennoch das Glück nicht, einen von ihnen auf der Straße anzutreffen. Zwey Tage verweilte ich hier, ohne das Geringste erfahren zu können.

Endlich kamen drey junge Leute, die diesen gleichen Herbst in Philadelphia angelangt waren, hier an. Einer davon war ein Gerber, ein Schweizer, von Frauenfeld, die übrigen zwey waren Deutsche. Die erste Unterredung war eine Erzählung von der Seereise; ich beklagte mich, wie mir die meinige äusserst langwierig vorgekommen, indem sie 10 Wochen, bis zu unserer Ankunft in Baltimore, gedauert habe. Sie antworteten mir: daß ich mich nicht zu beschweren hätte, die ihrige habe 16 Wochen gedauert, und seyen dabey 50 Menschen, alte und junge, gestorben, wo hingegen während meiner Reise nur eine einzige alte, 78 jährige Frau auf dem Meer, und ein Kind

von 3 Monat schon im Texel starb. Vermittelst dieser Neuangekommenen, die schon etwas englisch verstunden, aber doch nicht sprechen konnten, erreichte ich meinen Zweck. Ich erkundigte mich nach zwey Glasschleifern aus dem Elsaß, die mit mir die Reise gemacht hatten, und konnte sie endlich erfragen, worauf sogleich beym Zusammentreffen ein Bewillkommungs-Trunk erfolgte. Jetzt hätte ich Gelegenheit bekommen, Steinkohlen in einer Glashütte darzureichen, womit ich mich wohl zur Noth hätte ernähren können; allein es kam ein anderer Umstand dazwischen, welchen der Leser bald erfahren wird. — Sowohl die Glasschleifer als die Neuangekommenen und ich besichtigten diese Stadt, alle suchten Anstellungen; der Gerber fand solche sogleich, die andern auch, um sich einstweilen zu unterhalten. Wir verliessen einander mit Lebewohl, weil mir dieser Broderwerb, Kohlen zu reichen, nicht gefallen wollte, und so war ich wieder in dem Fall, für mich etwas anders zu suchen, aber nichts wollte sich mir nach Wunsche darbieten.

Den 20. December legte ich mich mit großem Kummer beladen zu Bette, weil mein Reisegeld beynahe zu Ende war. Kaum war ich eingeschlafen, so kam der Wirth, mit der Bitte: ob ich nicht einen braven, guten, deutschen Mann zu mir ins Bett nehmen wolle, er habe keinen Platz mehr, es geschähe ihm eine

große Gefälligkeit. Ich antwortete: ja freylich, wenn es ihm damit gedient sey, so soll er nur mit ihm kommen. Dieser kam nun sogleich, und legte sich neben mir zu Bette, ohne ein Wort zu sprechen. Den Morgen darauf beym Aufstehen fragte er mich, wohin meine Reise gehe, ich sagte ihm, daß ich Lust hätte, nach dem neuen Bevay zu reisen, wo sich welsche und deutsche Schweizer niedergelassen hätten, und wo möglich wünschte ich mich auch dahin zu begeben, aber ich besorge, dahin nicht genug Reisegeld zu haben. Der Fremde schien über meine Aeusserung sehr vergnügt zu seyn, und sagte sogleich, er wolle auch dahin, und wünsche mich zu seinem Reisegefährten zu haben, und mit kurzen Worten erklärte er: wenn ich nicht genug mit Geld versehen seye, so habe er, ich solle nur mitkommen; ich säumte nicht, ihm mit Freuden zuzusagen.

Die Vorsehung half auch hier mit einer wunderbaren Dazwischenkunft, und führte mir von ungefähr diesen Freund zu, wodurch nun mein gänzlicher Wunsch erfüllt ward. Nun fragte mich dieser neue Freund, ob ich mich auf dem Wasser zu fahren verstehe; meine Antwort war: ich hätte schon viele Flüsse passiert und Seereisen gemacht, könne demnach das Ruder gut führen. Hierauf suchte er zuerst eine Schiffsgelegenheit, konnte aber keine finden, weil in dieser Zeit der Fluß Ohio gefriert, folglich für

große Schiffe in dieser Jahrszeit nicht mehr fahrbar ist; etliche Tage früher war noch das letzte Schiff abgegangen, und 2 Monate lang hätte es keine Gelegenheit mehr gegeben, abzufahren.

Mein Freund kaufte nun auf Anrathen seiner Bekannten ein artiges kleines Schiffchen für 6 Thaler, mit welchem man noch gut fortkommen konnte, um so mehr, da unser zwey waren; er versah sich auch mit einer guten wollenen Decke, Brod, Branntwein ꝛc. Am Samstag kam er zu mir ins Wirthshaus, mit der Anzeige, es sey alles in Ordnung, morgen wollen wir abreisen. Einige Tage zuvor wurde ich durch zwey Eitergeschwüre in Sorge und Kummer versetzt; inzwischen, da dieser gutmüthige Mann, der besonders die englische Sprache verstund, mich zu seiner Gesellschaft wünschte, so wollte und konnte ich eine so herrliche Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen; ich achtete meine Schmerzen nicht, und machte die Reise mit. Bevor wir abreisten, bemerkte ich noch vieles in dieser Stadt, wovon ich meinen Lesern folgende Beschreibung mache:

Pitzburg ist eine Stadt, welche von dem englischen Minister Pitt gestiftet worden ist, hier kommen zwey schiffbare Wasser, zwischen welchen die Stadt liegt, zusammen. Die Flüsse vereinigen sich am Ende derselben, und bilden dann einen, welchem man den Namen Ohio giebt, so wie auch die Provinz auf der

einen Seite, wo dieser rechter Hand hinunterläuft, den gleichen Namen führt. Sehr viele Eisenfabriken sind hier vorhanden, wozu Steinkohlen, so wie auch in den Häusern der Einwohner gebraucht werden, weil es ganze Berggegenden davon giebt, unerachtet auch Holz zur Genüge ja zum Ueberflusse vorhanden ist. Man findet sie ganz nahe an der Stadt, und in so unglaublicher Menge, daß man nur wenig Erde abdecken darf um solche zu bekommen. Es wird auch beträchtlicher Handel damit getrieben, und sie werden 200 Stunden weit auf diesem Flusse für die Feuerarbeiter hinunter transportirt. Auch sind da zwey große Schiffslandungen und Schiffswerfte, wo viele große und kleine Schiffe auch Dampfschiffe gemacht werden, die bis Neu-Orleans nahe am Meerbusen von Mexiko gehen, und dorten verkauft werden, welches bey großen Schiffen, welche für das Meer bestimmt, im Frühjahr, wenn die Gewässer groß sind, geschieht; weil das Bett dieses Flusses sehr tief ist, und bey hohem Wasser die großen Schiffe gut fortkommen. Holz haben sie hier zum Schiffbau von jeder Gattung zum Ueberflusse.

Von außerordentlicher Größe habe ich Dampfschiffe verfertigen sehen, deren das ganze Jahr den Fluß hinunter und hinauf fahren. Hier ist ein guter Verdienst für Zimmerleute, sie haben einen starken Taglohn, der Mann kann täglich zwey Thaler

und darüber verdienen, je nachdem sich einer in dieser Profession mehr oder weniger Kenntnisse erworben hat und fleißig ist.

Vier Glasfabriken hat es hier, welche ungemein viele Arbeiter haben und sehr beschäftiget sind, auch da bekommt jeder Arbeiter einen reichlichen Verdienst. Sehr viele köstliche Glasarbeit jeder Gattung, geschnitten, geblümt, kurz was schön ist und was das Menschen Auge nur Schönes sehen kann, habe ich hier gesehen. Pitzburg ist in Hinsicht seiner Lage eine sehr beträchtliche Handelsstadt, hauptsächlich in Ausfuhr der Lebensmittel nach Neu-Orleans, so wie in vielen Waaren nach den innern Provinzen, wo die Schiffahrt gewöhnlich im Frühjahe im Monat März anfängt und im Dezember zu Ende geht. Ihr überflüßiges Holz können sie zum Schiffbau sehr wohl gebrauchen; kurz es wird auch dorten in allen Theilen vieles verkehrt und gearbeitet.

Sechster Abschnitt,

welche meine Abreise von Pitzburg bis Gallispolis enthält.

Mein Freund und ich reisten nun den 22. Dezember nebst einer Frau und einem Kind um 11 Uhr von Pitzburg weg, mußten aber vorher beym Ein-

steigen das Eis brechen. Am nämlichen Tag legten wir noch 11 Stunden bis Abends 6 Uhr zurück, unerachtet das Wasser sehr klein war, der Fluß lauft sehr sanft, und zwar aus der Ursache, weil sich weder auf dem Grunde, noch am Ufer ein Stein befindet.

Diesen Strom zu passiren, ist es indessen eine wahre Augenweide, rechts und links lichte Waldungen, bisweilen trifft man am Ufer ein Haus an, mit etwas urbar Land, von Zeit zu Zeit ein kleines Wirthshaus, auch bisweilen eine größere Ansiedlung von einem sogenannten Städtchen von 20 oder 30 Häusern. Von Komplimenten weiß man in diesem Lande nichts, man ist überall wie unter seiner Familie, ganz ungenirt. Wenn Essenszeit ist, sitzt jeder zu, Herr, Bauer, Frau, Fremder, Kind, alles gilt gleich; der Erste der Beste nimmt seinen Platz, wo es ihm beliebt, die Frauen serviren in Wirths- wie in Partikularhäusern; hin und wieder trifft man Gasthäuser dem Strom nach an, wo man recht gut bedient wird. Vom Spielen weiß man gar nichts, ich habe wenigstens keine Spielkarten wahrgenommen.

Wir übernachteten zum ersten Mahl am Fluß Ohio. Am andern Morgen, als wir abreisen wollten, war unser Schiffchen eingefroren, mit Anstrengung und starkem Schweiß konnten wir es endlich

losbringen, die Wirthsleute bekümmerten sich aber nicht dafür, leisteten im Geringsten keine Hülfe, welches uns wunderbar vorgekommen ist. Mein Reisegefährde sagte mir aber, ich müsse mich gar nicht darüber wundern, es seye hier so der Gebrauch, wir seyen jetzt hier, und nicht in Europa: ich müsse mich in die amerikanische Behandlungsart schicken.

Wir reisten nun vorwärts, alles ging nach Wunsch. Gegen 6 Uhr Abends wollte mein Reisegefährte weiter fahren, ich mißrieth es, er beharrte, und ¼ Stunde darauf kamen wir richtig auf eine Sandbank, von welcher wir uns nur mit vieler Mühe losmachen konnten. Mit vieler Angst mußten wir nun noch eine Stunde weiter fahren, bis wir ein Wirthshaus antrafen. Auf diesem Flusse muß man sich übrigens in Acht nehmen: so bald ein starker Wind kommt, ist Zeit zu landen, wenn man sich nicht einer Gefahr aussetzen will. Endlich kamen wir bey einem Wirthshaus an, wo nur im Ganzen zwey Betten für Gäste vorräthig waren. Hier trafen wir keine Deutsche mehr an; bald einen Engländer, bald einen Eiländer und so fort von verschiedenen Nationen; mit keinem konnte ich reden, und ich war sehr froh, daß mein Freund ein wenig englisch sprechen konnte. Nachdem wir uns nun erquickt und geschlafen, verreisten wir am Morgen in

der Frühe, aber neuerdings mußten wir das Schiffchen wieder mit Mühe vom Eis losmachen, bis wir abstoßen konnten. Diesen Abend konnten wir kein Wirthshaus antreffen, sondern mußten uns begnügen in einem Bauernhaus zu übernachten, wo uns der Bauer zwar aufgenommen, aber sich eben so gut wie ein Wirth bezahlen ließ. Warum eigentlich keine große Wirthshäuser in dieser Gegend sind, ist dieß die Ursache: alle von Pitzburg abfahrende Schiffe nehmen mehrentheils die Lebensmittel mit und kochen sich auf den Schiffen selbst, hin und wieder giebt es Städte, eigentlich nur Dörfer, wo man sich mit frischem Fleisch und Brod versehen kann.

Auf diese Weise machten wir täglich bey schönstem Wetter, welches man bey einer solchen Jahrszeit nicht vermuthete, unsere Reise fort. So wie ich schon in der Gegend von Pitzburg, das noch in Pensilvanien liegt, Zuckerbäume und wilde Weinreben gesehen habe, so wurde ich auch den ganzen Fluß Ohio hinunter dergleichen immer mehr gewahr, allwo dann auch schöne Cedernbäume in den Waldungen sich zeigten. Alle Landgüter, die wir auch hier antrafen, waren wie in Baltimore und Pensilvanien dreyangelweise eingezäumt, jeder Bauer war auch hier mit vielem Vieh, Schweinen, Gänsen, grosen und kleinen Hühnern versehen. Alles wird in Kaminen gekocht, welche die Küche versehen müssen,

auch sitzt man im Winter den Tag hindurch bis in die Nacht beym Feuer vor denselben.

Stallungen für das Vieh giebt es keine, mitten im Winter bleibt solches im Felde oder in den Waldungen; seyen es Pferde, Kühe, Ochsen, Schaafe, Schweine rc. Auf diese Art muß das Vieh seine Nahrung Sommer und Winter hindurch im Feld oder Wald suchen. Ist zu viel Schnee, daß das Vieh seine Nahrung nicht mehr finden kann, so geben ihnen die Bauern türkisch Kornlaub, und wenn sie keines mehr haben selbst Korn, denn solches wachset da im Ueberflusse. Selten sieht man ein Obdach vor das Vieh, keine Düngung wird gesammelt, auch habe ich nirgends eine Gelegenheit eines Abtritts angetroffen; das Erdreich ist so fett, daß es keiner Düngung bedarf. In Städten hingegen ist es besser und nach europäischem Fuß eingerichtet. Die Bauern haben wenig Mühe, und doch alles im Ueberfluß, weil sie Land genug und das beste Erdreich haben, die Häuser habe ich alle in der Bauart, wie ich sie schon früher beschrieben, angetroffen, oft nur ein oder zwey Zimmer, öfters ißt, trinkt und schläft alles in einem solchen, und ihre Kleidungen rc. hängen sie an die Wand.

Das Geld ist rar, weil die guten Leute zu weit von einander wohnen, und weiter keinen Verdienst haben, als was ihre Produkten abwerfen, und die

hier wenig Werth haben. Wir sind an Orte gekommen, wo wir bey Bauern logiren mußten, die nur ein Bett hatten, welches sie uns für eine Nacht als Reisenden aus Gefälligkeit freywillig gegen Bezahlung zurecht machten. Selten haben wir ein Haus von gebackenen Steinen gesehen, und wo wir ein solches fanden, so war doch die Bauernfamilie nicht besonders vermöglich. In dieser Gegend könnten 100 Menschen seyn, wo nur einer sich befindet. Endlich langten wir an demjenigen Orte an, wo die bey uns befindliche Frau und Kind zu Hause waren, welche wir von Pitzburg bis hier mitgenommen hatten; dieser kleine Ort wird wieder eine Stadt genannt. Wir wurden von dieser Familie eingeladen zu ihr ins Haus zu kommen, welches von uns dankbar angenommen wurde. Unterdessen machten wir unser Schiffchen fest, gingen mit der Frau in ihre Wohnung, und wurden von ihr zu unserer Zufriedenheit gastfrey gehalten. Diese Frau war eine Amerikanerin, 48 Jahre alt, und ungeachtet sie noch eine Tochter hatte, die an einen Deutschen verheurathet war, hat sie sich doch mit einem deutschen Lehrjungen einem Schneider von 23 Jahren versprochen. Mein Reisegefährte war von der ganzen Geschichte unterrichtet, aber ich wußte nichts davon, mithin kam mir solche auf der Reise wunderbar vor. Den folgenden Morgen um

5 Uhr am heiligen Weihnachtsfest verreisten wir, der Lehrjunge besorgte seiner Frau Liebste was nöthig war, und reiste mit uns weiter.

Hier an diesem Ort betrachtete ich eine Wollenfabrike, wo grobes Zeug von Schaafwolle verfertigt wurde, ein einziges Spinnrad nahm ein mittelmäßiges Zimmer ein, alles wurde ungeschickt behandelt, so daß ich bey mir selbst dachte, wie mancher guter Weber und Spinner aus Deutschland und der Schweiz, der diese Sache besser versteht, könnte hier guten Verdienst haben, und dieser Fabrik eine ganz andere Wendung geben. Auf gleiche Art habe ich auch ein Muster in Penstranie und im Marienlande, wo ich zuerst gewesen, gesehen. Als ich mein Felleisen Morgens 5 Uhr an das Ufer brachte, konnte ich beynahe unser Schiffchen in der Dunkelheit nicht mehr finden, gleichwohl nach vieler Besorgniß und Mühe gelang es mir, worauf alle unsere Habseligkeiten dahin gebracht wurden. Man steuerte fort, nach etlichen Stunden unterrichtete mich mein Freund über die ganze Geschichte dieses ungleichen Brautpaares. Der Schneider sagte: was wird wohl jetzt mein Meister sagen, daß ich desertiert bin.

Mein Freund und ich belustigten uns nicht wenig über diese ungleiche Verbindung, indem diese Frau eine Tochter von 24 Jahr, mit kleinen Kindern, und noch eine andere von 13 Jahr hatte. Obschon unser

Schiffchen zu stark beladen war, so kamen wir dennoch ziemlich gut fort, doch haben wir nachher gewünscht, wir hätten diese drey Personen zurückgelassen, denn wir wären ohne diese weit geschwinder vorwärts gekommen. Nun wurde es Tag; die Gegend war immer die gleiche, nur trafen wir jetzt von Zeit zu Zeit Wildprett an. Unter anderm sahen wir einen angeschossenen Hirsch im Wasser stehen, vermuthlich ruhte er ein wenig aus. Als wir ihm circa 20 Schritte nahe gekommen, so trabte er hinkend in den Wald hinein. Den gleichen Tag trafen wir wilde indianische große Hahnen und Hühner an, die uns am Ufer angafften, aber bey unserer Annäherung fort flogen, sie sind viel größer und schöner als diejenigen bey uns; die welschen Hahnen sind wegen ihrem schweren Flug gut zu schießen, sie fliegen sehr langsam. Oefters sind deren viele hundert, so wie auch 10, 20 bis 30 Hirsche beyeinander gewesen. Wilde Enten, Gänse, Turteltauben, wilde Tauben haben wir bey mehreren Tausenden auf einmal beysammen gesehen, die Turteltauben in solcher Menge, daß viele Bäume davon ganz beladen waren, und nicht zu zählen gewesen seyn würden, und zwar so dicht in einander wie Laub. Ein Beweis, wie wenig diese Gegend bewohnt ist.

An Bienen ist auch kein Mangel in den Wäldern, und weil, wie bekannt, die Bären den Honig lieben,

so giebt es auch hier dieser Thiere sehr viele. Oefters landeten wir; mein Freund und ich gingen dem Strom nach zu Fuß, und ließen den Schneider mit seiner Braut allein fahren, wo wir dann mit Vergnügen ihren Liebkosungen zuschauten, welches uns sehr lustig däuchte. Auf diesem Spaziergang sahen wir öfters 20 bis 50 Eichhörnchen von allen Farben: rothe, braune, schwarze, graue und silberfarbe beysammen. Die Bauern gebrauchen keine Hunde, weil diese Thiere von allen Gattungen, wegen weniger Bevölkerung, im Ueberfluß vorhanden sind, was sie gebrauchen, können sie mit leichter Mühe schießen. Wie oft habe ich mir ein Gewehr, Pulver und Bley gewünscht! In einem einzigen Schuß würde ich mehrere getroffen haben. Jäger hätten hier ein lustiges Leben! — Von Anfang dieser Reise bis jezt habe ich sehr viele schiffbare Wasser in den Fluß Ohio sich ergießen gesehen, und so immer fort so weit wir reisten; solche kamen ungemein schön zwischen Thälern und Wäldern hervor, die nicht das mindeste Geräusch machten, so daß ich die schöne Natur oft nicht genug bewundern konnte. Je weiter wir vorwärts kamen, desto mehr erweiterte sich das Land.

Die Auswanderer haben sich meistens an Flüssen, besonders am Ohio, niedergelassen, und doch ist noch alles bey vielen Stunden öde und leer. Der Leser

kann sich vorstellen, wie viel wilder es noch gegen der innern Landschaft seyn muß. Daß die Niederlassungen meistens dem Fluß Ohio hinunter am Ufer geschehen sind, ist eine natürliche Sache: theils können die Lebensmittel und Bedürfnisse bequemer hinauf- und hinuntergeschafft, und die Produkte auf eine leichte Art verkauft werden; theils trifft sich auch oft Gelegenheit, hie und da Vorbeyreisende zu bewirthen, und sich mit denselben zu unterhalten, welches in der That ein sehr grosser Vortheil und Vergnügen für die Ansiedler ist. An Sonntägen ist alles still, welches auch nicht anders möglich ist, indem die Ansiedler zu weit von einander wohnen, und nebst dem noch vieles mangelt, und überdieß ist hier kein Wein vorhanden, womit sich die Einwohner erfreuen und dann belustigen könnten. Einmal, als wir bey einigen Bauernhäusern vorbeyfuhren, hörten wir eine laute Stimme, ich staunte. Mein Freund, der die Sitten dieses Landes bereits 10 Jahre gut kannte, sagte mir: es seye ein englischer Prediger, den die Bauern vielleicht bey 20 und 30 Stunden weit her hätten kommen lassen; dieß geschehe öfters, die Nachbarn kommen dann zusammen, bewirthen und bezahlen diese Geistlichen reichlich. Da nun hier keine Einrichtungen für Prediger sind, wie muß es mit den Schullehrern aussehen? — Wie glücklich sind wir dagegen, indem wir dieses alles im Ueberfluß haben

und nicht genug zu schätzen wissen. Einem Geistlichen wird in dieser Gegend alle mögliche Ehrfurcht und Achtung bewiesen, und Jedermann würde gerne in die Kirche gehen, wenn nur die Gelegenheit hiezu wäre, wo solche hingegen bey uns von so vielen Tausenden leichtsinniger Weise versäumt wird. Die Bauern machen sich auch selbst ihre Grabstätte, welche sie mit einem kleinen Zaun einfassen, weil sie zu weit, oft 15 bis 20 Stunden, mit ihren Leichnamen nach einer Kirche zu reisen hätten.

Endlich kamen wir nach Marietta, einer sogenannten Stadt; hier kauften wir wieder Brod und Branntenwein, und übernachteten daselbst. Meine Eitergeschwüre vermehrten meine Schmerzen und quälten mich dergestalt, daß ich es beynahe nicht mehr aushalten konnte, und deßhalb Willens war, hier zu bleiben. — Sogleich nach unserer Ankunft suchten mein Freund und der Schneider einen Bäcker, um sich auf die weitere Reise zu verproviantiren. Ihre Absicht wurde bald bey einem Franzosen erreicht, bey welchem sich noch ein anderer Franzos, ein Tanzmeister, befand. Mein Freund kehrte augenblicklich zurück und zeigte mir an, daß hier Leute wären, mit denen ich sprechen könne. Ich ging sogleich hin, klagte mein Elend mit meinem schmerzhaften Umstand, allein es war nicht möglich, mich in Mariette zu placieren. Von dem Tanzmeister er-

hielt ich nach unserer Unterredung eine Empfehlung nach Gallipoli, 34 Stunden weiters; wir kehrten nach dem Quartier zum Nachtessen zurück, und bestellten auf mehrere Tage Brod, um es den folgenden Morgen abzuholen. Alle waren hungrig; wir hatten ein herrliches Nachtessen, wobey wir von etlichen Negerinnen serviert wurden. Den andern Morgen holten wir unser Brod bey bemeldtem Bäcker, mußten aber am Papiergeld verlieren. Es ärgerte mich, daß der Bäcker gegen uns so interessiert handelte, wo er doch nichts daran verlieren mußte; ich sagte ihm, diese Behandlung bis dahin ungewohnt, tüchtig die Wahrheit, welches meinen Freund ungemein freute, weil er den Franzosen gar nicht günstig war, indem er sein Vaterland vor 11 Jahren wegen der Rekrutierung verlassen mußte, den Soldatenstand nicht liebte, und sich deßwegen während dieser Zeit nach Amerika flüchtete. Wir reisten weiters; ich freute mich über meine Empfehlung, welche an einen Herrn Meley, Kaufmann in Gallipolis, gerichtet war, und tröstete mich mit der Hoffnung, es werde am Ende eine Versorgung für mich kommen. Unterwegs haben wir, wie auch schon früher, eine Menge Pfirsichbäume gesehen, wo mir mein Freund sagte, daß hier in Zeit 3 Jahren ein Baum größer und stärker werde, als bey uns in Europa in 10 Jahren.

Die Gegend habe ich bis nach Gallipolis, so wie schon früher angezeigt, überall gleicher Art angetroffen. Endlich langten wir am Neujahrstag 1817 Vormittags 9 Uhr in Gallipolis an.

Siebenter Abschnitt,

welcher meine Reise von Gallipolis bis Sensanetta enthält.

Sogleich bey meiner Ankunft in Gallipoli entschloß ich mich, wegen meinen Geschwüren, die mir wegen ihren empfindlichen Schmerzen Alles verbitterten, hier zu bleiben. Ich nahm von meinem Freund, Namens Fr. Kanzelmann, der, wie gesagt, ein Würtemberger war, Abschied, wünschte ihm Glück zur Fortsetzung seiner Reise und dankte ihm für seine gute Gesellschaft. Zwar wollte er mich bereden, mitzukommen, indem wir allein seyen; allein, da ich zu viele Schmerzen empfand, so bedurfte ich der Ruhe; er konnte auch nichts dawieder haben; mich schmerzte es aber tief, ihn verlassen zu müssen. Der Schneider, seine Braut und die Tochter reisten, nachdem sie sich circa eine Stunde aufgehalten hatten, in einem andern Schiffe weiters.

Ich zeigte meine Empfehlung, welche ich von dem Franzosen in Marietta erhalten hatte, Herrn Meley

vor. Zu meinem größten Leidwesen war da nichts zu thun; er hatte große erwachsene Söhne, und konnte diesen nicht genug Beschäftigung geben. Hier befinden sich beynahe nichts als Franzosen, die vor 26 Jahren bey der ausgebrochenen Revolution ausgewandert sind und sich angesiedelt haben. Der Ort beweist, daß ein Handel in die benachbarten Gegenden getrieben werden muß, indem ich mehrere Waarenmagazine, Kramläden ꝛc. beobachtet habe. Wäre ich 14 Tage früher gekommen, so würde ich einen sehr guten Platz bey einem Herrn Dufour gefunden haben. Nun war ich auf's Neue in einer großen Verlegenheit; in einem fremden Lande, wo ich Niemand kannte, wenig Geld, nur noch eine ordinaire silberne Uhr, die Kleidung nicht mehr gut, mein Freund abgereist und allem preisgesetzt. Was war zu thun, ich lief den ganzen Tag herum wie ein verlornes Schaf. Endlich kam ich zu einem deutschen Bäcker, der eine Französin zur Frau hatte, dieser erfreute mich mit einem Mittagessen. Nachdem ich beynahe in Verzweiflung gerathen, fand ich endlich einen Franzosen, welcher mir sagte: es wäre in der Nähe, eine Stunde von hier, eine Mühle, wo man Jemand wünsche, und deutete auf einen Mann, der alle Tage dahin gehe. Dieser zeigte mir den folgenden Tag den Weg dahin; mein Felleisen ließ ich einstweilen bey einem amerikanischen Wirth zurück. Der Mül-

ler, ein Franzose, hieß Deveney; ich fragte um Arbeit; sie wurde mir zugesagt; man hieß mich ausruhen und hernach zum Essen gehen. Den folgenden Tag mußte ich Stauden zusammen lesen, zu einer Schutzwehr, die der Müller am Mühlbach machen ließ; den dritten Tag hatte ich türkisches Korn auszumachen. In diesem Hause war keine Ordnung, die Mühle in einem Loch, wohin wegen schlechter Straße schwer zu kommen war; Alles unreinlich; ich hatte ein sehr schlechtes Nachtlager auf dem Boden unter dem Dach ohne Fenster; neben mir zwey bosbafte Buben; kurz, es sah Alles so unrichtig da aus, daß ich nicht wußte, was ich denken sollte. Auf einmal hörte ich von der Magd, daß sich die Frau vor 14 Tagen ertränkt habe, ohne mir den Grund zu sagen, warum. Ich staunte, da ich doch den Müller immer aufgemuntert und bey guter Laune sah; ich glaubte, sie müße einen Grund gehabt haben; kurz, es gefiel mir ganz und gar nicht in diesem Hause.

Sonntag Morgens um 8 Uhr, den 4. Januar 1817, nach dem Frühstück, sagte ich dem Müller, ich wolle nach Gallipolis gehen und mein Felleisen holen. Er offerirte mir ein Pferd, ich dankte ihm, indem ich wegen meinen Geschwüren keinen Gebrauch davon machen konnte, dachte aber bey mir selbst: du mußt dich nach etwas Anderm umsehen. So wie ich

in Gallipolis angekommen, zeigte sich schon eine Gelegenheit, abzureisen, von welcher ich, ohne weiters nachzudenken, Gebrauch machte. Es war eben Sonntag, und hier habe ich zum erstenmal freye Neger und Negerinnen gesehen, die aus den benachbarten Gegenden artig gekleidet auf schönen Pferden daher gekommen sind. Es war für mich ein wunderbarer Anblick, Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts mit schwarzen Gesichtern und Händen, mehrentheils weiß gekleidet, auf anglosierten Pferden daher kommen zu sehen. In Gallipolis haben die Wirthe überhaupt meistens Neger und Negerinnen zu Knechten und Mägden, sie dienen wohlfeiler wie die Weisen, lassen sich zu aller Arbeit an, sind auch eher gewohnt Dienste zu thun.

Von hier aus schrieb ich den 6. Januar an meine Freunde und Anverwandte, daß ich noch am Leben sey und weiters zu reisen gedenke. Ich that den Brief auf die Post, addressierte solchen an einen gewissen Herrn Schmid, Kaufmann in Neuyork, ersuchte diesen, meine Briefe unter Souvert und Addresse an einen andern Kaufmann in Amsterdam, wohin ich, wie der Leser schon weiß, früher rekommandiert gewesen, weiters zu befördern; sie kamen richtig dahin, und wurden auch von Amsterdam aus an meine Freunde und Verwandte weiters versandt, welche solche auch richtig erhielten; ein Brief kostete

bey seiner Ankunft nicht mehr wie 12 Batzen. Bey meiner Rückreise durch Neuyork und Amsterdam vernahm ich die glückliche Ankunft, und bedankte mich herzlich für die gütige Besorgung derselben.

Nun verkaufte ich meine zweyte silberne Uhr für 14 Thaler, sie kostete mich 6, und wenn ich nicht in der Noth gewesen wäre, so würde ich 4 Thaler mehr dafür erhalten haben. — Gallipolis ist ein artiger, lustiger Ort von circa 70 bis 75 Häuser auf einer schönen Ebene; die Häuser sind mehrentheils von Holz aber auch sehr viele von gebackenen Steinen gebaut. Die Lage ist in jeder Hinsicht vortrefflich, und zur Handlung wegen der bequemen Schiffahrt ganz geeignet. Hier könnten industriöse und kunstverständige Männer in Etablierung einer Leinwand-, Wollen- und Baumwollenfabrike ihr Glück machen; es ist wirklich Schade, daß es an solchen fehlt, ist aber doch zu vermuthen, daß sich nach und nach mehrere Auswanderer daselbst niederlassen werden, wodurch dieser Ort zu einer ansehnlichen Stadt erhoben werden könnte. Dienstag den 6. Januar reiste ich nun in einem offenen mit Salz beladenen Schiff nach Sensanetta ab, kaufte aber zuerst eine Portion Brod, Fleisch und Branntenwein. Die Schiffleute waren gute Männer, und obschon ich sie anfangs nicht verstund, so konnte ich doch nach und nach mit ihnen zurecht kommen; sie dienten mir in

Allem, was ihnen möglich war. Ein neuer Beweis, wie gütig die Vorsehung alle meine Unternehmungen zu meinem Besten lenkte. Auf dieser Reise hatte ich weder Regen noch Schnee, immer gutes, helles Wetter, auch wurde ich auf derselben den ganzen Winter hindurch keinen Nebel gewahr, hingegen wechselten die Winde beständig ab: bald war es kalt, bald warm, bald mittelmäßig; ich blieb indessen immer gesund, nur meine Geschwüre plagten mich unendlich.

Sonntag den 11. Jannar langte ich in der Stadt Sensanetta an, nachdem ich in 5 Tagen 70 Stunden zurückgelegt hatte, in welcher Zeit ich 6 Nächte unter freyem Himmel ohne Obdach neben dem Feuer das Lager auf harten Brettern zubringen mußte, und doch litt ich an der Gesundheit nicht das Geringste; blos meine Augen wurden in den letzten Tagen vom Rauch des Feuers geschwollen, so daß ich einen Tag lang nichts sehen konnte, aber den folgenden Tag war alles wieder gut; der gute Gott war immer mein Arzt. Ohngeachtet so vielen Wiederwärtigkeiten, hatte ich doch nie kein Fieber, immer die beste Gesundheit, und nie in meinem ganzen Leben hatte ich eine bessere und dauerhaftere als bey dieser Reise; Essen und Trinken schmeckte mir auf das Beste, nur mein Uebel quälte mich; wenn ein Geschwür verging, erschien wieder ein anderes, und doch reiste ich beständig fort; Manchem wäre die Lust vergangen. — Auf diesem

Schiff wurde täglich ein Klafter Holz verbrannt. Den ganzen Strom hinunter bis Sensanetta waren rechts und links nichts als Waldungen; die Schiffleute fällten solches, wo und wie es ihnen beliebte; auch wenn ihnen die Lust ankam, so bedienten sie sich öfters, wenn keine Bauern um den Weg waren (wie es öfters der Fall war), kleiner Schweine und Gänse, davon immer viele an den Ufern sich befinden, und so versehen sich die Schiffleute oft mit Lebensmitteln, ohne zu fragen, was sie kosten.

Auch hier ging es mir über Erwarten gut; die Schiffleute nahmen mir nicht nur keinen Schifflohn ab, sondern ich mußte im Gegentheil oft guten Brañtenwein mit ihnen trinken, auch wenn sie kochten, luden sie mich zum Essen ein. So wie ich in Sensanetta anlangte, wiesen mir diese 4 Schiffsmänner einen deutschen Wirth an, wo ich mein Logis nehmen konnte. Zu meinem größten Erstaunen fand ich in diesem Wirthshaus einen jungen welschen Schweizer von Bevay, der eben dahin reisen wollte, wohin ich wünschte; er war wegen Geschäften und Einkäufen hier, und wartete auf Gelegenheit, zurückzureisen. Wie mir zu Muthe war, gerade im ersten Augenblick das zu finden, was ich suchte, und was zu meiner ferneren Reise diente; in einem so großen fremden Lande, ohne weiters suchen zu müssen, sogleich dasjenige anzutreffen, was ich haben mußte, das kann

sich der Leser denken. Alles wird hier englisch gesprochen, so daß man ohne Dollmetscher und Führer gar nichts unternehmen kann; freylich hatte es auch Franzosen und Deutsche hier, aber wo konnte ich diese gerade finden, wie es jetzt durch Zufall geschehen ist. Eine neue Begünstigung des Schicksals!

Sensanetta ist eine große, weitläufige Stadt ohne Thor, wie alle übrigen amerikanischen Städte. Sie hat große, breite Straßen, schöne Häuser von Holz, die mehrsten von gebackenen Steinen, doch stehen sie ziemlich zerstreut; die hölzernen sind von verschiedenen Farben, je nach dem Geschmack der Eigenthümer gemahlt. Starker Handel mit Lebensmitteln wird hier besonders nach Neu-Orleans getrieben. Man bemerkt hier großen Reichthum und Wohlstand, welches die Lage mit sich bringt; Sensanetta gegenüber an der andern Seite des Flusses ist wieder ein anderer Ort. Hier habe ich eine künstliche Mühle gesehen, wo im zweyten Gangwerk eiserne Räder von großer Art angebracht waren; auch eine Eisenschmelze ist vorhanden, wozu man Steinkohlen, die von Pitzburg hingeführt werden, verwendet. Allerhand Eisenwaaren werden hier verfertigt, die Aus- und Einladung ist sehr stark, auch hat es hier eine schöne Schiffswerfte, wo Dampf- so wie andere große Schiffe verfertiget, und welche ebenfalls nach dem Meerbusen von Mexiko gebracht und dort verkauft werden,

weil der Fluß Ohio hier schon groß und stark genug ist, die größten Schiffe zu tragen, wenn es auch wirklich Kriegsschiffe wären. Auch an großen Sägmühlen, vom Wasser wie von Hand getrieben, fehlt es nicht. Zimmerleute werden hier immer gesucht und begehrt, die sehr gut, ja besser als in Pitzburg bezahlt werden; auch Maurer haben hier sehr guten Verdienst, Steinhauer aber nicht, solche müssen Maurerdienste versehen, denn so weit ich bis jetzt gekommen bin, habe ich keine Steine angetroffen, alle Häuser sind nur von gebackenen Steinen gebaut. Lebensmittel sind hier im Ueberfluß, aber statt Wein muß man mit Bier, Most und aller Sorten Brauntenwein vorlieb nehmen. Auch hier mangeln die Fabriken von Leinwand, Wollenwaaren 2c., alles wird schlecht traktiert; alle guten und schöne Waaren kommen von den Seestädten her. Die Amerikaner bezeigen durchaus keine Lust zum Fabricieren, ihr Hauptaugenmerk ist einzig und allein auf die Schifffahrt, Schiffbau, Handel und Wirthschaft gerichtet, so wie auch auf Eisenfabrikationen, welche zu ihren Unternehmungen und zum Schiffbau dienen. Auch hier wäre eine vortreffliche Lage für Schweizer und deutsche Künstler, sie könnten mit größtem Vortheil Leinwand-, Wollen- und Baumwollen-Fabrikationen anlegen. Es fehlt hier weder an Unterstützung noch Materialien; Hanf, Flachs, Baumwolle, alles wäre

nach Wunsch, auch im Ueberfluß, und überdies würde die vortreffliche Schifffahrt von allen Seiten alle Unternehmungen begünstigen; kurz, es mangelt an nichts, als an industriösen Menschen.

Achter Abschnitt,

enthält meine Reise von hier nach Neu-Bevay, allwo sich welsche Bauern niedergelassen haben.

Den 13. Januar machte ich mich mit meinem neuen Reisegefährten zur Abfahrt nach Bevay fertig; das Schiff, das uns aufnahm, war nur ein viereckigter Kasten, wie es viele Schiffe dieser Art in dieser Gegend hat, ich bin aber doch gut darin fortgekommen. Die Schiffleute handelten mit verschiedenen Modewaaren und Pferden, sie landeten daher auch gewöhnlich an Stellen, wo Leute wohnten. Von Sensanetta bis Bevay sind circa 30 Stunden; auf dieser Fahrt habe ich nur 3 einzige Ortschaften von Bedeutung angetroffen, keine zählte mehr als 20 Häuser, so daß ich deutlich bemerkte, wie da alles neue Anfänger sich niedergelassen haben. Hin und wieder traf ich zwar einzelne Häuser mit etwas urbar Land an, aber alle waren so ziemlich von einander entlegen.

Den 15. Januar langte ich in Vevay an; mein Reisegefährte zeigte mir den Weg, wo ich hingehen müsse, ein Gasthaus zu finden.. Es war Nacht; ich konnte die Straße beynahe nicht finden. Dieser Ort liegt circa 300 Schritte weit vom Fluß Ohio auf einer ganz ebenen Anhöhe entfernt, und zwar deßwegen, weil der Fluß sehr oft austritt. Wenn dieser Ort in Ordnung gebaut und mehr schöne Häuser, Kirchen ꝛc. vorhanden wären, so würde solcher einer der schönsten am ganzen Strom hinunter seyn. Die schöne Aussicht, Situation für Fabriken, Handel in allen Theilen, alles wäre zu nützlichen Einrichtungen hier geeignet. Mein Reisegefährte konnte nicht mit mir kommen; er mußte ½ Stunde weiter, weil er Provision von Mehl, Glaswaare ꝛc. bey sich im Schiff hatte. Ich fand das Wirthshaus in der Dunkelheit; der Wirth war ein amerikanischer Bauer. Kaum war ich im Hause, so erschien ein Wind, der Schnee brachte; das war das erste schlechte Wetter auf meiner ganzen Reise von Baltimore bis hieher, in einer Strecke von 300 Stunden, vom 25. November 1816 bis 15. Januar 1817.

Morgens darauf besichtigte ich das in Zeitungen im Jahr 1816 bemerkte Vevay am Ohio, wo es bemerkt war, wie dieser Ort so blühend sey, und bereits 3 bis 400 Häuser zähle, ich hingegen fand deren nur 35 bis 36; mehr als 36 Häuser, die schlech-

ten dazu gerechnet, sind nicht vorhanden; die übel gebauten Baracken hatten ein solches Aussehen, daß man deutlich abnehmen konnte, sie seyen von den Einwohnern, als sie da angekommen, selbst verfertiget worden. — Alles habe ich noch unvollkommen angetroffen, doch auch hie und da artige neue Häuser von Backsteinen gebaut, die übrigen alle von Holz. Ueberhaupt ist es hier, wie man es von Anfängern erwarten kann; es wird aber wohl besser werden; bereits ist der Anfang zu einem Markthause gemacht, aber noch ist keine Kirche vorhanden, ich habe auch nie keine in solchen kleinen Niederlassungen den Strom hinunter wahrgenommen. Wenn sie einen Prediger haben wollen, so müssen sie einen von Censanetta kommen lassen, wo dann eine solche religiöse Versammlung in einem Privathaus geschieht.

Nun besuchte ich die welschen Schweizer, unter anderm einen Herrn Dufour, welchem Geschlecht Bevay eigentlich seine Existenz zu verdanken hat. Ich äusserte den Wunsch, bey ihnen zu bleiben, wozu mir gute Hoffnung gemacht wurde, erhielt sogleich 1 Dollars, ohne nur im mindesten an so etwas zu denken, mit dem Verdeuten, ich solle von diesem im Wirthshaus zehren. Drey amerikanische Wirthe wohnen hier unter diesen welschen Schweizern, welches mich wunderte; die Amerikaner treiben aber die Wirthschaft gern, und man sieht ihre Ansiedelung an

neuen Ortschaften nicht ungern, weil sie im Stande sind, die neuen Ankömmlinge im Anfang mit Bedürfnissen zu versehen. Von dem Grundleger von Bevay, einem Bruder von vorbemeldtem Herr Dufour, wurde ich etliche Mahl zum Speisen eingeladen, welcher mir auch einen Dollars oder spanischen Thaler schenkte. Ein anderer Herr Gex, bey dem sich ein Herr Bridel befindet, gab mir von seinem eigenen Gewächs Wein zu kosten, wovon die Bouteille à 18 Batzen verkauft wird; es war ein herrliches Getränk. Herr Gex und noch ein Anderer haben vorigen Herbst jeder 1000 Thaler für ihre Weinerndte gezogen, mithin einen schönen Gewinnst. Der Wein übertrifft den spanischen an Qualität.

Hier wäre eine grössere Ansiedelung von Familien aus der Schweiz nützlich, besonders von solchen, die Fabrikationen 2c. verstehen würden, die Lage wäre zu einer großen Stadt vortheilhaft, und die Lebensmittel sind nieder im Preise. Hanf, Flachs, Baumwolle könnte gepflanzt werden; alles wächst im Ueberfluß, so daß hier viele Tausende durch Kunstfleiß sowohl in Fabrikation aller Arten, besonders in Leinwand, als auch Professionisten aller Art, ihren Unterhalt finden würden, und Vevay eine reiche, ansehnliche und große Handelsstadt werden könnte, besonders wenn sich Leute von Vermögen dazu verstehen würden, die auch rechtschaffene und fleißige Unver-

mögliche unterstützen würden. — Einer von diesen Herren Dufour wollte mir einen Verdienst mit Fabricierung von Potaschen, wovon er Kenntniß hatte, verschaffen, worüber ich mich freute. Als wir uns nun deßwegen unterredeten, kam die Zeitung von Frankfurt, in welcher man Jemand auf eine Campagne nach Alexandrett als Aufseher einer Leinwand-Fabrikation verlangte; sogleich rieth mir Hr. Dufour, dahin zu reisen, indem ich dort meine Sache gewiß weit besser als hier machen würde; ich folgte dessen Rath, und entschloß mich, mich dahin zu begeben. Der jüngere Hr. Dufour begleitete mich, und führte mich in ein anderes Gasthaus. Als ich daselbst anlangte, traf ich, zu meiner größten Verwunderung, meinen vorigen Freund, Fr. Kanzelmann, den Würtemberger, mit dem ich von Pitzburg aus den Fluß Ohio hinunter gereist und in Gallipolis verlassen hatte, hier wieder an: dieß war wirklich ein Wunder! Wir beyde, sowohl er als ich, voll herzlicher Freude, so unerwartet einander zu finden, waren ganz bestürzt. Es war wirklich ein sonderbarer Fall, denn wäre ich in meinem vorigen Quartier geblieben, so würde ich ihn nicht wieder angetroffen haben; es mußte so seyn, die Vorsehung wollte es so.

O liebe Leser, stellt euch den Auftritt vor in einem so entfernten Lande, einen Freund, der eine so weite Reise mit mir gemacht hatte, wieder zu finden;

wie wunderbar die Menschen einander wieder treffen können! Es sind immer von Gallipolis, wo ich meinen Freund verließ, bis Bevay 100 Stunden, und wäre solcher wegen Eis, Kälte und Unpäßlichkeit nicht aufgehalten worden, so würde ich ihn nicht mehr angetroffen haben. Wir empfanden beyde einen Wink der Vorsehung, verbanden uns, beysammen zu bleiben, und die neue Reise wie Freunde zu machen. Ich ward aufs Neue gestärkt, und zwar, weil mein Freund englisch sprechen konnte, welche Sprache unumgänglich nothwendig ist, wenn man in Amerika gut fortkommen und bald placiert werden will. — Merkt euch dieß, ihr jungen Leser! daß ohne diese Sprache in Amerika schwer zu reisen ist. Mein Freund war nun, nachdem ich ihm mein Vorhaben, auf Anrathen von Hrn. Dufour, und von welchem ich auch eine Empfehlung nach Frankfurt, am Fluß Kentuky, erhalten, bekannt gemacht hatte, zur Abreise mit mir entschlossen. Vorher besahen wir noch die Stadt Bevay, wo am Sonntag die Herrn und Frauenzimmer eine Schlittenparthie auf Holzschlitten, wo die Pferde mit Ackergeschirr bespannt waren, machten; es mußte von diesem wenigen und bald wieder verschmelzenden Schnee profitiert werden.

Neunter Abschnitt.

Enthält meine Reise von Vevay bis Frankfurt.

Den 20. Januar reisten wir also, nach eingenommenem Frühstück, ans Ufer des Flusses Ohio, der mit Eisstücken angefüllt war; noch einige andere Personen kamen mit uns; wir brachen glücklich mit einem Schiff durch. So wie wir auf das linke Ufer gekommen waren, machten wir uns auf den Weg, hatten 20 Stunden meistens durch Waldungen zu marschieren, verirrten aber schon den ersten Tag; gleichwohl setzten wir unsern Marsch fort, wo wir bey 5 Stunden weit kein Haus antrafen. Den 2ten Tag hatten wir noch schlechtern Weg zu machen, das Wetter ward uns indessen günstig, doch hatten wir Höhlen und Flüsse zu passieren, welches nicht wenig beschwerlich war. Gegend Abend des zweyten Tages hatten wir einen Fluß vor uns, der an vielen Stellen nur ¼ Zoll dick zugefroren und bey 40 Schritte breit war: was war zu machen: die Nacht rückte heran, zurück konnten wir nicht mehr, es mußte hinübergesetzt oder im Walde übernachtet werden; das wäre hart gewesen; die Verirrung machte uns hungrig, und wir wären erfroren. Der Entschluß wurde plötzlich gefaßt, es mußte hinüber gewagt seyn, es möge *gut oder schlecht* ausfallen; es hieß: frisch gewagt

ist halb gewonnen! Wir gingen 30 Schritte von einander entfernt, wo ich noch 40 Pfund auf dem Rücken hatte, hinüber; mit jedem Schritt krachte es, und doch gelang es uns, ohne Gefahr das Ufer zu erreichen. Wir staunten einander am Ufer an, und dankten indessen Gott, diese große Gefahr überstanden zu haben. Hätten wir nicht die Vorsicht gebraucht, von einander entfernt hinüber zu gehen, so wäre das Eis ohne anders gebrochen, und wir wären verloren gewesen.

Endlich erreichten wir noch vor Anbruch der Nacht ein Wirthshaus, wo wir uns in etwas labten, unserm Schicksal nachdachten und bereuten, daß wir keinen Führer mitgenommen hatten, die aber freylich nicht ohne überaus große Bezahlung, ja vielleicht gar nicht zu bekommen gewesen wären; wir waren äusserst müde und ermattet. Mein Freund, 33 Jahre alt, war noch weit verdrüßlicher als ich, in einem Alter von 54 Jahren. Das Wirthshaus war gering, aber doch gut für die Noth, obschon wir nicht nach unserm Appetit zu essen hatten. Als wir zu Bette gingen, kam ein Donnerwetter (es war der 22. Januar) wo es blitzte, hagelte und donnerte, wie bey uns mitten im Sommer, dieß war eine Naturscene, deren ich noch keine so erlebt habe; den folgenden Morgen darauf war ein Schuh tiefer Schnee. Jetzt hatten wir einen Kampf vor uns. Im Schnee muß-

ten wir durch Höhlen, Bäche und Moräste durchwatten. Der Leser kann denken, daß es alle Anstrengung erforderte, um so mehr, da meine Eitergeschwüre bey solcher Witterung mich immer mehr und mehr quälten, dennoch kamen wir an einem zweyten Ort zu übernachten an. Wir mußten auf dieser Reise einen ganzen Tag, vom Frühstück bis zum Nachtessen, ohne nur etwas zum Mittagessen zu erhalten, durch Waldungen marschieren, und endlich kamen wir, so zu sagen aller Gefahr trotzend, nachdem wir auf der Reise 9 Stunden irre geloffen waren, und zur Seltenheit ein Haus (in einer Provinz, die so bevölkert beschrieben wird,) angetroffen hatten, in Frankfurt an, worüber wir sehr froh waren.

Zehnter Abschnitt.

Enthaltend meine Reise von Frankfurt bis Alexandrett.

Den 25ten Jenner trafen wir also in Frankfurt ein, giengen sogleich zu Herren Präsident Alexander von der Bank. Ich wies meine Empfehlung vor, die ich in Bevay erhalten hatte. Nachdem er sie gelesen, war seine erste Frage, ob ich etwas von der Garten-Arbeit verstehe. Ich antwortete: ja freylich, weil ich zu Hause selbst Gärten gehabt hatte, so glaubte

was ich nicht könne, würde ich durch Uebung lernen, überdieß hatte ich wegen meinem Uebel einige Ruhe nöthig. Meinen Freund fragte er, was er könne? Seine Antwort war, nebst der Bauren-Arbeit verstehe er auch die Brennerey. Gerade diese Stücke waren es die dieser Herr wünschte, er schrieb hierauf einen Brief nach Alexandrett, und übergab uns eine Marschroute. Sogleich reisten wir ab, kamen erst den folgenden Tag dorten an, da doch nur 3 Stund dahin waren, und so machten wir neuerdings einen Irrweg von 8 Stunden. Zuerst kamen wir nach Versailles, glaubten an unserm Bestimmungsort zu seyn, aber wie erstaunten wir, als es hieße, es wäre noch 1 1/2 Stunde weiter, wir marschierten schon eine Stunde Nachts, konnten nicht mehr weiter und da wir am Tage verirrten, so nahmen wir zu Versailles das Nachtquartier.

Den 26. Jenner kamen wir endlich in dem Hause, wohin wir angewiesen waren, an; wurden sehr gut aufgenommen, und nachdem ich meinen Brief einem Bruder des Hrn. Präsidenten vorgewiesen, und wir unterdessen mit dem alten Herrn, seinem Herrn Vater, der schon 88 Jahr alt war, über dieses und jenes gesprochen hatten, so wurden wir bald mit einem niedlichen Mittagessen erfreut. Alle im ganzen Hause, der alte Herr, eine Frau von 50 Jahren, drey erwachsene Söhne, eine erwachsene Tochter,

ein Knabe von 14 Jahr und ein Töchterlein von 11 Jahren, waren ausnehmend gute Leute: ich darf wohl sagen, nie habe ich eine so liebenswürdige Familie angetroffen. Der alte Herr, ein Franzose, war bereits 34 Jahr im Lande, lebte mit seiner Familie vergnügt; alle liebten einander mit der herzlichsten Zärtlichkeit. Ein Beweis, daß fromme und gute Menschen überall ihre Zufriedenheit finden können. Er hatte eine Campagne mehrere Stunden im Umfang, gegen 1000 Juchart urbar gemachtes Land, 300 Schaafe, 200 Schweine von verschiedener Größe, viele Pferde, Ochsen, Kühe mit unendlich vielem Federvieh, einen drey Juchart großen Garten beym Hause, drey überaus große Baumfrucht-Gärten, mit einer unbeschreiblichen Menge Fruchtbäumen bepflanzt; nicht bald habe ich eine solche Campagne gesehen. 40 Neger oder Sklaven waren hier zur Arbeit angestellt; die Hütten, Scheunen, Stallungen &c. stellten ein halbes Dorf vor; dazu gehörte noch eine grosse Branntweinbrennerey, eine Mühle, welche mit 8 hiezu bestimmten blinden Pferden getrieben wurde; kurz, alles war da, was zu einer großen Campagne gehörte; nur fand ich alles noch unvollkommen, und nicht ökonomisch genug eingerichtet. Der 3 Juchart große Gemüß- oder Krautgarten hatte bereits schon 26 Jahre keine Düngung erhalten, und doch war der Ertrag desselben jedes Jahr der gleiche wie vor-

hergehendes Jahr. Eine halbe Stunde vom Wohnsitz befindet sich eine Leinwandfabrik, darin 40 Arbeiter, mehrentheils Neger, arbeiten, die aber sehr unvollkommen betrieben wurde; denn ohngeachtet der Hanf und Flachs da im Ueberfluß wächst, so wird doch eine sehr geringe Waare verfertigt, die für 36 kr. die Elle verkauft wurde, welche bey uns nur 12 kr. kosten würde. Hier könnten ebenfalls gute Fabrikationen aus Deutschland und der Schweiz nach Wunsch zurecht kommen, wenn sie mit guten Webern und Spinnern versehen wären, und industriöse Leute jeder Art würden hier gut aufgenommen werden, indem Stoff zu jeder Fabrikation genug vorhanden und dabey alle Lebensmittel sehr wohlfeil sind. Einer von diesen jungen Herren sagte uns, daß er einer Familie von 4 bis 6 Köpfen auf ein Jahr für 40 Thaler, sammt Holz, Lebensmittel genug geben wolle. Nun kann man rechnen, daß alles sehr wohlfeil seyn muß.

Das Wohnhaus war die eine Hälfte von Backsteinen und die andere von Holz gebaut. Die Negerfrauen besorgen die Küche und mehrere häusliche Geschäfte, werden nicht mehr so hart behandelt, besonders seitdem der Sklavenhandel verboten ist, deßwegen sehen die Gutsherren ihre Vermehrung nicht ungerne. Männer und Weiber wohnen in geringen kleinen Häuschen, die ihnen hiezu eingeräumt sind.

und je mehr eine Frau Kinder bekommt, desto lieber ist sie ihrem Herrn. Bisweilen ist freylich auch der Fall, daß eine Negerin von einem Weißen ein Kind bekommt, daher entstehen dann die Mulatten (Baster) und auf diese Weise werden viele geboren, welche Vermehrung in der Provinz Kentuky, wo viele Sklaven sind, üblich ist. — Wein findet man keinen hier; wilde Reben hat es zwar zur Genüge und St. Johannisbeere in Menge, welche beyde mit Zucker vermischt ein sehr gutes Getränk geben, und diesen kann man auch alle Frühjahr aus den Waldungen genug haben.

Zuckerbäume hat es in dieser Gegend, so wie überall, genug, die nicht einmal an allen Orten benutzt werden. Um Zucker zu erhalten, bohrt man die Bäume im Frühjahr im Stamm an, steckt ein Röhrlein in diesen und stellt ein Gefäß, bestehend in einem langen Tröglein, darunter, worein sich dann der Saft ergießt; die angebohrten Löcher wachsen wieder zu. Von dieser Behandlungsart war ich Augenzeuge, als sie den Zucker in den Waldungen gesotten haben, solcher wird sogleich brauchbar; vom Raffiniren wissen sie in dieser Gegend nichts, überall auf dem Lande wird der Zucker in Natura ohne Künsteley gebraucht. — Unsere Herrschaft hatte eine Menge von solchen Zuckerbäumen, welche sie nicht *einmal benutzte*, sondern den Zucker kaufte, es

mochte ihr nicht einmal die Mühe lohnen, solchen zu sammeln und zu sieden.

Zuckerbäume sind in der Art wie bey uns die Buchen; es giebt deren, die sehr dick und hoch werden, wie bey uns die größten Bäume. Auch Bienen trifft man in den Wäldern sehr viele an, oft werden deren in hohlen Bäumen gefunden, die 15 bis 20 Maas Honig haben, so daß diese Süße hier nicht selten ist. Auch die Baumfrüchte werden hier nicht benutzt wie es möglich wäre, außerordentlich viele Früchte verfaulen; auch machen sie mit großer Mühe Most, weil eine gute Einrichtung hiezu fehlt. In diesem Lande fehlen überhaupt Zimmerleute, Wagner, Schreiner, Maurer so wie mehrere Handwerker, so daß junge Handwerker aller Gattung, die dahin reisen, gut empfangen und ihr Glück machen würden. Liederlich kann hier keiner werden, die Gelegenheit fehlt dazu, denn von Lustbarkeiten weiß man nichts, ich habe wenig, so viel als gar keine wahrgenommen; es giebt weder Kegelspiel noch Tanzparthien ꝛc. Wenn ein junger Mensch witzig ist, so kann er sich dort ein schönes Vermögen sammeln. In vorbemeldtem großen Garten unsers Herrn war das Erdreich unter den Pfirsichbäumen mit halb und ganz verfaulten Pfirsichen, so wie auch mit deren Steinen ganz übersäet. Auch fehlen Keller, um die Früchte aufzubewahren; in dem Haus war ein ein-

ziger, und dieser noch übel eingerichtet, wenig Platz, um auch nur das Nöthigste zu versorgen; nicht einmal Gruben für die Erdäpfel, diese wurden auf das freye Feld gelegt, mit Erde und wenig Stroh zugedeckt, wo viel zu Grund gehen mußten, und so war es in vielen Stücken. Im Ganzen habe ich die größte Nachläßigkeit und Faulheit bemerkt; weil Alles im Ueberfluß jedes Jahr wächst und in gleichem Maas wieder kommt, so mag man sich keine Mühe geben, die Früchte in gehöriger Ordnung zu sammeln und zu versorgen. Hier in dieser Provinz, so wie in dem angränzenden Virginien, wird eine Menge Taback gepflanzt, wo den Negern erlaubt ist, auch für ihren eigenen Gebrauch zu bauen. Der Taback ist wohlfeil, um 6 bis 10 kr. kann man die schönsten Blätter das Pfund haben, wovon Cigaren gemacht werden. Alle ihre Produkte: Mehl, Korn, Taback ꝛc. werden auf dem Fluß Ohio und Mississippi nach Neu-Orleans transportiert.

Auf unserer Campagne erhielten wir viele Besuche von Frankfurt, Versailles Lexington (letztere ist die Hauptstadt dieser Provinz und zählt 10,000 Einwohner; sie war nur 5 Stund von unserer Campagne entfernt. In dieser Gegend befinden sich viele französische und deutsche Familien, weitläufige Herren- und Bauerngüter auf gleiche Weise eingezäunt, wie ich früher schon bemerkt habe; Banknoten statt Geld

sind im Umlauf, die man aber versilbern kann. An baarem Geld ist Mangel, ein Beweis, daß Handel und Bevölkerung fehlt und die Produkte wenig gelten.

Obschon man diese Gegend unter die bevölkerte zählt, so könnten sich doch 20 Familien da aufhalten, wo nur eine sich befindet. Der Weinstock gedeiht aber hier nicht, man hat mit Anlegung von Weinpflanzen Versuche gemacht, im April kommen Fröste, die die Blüthe verderben, wir hatten die Probe davon in dem großen Garten, wo Weinreben gewesen, sie verfroren, ehe ich abreiste. Die außerordentliche Hitze, die im Sommer eintritt, nützt dann die Reben nichts mehr. Im Sommer sind die Täge etwas kürzer und im Winter etwas länger als bey uns in Europa, es mag per Tag eine gute Stunde antreffen.

Sowohl mein Freund als ich waren in diesem Hause beliebt; Ersterer wurde in die Brennerey bestimmt, und ich in den großen Garten. Ich konnte am Herrschaftstisch essen, und wurde, wie die übrigen, von den Negern bedient. Mein Freund richtete indessen die Branntenweinbrennerey besser ein, so daß in kurzer Zeit etliche hundert Thaler mehr gewonnen wurden als zuvor; ich wurde von Tag zu Tag beliebter, daß ich ihnen diesen Mann hergebracht hatte. Meine Beschäftigungen bestunden indessen im Holzfällen und etliche Kleinigkeiten im Garten zu machen, bis die eigentliche Gartenarbeit anfing. Am

Samstag und Sonntag hatten wir Rasttag, wo wir dann Gelegenheit hatten, ihnen sehr Vieles von unsern Ländern, von der Revolution und Kriegsaffairen zu erzählen. Mit der größten Freude hörten sie Allem zu; wir konnten nicht genug erzählen, ja, sie schenkten uns die größte Aufmerksamkeit über alle unsere Vorträge.

Von türkisch Kornmehl gebackenes Brod habe ich, mit Schweinfett vermischt, alle Tage genossen und lieber gegessen als das weiße, welches letztere dem europäischen vorzuziehen ist. Etliche Wochen hernach vermehrten sich die Schmerzen wegen meinen Geschwüren dergestalt, daß ich es beynahe nicht mehr aushalten konnte, und auch wirklich von meiner Herrschaft bedauert wurde. Eine so schwere Arbeit mit der Axt, Haue, Schaufel ꝛc. wurde mir zu lästig, und als gewesener Handelsmann gar nicht zuträglich; ich konnte bereits vor Schmerzen weder arbeiten, gehen noch sitzen, meine Herrschaft hatte Mitleiden, schonte meiner, und ich mußte nichts mehr thun, als meinem Freund das Essen in die Brennhütte bringen. Die Madame machte mir Pflaster zur Linderung der Schmerzen, und suchte mir zu helfen, wo sie immer konnte.

Wie ich nun meinem Freund einmal das Essen brachte, so sagte er mir, daß er es unmöglich mehr in diesem Loch aushalten könne. Diese Brennerey

war übel angebracht, es floß bey derselben ein Bach vorbey, der gerade in dieser Jahrszeit hineindrang und Feuchtigkeit verursachte, und meinem Freund die Gesundheit raubte, so daß es bey längerm Verweilen für ihn gefährlich gewesen wäre. Ich hingegen sah auch wohl ein, daß ich einem solchen Garten nicht gewachsen sey, so gerne ich auch hier geblieben wäre, die Herrschaft deßgleichen; ich machte indessen, was ich konnte, wo ich dann unter anderm der Madame eine Garn- und Fadenwinde verfertigte, welches ich, wegen Mangel an anderm Werkgeschirr, mit einem Ziehmesser und mit meinem Sackmesser zuwege brachte. Die Madame hatte indessen allerhand Gartengeschirr kommen lassen, in der Meynung, sie habe einen guten Gärtner.

Täglich wurden in diesem Hause für Negern, Wohnungen und für die Brennerey 10 Klafter Holz verbrannt, welches Tag für Tag in der Nähe aus dem Wald mit Ochsen und Pferden zugeführt wurde, und dennoch verfaulte ihnen in den Wäldern mehr, als sie gebrauchen und benutzen konnten. Sowohl Wagen und Geschirr war so erbärmlich und schlecht, daß man bey uns dergleichen verbrennen würde, es war aber nicht anders möglich, weil Sattler, Wagner und Schmiede fehlen.

Sonntags mußte ich oft, wenn die Madame, Söhne und Töchtern auf Besuche ausgefahren waren.

dem alten Herrn Gesellschaft leisten, wo es dann zu verschiedenen Gesprächen und Erzählungen Anlaß gegeben hatte. Nun war auch die Rede von der schönen Landschaft Mexiko, was dieß für ein Paradies sey, daß die Amerikaner dahin ziehen und sich daselbst ansiedeln werden, sobald solches von der Insurrektion befreyt seyn werde. Er kannte diese Landschaft sehr gut, und konnte den Ueberfluß an Gold und Silber so wie die schönen Produkte nicht genug rühmen.

Einige Tage darauf, als ich ganz voll Kummer und Sorgen über meine Schmerzen im Nachdenken beschäfftigt war, was ich ferner anfangen wolle, kam einer von den jungen Herren von Frankfurt (wo sie dann gewohnt, von Zeit zu Zeit ihrem dasigen Herrn Bruder einen Besuch machten, zurück) und brachte mir eine Note von 5 spanischen Thalern von einem seiner bekannten Freunden zum Geschenk, worüber ich erstaunte und ihm herzlich dankte. Auf gleiche Weise erhielt ich während 10 Tagen von guten Freunden dieses Hauses 50 Thaler oder Dollars zum Geschenk, und überdies noch eine silberne Uhr. Nun rückte die Zeit zur Abreise, welche wir unserer Herrschaft bekannt machten, besonders mein Freund, der aber vorher auf Ostern noch etliche Fäßlein Gin (von türkisch Korn doppel gebrannten Branntenwein) verfertigen mußte. Am Ostersamstag wurde er damit fertig, wir passierten hier noch die Ostern, und

reisten am Ostermontag unter herzlichem Abschied, wo man uns Glück auf den Weg wünschte, ab. Mein Freund erhielt in 10 Wochen 50 Dollars für seine Arbeit, und ich hatte eben so viel an Geschenken erhalten. Hier wird aller Branntenwein von türkisch Kornmehl, das im Ueberfluß wächst, gemacht, dessen sich die Einwohner überall als ein Getränk bedienen. Das türkische Korn wächst zum Erstaunen 10 bis 12 Schuh hoch; der Hanf bis 15 Schuh, und der Flachs in Mannslänge; von Fehljahren weiß man wenig.

Eilfter Abschnitt,

welcher meine Reise von Alexandrett bis Louisweil enthält.

Den 7. April, am Ostermontag, reisten wir nun nach genommenem Frühstück nach Frankfurt ab, und suchten eine Gelegenheit, auf dem Fluß Kentuky (der den gleichen Namen wie die Provinz führt) in den Ohio zu fahren, fanden aber keine. Etliche Tage früher war eine dahin abgegangen, die wir nachher in Louisweil erreichten. Wir setzten nun unsere Reise zu Fuß fort, sie war sehr mühsam, weil hier keine gute Straßen, wie bey uns in Europa sind, sondern nur Erde. Die Reisen der Einwohner wer-

den alle zu Pferd gemacht, auch hatte es etliche Nächte zuvor geregnet, und dieß verschlimmerte unsern Marsch noch mehr. In drey Tagen langten wir, nachdem wir einen mühsamen Weg von 24 Stunden zurückgelegt hatten, in Louisweil an. Auch bis hier war das Land auf gleiche Art, wie ich schon bemerkt habe, beschaffen; die Ortschaften so wie die einzelnen Wohnungen sind selten; nur etliche sogenannte kleine Städtlein, wie bey uns die Dörfer, haben wir in dieser Zeit angetroffen.

Louisweil ist eine schöne große Stadt am Fluß Ohio, wo ungemein viel Handel getrieben wird, sie hat eine prachtvolle Hauptstraße, die mit schönen Gebäuden, von Backsteinen so wie auch von Holz gebaut, geziert ist. Gegenüber ist wieder eine kleine Ortschaft. Viele Franzosen, Engländer, so wie auch Amerikaner und Deutsche von verschiedenen Nationen, sind hier etabliert. Eine große Niederlage von Taback, Lebensmitteln, Mehl, so wie von allen Produkten des Landes befindet sich hier, die alle nach Neu-Orleans gehen, von woher Caffee und andere westindische und europäische Waaren zurück den Strom hinauf gebracht werden. Man bemerkt einen Wohlstand, den sich die Bewohner durch die schöne Schifffahrt verschafft haben, wozu aber auch der Fluß alle nur möglichen Vortheile darbietet. Louisweil übertrifft *Sensanetta* im Handel, aber im Schiffbau nicht.

Ein grosses Schiff habe ich hier ausladen gesehen, welches von Neu-Orleans den Strom herauf gekommen ist, und einen Weg von 1500 englischen Meilen zurückgelegt hatte. Bey einem Amerikaner nahmen wir das Nachtquartier, und reisten den andern Morgen zu Wasser weiter.

Zwölfter Abschnitt.

Enthält meine Reise von Louisweil bis Neu-Orleans.

Den 10. April, im 54. Jahre meines Alters, just an meinem Geburtstage, fanden wir Gelegenheit, mit einem Schiffmeister vor Speise und Trank bis Neu-Orleans zu akkordieren. Für den Schifflohn mußten wir alle Tage etliche Stunden arbeiten helfen, das Schiff zu lenken rc., denn wir waren nur 5 Mann, der Schiffmeister mit noch 2 Kentuker-Bauern, mein Freund und ich: wir waren ihm besonders sehr willkommen. Das Schiff bildete einen langen viereckigten Kasten, war mit circa 900 Centner Waaren, bestehend in Tabackfässern, Saifenkistlein, Mehlfäßlein rc. beladen, welche Güter von Lexington nach Frankfurt auf Wägen und von da in Strom Kentuky, welcher sich in den Ohio ergießt, nach Louisweil transportiert wurden.

Nun rückte die Wärme heran, alle Tage verspürte ich Besserung meines Uebels, so daß ich in 14 Tagen davon befreyt war. Vermuthlich hat ein gewisser Thee, den ich in diesem Schiffe zu trinken bekam, das Meiste und das Beste hiezu beygetragen. In Amerika, und hauptsächlich in diesen Provinzen, wächst in den Wäldern ein sehr guter holzartiger Thee, davon ich getrunken; von diesem Thee wird sehr viel ins Ausland verschickt; er ist sehr schmackhaft, allein die Wurzeln sind bey hoher Strafe auszuführen verboten. Die Amerikaner tragen sehr Sorge zu dieser Pflanze, damit sie nicht anderswo fortgepflanzt wird.

Täglich machten wir 18 bis 20 Stunden zu Wasser, und am Abend landeten wir frühzeitig, weil zur Nachtzeit in diesem Strom, ob er schon die gehörige Tiefe hat, sehr gefährlich zu befahren ist, indem hin und wieder, wenn dieser anschwüllt, abgerissene grosse Bäume im Grund stecken, die ein solches Fahrzeug, wie das unsrige war, beschädigen würde, denn sie sind schwer beladen und nicht stark genug. Ich habe erfahren, daß 13 dergleichen Fahrzeuge, die mit Taback, Mehlfässer und anderen Waaren beladen gewesen, dieses Frühjahr zu Grunde gegangen sind; wir haben selbst ein Mehlfäßchen von 150 Pfund aufgefangen und zu unserm Gebrauch verwendet. Diese Fahrzeuge werden alle in Neu-Orleans, weil

sie schlecht gebaut sind und die Rückreise den Strom hinauf nicht aushalten können, verkauft.

Bis jetzt habe ich noch immer die gleiche Eigenschaft und Beschaffenheit des Landes, wie meine Leser schon wissen, angetroffen. Nach und nach wurde dieser Strom immer weiter. Eine halbe Stunde unter Louisweil fällt solcher 60 Fuß, welches ich aber doch wegen der Größe des Wassers nicht bemerkt hatte, nur einzig der schnellere Lauf machte mich darauf aufmerksam. Hier ist dieser Fluß schon weit stärker als der Rhein bey Mainz und Cölln. Jetzt langten wir an dem Fluß Wabasch an, welcher sich in den Ohio ergießt.

Fünf Stunden seitwärts sind sehr viele Deutsche unter dem Namen „Unions-Gesellschaft" etabliert, die ein gewisser Rapp aus dem Würtembergischen stiftete. Diese Gesellschaft hat ihr ganzes Vermögen zusammen geschossen; und ob schon eine Familie 1 tausend, die andere 2 und die dritte 3 und sofort bis auf 15 tausend Gulden hergebracht hatte, so wurde dennoch Alles zusammengeschossen und in eine Gemeinschaft verwandelt, so daß diejenigen Familien, welche 3, 6 bis 15 tausend Gulden hergebracht, nicht mehr Vortheil und Recht genießen als die, so nur etliche hundert Gulden Vermögen hergebracht haben. Der kluge und verschmitzte Rapp, der zugleich das Regiment führt, ihr Oberhaupt und auch zugleich

ihr Prediger ist, wußte alles sehr geschickt zu seinem Vortheil, unter dem Vorwand, eine Gleichheit einzuführen, einzuleiten. Die Bewohner sind alle Pietisten, und wer dahin kommt und bey ihnen zu bleiben wünscht, muß die gleiche Sekte annehmen, sonst leiden sie Niemand. Ich habe von meinem Freund, welcher bey dieser Gesellschaft gewesen, aber desertiert ist, erfahren, daß questionierter Rapp unverschämt genug sey, sich für unsterblich auszugeben; er ist 75 Jahre alt, und durch seinen eben so verschmitzten Sohn, der bereits den Geschäftsgang führt, wird er gut unterstützt; auch sagte mir mein Freund für bestimmt, daß die Männer nicht bey ihren Frauen schlafen dürfen, und wenn man einmal dort seye, beynahe nicht mehr wegkommen könne.

Diese Gesellschaft hatte früher ihren Sitz in der Nähe von Pitzburg, wo sie glaubte, Wein zu pflanzen, konnte aber ihren Zweck nicht erreichen, so daß Rapp den Sitz sammt allen Gebäuden und Land ohne Schaden verkaufte, und sich vor 3 Jahren an den Fluß Wabasch begab, wo er nun seinen Endzweck in allen Stücken, so wie auch in Anpflanzung des Weinbaues erreicht hat. Handwerker von verschiedener Gattung, auch Weber, befinden sich bereits in dieser Gesellschaft.

Die Gegend ist sehr schön und fruchtbar, alles geräth vollkommen, Taback, Wein, Früchte aller

Art, Hanf, Flachs, Baumwolle. Eine wohl eingerichtete Fabrikation würde hier blühend werden. Letzteres Jahr 1817 haben sich sehr viele Deutsche und Schweizer dahin begeben. Hier wäre der Ort zu einer Ansiedelung für etliche tausend Familien, wozu sich alle Arten Handwerker, Fabrikanten, Weber, Bauern, Gesellen, aber auch Prediger und Schullehrer ꝛc. verbinden sollten. Dahin zu reisen gehet es aber nicht so leicht, wie die guten Leute glauben, es gehört Vermögen und eine kräftige Verbindung dazu, denn nur in diesem Fall kann es gelingen; einzelne Familien richten nichts aus. In diesem Land ist eben sowohl ein Verdienst erforderlich wie in Europa, um so mehr, da die Produkte wenig gelten. Eine Fabrikation in Wollen, Baumwollen, besonders in Leinwand, würde hier vorzüglich gut ausfallen, indem alle Waaren in diesem Lande hoch im Preise sind, hingegen Stoff und Lebensmittel im Ueberfluß zu haben und wohlfeil sind. Alles wäre beysammen, alles könnte man mit eigenen Produkten machen, nichts dürfte man kaufen; dagegen wäre ein schönes Benefice aus den fabricierten Waaren, in einer ungeheuren Weite dieses so großen Landes im Handel zu erzielen, wozu noch die Schiffahrt alle mögliche Gelegenheit und Vortheile darbietet; Niemand dürfte an einem reichlichen Nutzen zweifeln. Einzelne Familien thun wohl, sich an andere anzu-

schliessen, denn wenn schon das Land und alles in Amerika wohlfeil ist und die Juchart von etlichen vierzig tausend Quadratschuh nur 2 Dollars oder 71 Batzen Schweizergeld kostet, so hat man auch viel Mühe und Arbeit, bis dieses in Ordnung ist, und im ersten Jahr kommt nicht alles; überdies ist auch die Reise dahin sehr schwierig und kostspielig, indem schon ein artiges Vermögen nur für eine einzige Familie hiezu erfordert wird.

Wir steuerten nun immer vorwärts, und immer wurde dieser Strom breiter, so daß er anfieng, auf eine halbe Stunde sich auszudehnen. Wir trafen nun unzählig viele Inseln in demselben an; früher bemerkten wir deren auch schon viele. Jetzt verschwanden die Berge, und eine unübersehbare Weite und Ebene kam vor unsere Augen. Oft trafen wir an den Ufern ganze Reihen von Pfirsichbäumen im schönsten Flor an; sie blüheten wie rothe Rosen; es war ein herrlicher Anblick; diese Frucht geräth in diesem Lande immer, so daß sich die Pfirsichliebhaber hier recht erquicken können; auch wurden wir sehr viele Bienenschwärme gewahr, die über den Fluß wegrauschten. Den ganzen Strom hinunter ist alles Waldung, aber so viel eben Land des schönsten Erdreichs, daß mehrere hundert tausend Familien ihren guten Unterhalt in dieser Gegend finden könnten, ja das Land ist dorten doppelt, ja dreymal so viel werth

als in Pensilvanien, denn man nimmt hier gar keinen Stein im Erdreich gewahr. Oft dachte ich bey mir selbst: hier sollten Schweizer seyn, es würde anders aussehen; kurz, jetzt ist es noch eine völlige Wildniß und Einöde.

Endlich kamen wir nach Massac, einer Festung, die ehedem die Franzosen wegen Unsicherheit der Indianer angelegt hatten, sie hat aber dermalen keine militärische Besatzung. Die Staaten haben nicht mehr nöthig, solche zu besetzen, weil sie diese Nation zurückgedrängt und ihnen überdieß noch eine schöne Strecke Land abgekauft haben, um ihre Gränzen zu sichern, indem die nordamerikan. Gränzen bis Neu-Orleans hinunter an den Golfo von Mexiko gehen. Die Wilden oder sogenannten Indianer dürfen sich nicht mehr gegen die Staaten rühren, denn bey der geringsten Bewegung würden sie gänzlich verdrängt werden. In dieser Hinsicht sind die neuen Ansiedler ganz ruhig und sicher.

Je weiter wir gekommen, desto weniger Wohnungen und Ortschaften, aber immer besseres Erdreich haben wir angetroffen. Den ganzen Strom hinunter versieht man sich mit eigenen Lebensmitteln, welche man in den Städten kauft, indem die guten Landungsplätze rar sind, und an mehreren Gegenden gar nichts, indem das Land öd und unbewohnt ist, zu bekommen wäre. Unser Schiffmeister kaufte im

Vorbeyfahren von einem Indianer einen Fisch circa 30 Pfund schwer, und zahlte ¾ Dollars (circa 18 Batzen) dafür. Endlich verließen wir den Fluß Ohio, welcher gegen 80 schiffbare Wasser, darunter sich sehr große Flüsse befinden, aufnimmt, und sich in den Missisippi ergießt.

Von daher sind noch 1000 englische Meilen oder 375 Stunden nach Neu-Orleans. Der Fluß Missisippi, der ein ganz trübes Wasser mit sich führte, nimmt den Ohio, welcher mit hellem Wasser floß, auf. Beyde Flüsse laufen eine gute Strecke in einem Bett, der eine trüb und der andere hell neben einander, bis sie in einen gewissen Rank kommen, wo sie sich dann vermischen und beyder Lauf nicht mehr zu unterscheiden ist. Nun kam ich an die Gränze des Landes, wo ich zum erstenmal Indianer oder die sogenannten Wilden gesehen habe; sie wohnen rechter Hand in Waldungen, haben kleine Hütten, sind nur halb gekleidet, mit einer wollenen Decke, die sie um sich hängen; sie nähren sich von Wildprett, denn von Landanbauen wollen sie nichts wissen, sie pflanzen nichts anders als türkisch Korn, wovon sie sich Brod machen. Hier ist eine wahre Wildniß, nichts als Waldung und Wasser in einer unübersehbaren Ebene. Sobald der Ohio sich in den Missisippi ergießt, so bemerkt man einen schnellern Lauf. Wir steuerten immer weiter; alles war wild; das Wasser ström-

re überall hin und her, solches wäre sehr gut einzuschränken, wenn Menschen hier wohnen würden; oft haben wir bey 10 Stunden lang keine Wohnung gesehen; ja wir fuhren einmal einen ganzen Tag, ohne ein Haus zu sehen. Es kam mir recht sonderbar vor, ein so gutes Erdreich unbenutzt zu sehen, wo so viele tausend Familien das beste Leben haben könnten.

Nun kamen wir nach Louisianna, allwo die französischen Plantagen anfangen. Hier habe ich zum erstenmal Neger-Sklaven angetroffen, die ganz nackend, wie sie erschaffen sind, daher kamen. Diese Menschen haben alle, wie bekannt, gekraußte schwarze Haare wie die Schaafe, sind von Farbe ganz schwarz, hingegen die Wilden braun. Als wir nun landeten, so waren uns diese Neger sogleich behülflich und sehr freundschaftlich gegen uns. Die Weibspersonen waren zwar ein wenig, aber nur sehr nachläßig gekleidet; über die nackten Mannspersonen wußte ich mich nicht wenig verwundern, indem doch die Witterung dort im Frühjahr noch ziemlich rauh war, und solche überdieß noch sehr schlechte Hütten und geringe Nahrung haben. Ihr Brod machen sie sich von grobem türkischen Kornmehl, welches sie selbst stampfen; an einigen Orten haben sie kleine eiserne Mühlen, in welchen aber beynahe nicht feiner gemahlen wird, als die andern stampfen. Was würde man in Europa sagen, Leute auf diese Weise leben zu sehen, die nach

überdies wie das Vieh behandelt werden, und doch sind diese Menschen dienstfertig. Es ist wirklich für einen gefühlvollen Menschen schauderhaft, diese Geschöpfe in einem so bedaurungswürdigen Zustand zu sehen, und doch zeigten sie sich mit ihrem Schicksal ganz zufrieden. Hingegen die Herrn Plantage-Besitzer die lassen sich's gut schmecken, leben nach Wunsch und in Freuden, es mangelt ihnen an nichts, sie haben schöne Wohnungen, genießen die besten Speisen: Geflügel, Fleisch, weiß Brod ꝛc., welche Artikel ihnen die Amerikaner aus den obern Provinzen (Ohio, Virginien, Kentuky so wie von Pitzburg, weil hier nur Baumwolle, Zucker, Indigo und türkisch Korn gepflanzt wird,) zuführen.

Diese Neger-Sklaven sprechen ein französisch Batua, welches sie von den Franzosen gelernt haben. Allem Anschein nach haben sich vor Zeiten französische Bauern hier angesiedelt, und weil es eine französische Provinz war, so reden sie auch diese Sprache. Wir gaben ihnen Branntenwein, welches Getränk sie sehr lieben, auch Taback, worüber sie eine große Freude hatten; sie zeigten mir große Fische von 60 bis 100 Pfund schwer, die sie in der Nähe in einem großen See mit Fackeln und Lampen des Nachts gestochen hatten, und welche sie auf diese Weise fangen; es giebt aber auch deren im Missisippi von besonderer Größe. Wer in diesem Strom badet, lauft

Gefahr, von diesen Raubfischen gepackt zu werden; man sagte mir, daß auf diese Weise schon Mancher sein Leben eingebüßt habe; auch giebt es in dieser Gegend in Sümpfen und Morästen Krokodille, die sich bisweilen in den Strom begeben und den Menschen auflauren. Wo keine Menschen wohnen, da sieht es traurig aus; der Fluß tritt bey hohem Wasser aus, überschwemmt das Land und die Waldungen, so daß oft die Bäume davon umstürzen. An verschiedenen Stellen habe ich den Missisippi 1 bis 1½ Stunde breit angetroffen. So wie wir zu den Haupt-Plantagen hinunter gekommen sind, bemerkten wir rechts und links einen großen Wohlstand: Plantagen von Zucker, Baumwolle, Indigo, türkisch Korn, Pomeranzenbäume, große Flecken von überaus schönen Gebäuden und Kirchen.

Aepfel und Birnen, so wie andere Baumfrüchte ꝛc. kommen hier nicht wie in Norden fort, daher sie ihre übrigen Bedürfnisse aus den obern Provinzen beziehen und erhalten. Hier ist Pracht und Reichthum, in den Häusern befindet sich überall viel Gold und Silber; hier bemerkt man den Unterschied von einem Land, das seit 300 Jahren bewohnt und von fleißigen Einwohnern besetzt ist. Diese ganze Landschaft Louisianna, welche ehemals Frankreich gehörte und sehr groß ist, haben die Staaten von Nordamerika von Napoleon Buonaparte an sich gekauft. Ich war

ganz erstaunt, aus einer Wildniß in ein Paradies zu kommen und solchen großen Reichthum anzutreffen; es war wie Tag und Nacht, wo doch das vorerwähnte Erdreich, wo nichts als Wildniß ist, eben so, ja noch weit nützlicher angebaut und bepflanzt werden könnte. An Geld ist hier Ueberfluß; der Strom Missisippi ist hier mit guten Dämmen, die aber dennoch nicht hoch sind, eingeschränkt.

Nun kamen wir nach Natschet, wo Franzosen und Amerikaner rc. etabliert sind. Hier ist eine vortreffliche Landung, wo viele Waaren und Lebensmittel ausgeladen werden. Zwey Tage mußte ich mich hier verweilen; mehrere Schiffe kamen mit dem unsrigen an, unter anderm eines mit Neger-Sklaven, die aber gekleidet und nach Neu-Orleans bestimmt waren. Ein junger, artiger und witziger Sklave, dem man gut traute, desertierte, wurde aber aufgefangen; zur Strafe wurde er ausgezogen, ihm ein Seil um den Leib gebunden, alsdann in das Wasser getaucht, welche Schande ihn ungemein verdroß; er wurde wieder, nachdem man ihm ein Fußeisen angelegt, an eine Kette angeschlossen.

Hier wird der Strom enge, hat ein tiefes Bett und lauft schnell. Von da kamen wir nach Battonrouge, einer Stadt, welche den Spaniern gehörte, aber jetzt von den Amerikanern besetzt ist. Hier habe ich die erste militärische Besatzung angetroffen; wir

fuhren am Morgen in aller Frühe vorbey, wo wir noch den Losungsschuß aus grobem Geschütz hörten. Bis nach Neu-Orleans sahen wir nichts als schöne Häuser, Kirchen, Lustgebäude, Fabriken von Baumwollen und Zuckersiedereyen; die ganze Gegend ist mit Gebäuden und Menschen stark besetzt, so wie in einer der schönsten Gegend von Europa. Endlich langten wir am Auffarths-Fest, den 15. May 1817, in Neu-Orleans an, nachdem unsere Reise von Louisweil bis hieher 6 Wochen gedauert hatte.

Dreyzehnter Abschnitt.

Enthält meine Ankunft in Neu-Orleans und die Beschreibung dieser Stadt bis zu meiner Abreise nach Havannah.

Neu-Orleans ist eine große Stadt am Missisippi, die von Jahr zu Jahr an Bevölkerung zunimmt. Ich kann dem Leser meine Bewunderung über die Menge der am Ufer gewesenen Fahrzeuge von allen Gattungen nicht genug beschreiben, es war wie ein Wald von Mast- und Segel-Bäumen.

Ich suchte für mich und meinen Freund ein Logis, welches ich auch sogleich bey einem Franzosen, der ein Billiard und einen Kramladen von allerhand Waaren hatte, gefunden. Hier konnte ich nun die

französische Sprache anwenden; kaum war ich eingetreten, so wurde ich schon von einem Franzosen zu einer Bouteille Wein eingeladen. Wir besahen die Stadt, und erstaunten über die ungeheure Menge der Baumwollen- und Zucker-Magazine, Kramläden, Kauffarthenschiffe rc., die von allen Gegenden aus Europa Waaren brachten und wieder mitnahmen; in gleichem über die Raubschiffe (Korsaren) welche sich hier verproviantieren und wieder ausrüsten, so wie auch über das Getümmel und Belustigen der Menschen.

Die Stadt liegt ganz der Länge nach am Ufer; kurz, es war ein herrlicher Anblick, in einer Linie hinunter alles betrachten zu können. Die ganze Nacht hindurch wird von den Einwohnern und fremden Kaufleuten gespielt; große Summen werden gewonnen und verloren. An Gold und Silber ist hier kein Mangel; aller Arten Waaren kommen zum Vorschein: Mousseline, Baumwollentücher, Percale, Schnupftücher, gedruckte Waaren, Madrastücher, welche letztere die Frauenzimmer und die Neger für Kopftücher gebrauchen, je schöner die Waare desto besser, wenn sie schon theuer ist, das gilt gleich, man kann tauschen oder gegen baar Geld verkaufen, wie man es gut findet. Die reichen Einwohner von den angränzenden Provinzen und Kolonien, kurz alle Handelsleute aus allen Gegenden bringen und holen Waaren und Produkte jeder Art in Menge.

Sonntag wie Werktag wird gehandelt, aus- und eingeladen, am Sonntag sind die mehrsten Kramläden offen, Fleisch, Schinken, Speck, Fett, türkisch Korn und Taback, kurz alle Artikel werden ein- und ausgeladen. Einzig die Amerikaner haben an den Sonntägen ihre Boutiquen verschlossen, die sich auch wirklich in der Verehrung des Sonntags auszeichnen. Mehrere Einwohner gehen zwar in die Messe, aber von den Franzosen wird der Sonntag entheiliget.

Die Lage ist so vortheilhaft, daß dieser Ort einer der größten Handelsplätze werden kann, um so eher, wenn die Bevölkerung in den obern Provinzen, so wie es auch den Anschein hat, zunimmt. Den Wein kauft man in den Kramläden, welcher aber im Sommer ganz warm ist, denn Keller haben die Einwohner keine, weil der Strom in gleicher Höhe wie die Stadt liegt, an einigen Orten gar höher, er kann aber dennoch nicht austreten, weil er mit einem guten Damm verwahrt ist. Wasser haben sie kein anders als aus dem Missisippi welches vorher distilliert werden muß, ehe es getrunken werden kann. Auch hat es hier, weil es eine Gränzstadt ist, ein schönes Zeughaus, einen Militär- und Werbungsplatz. Hinter der Stadt gegen die See ist eine Festung, und am Ausfluß vom Missisippi wieder eine, die beyde mit Militär und Kanonen versehen sind.

Auch habe ich hier eine Ebbe und Fluth zu beobachten Gelegenheit gehabt, obschon der Missisippi noch bey 10 Stunden vom Meerbusen entfernt ist.

Die Stadt zählt 30,000 Einwohner ohne die neuangekommenen Franzosen, die 1816 und 1817 bey 10,000 an der Zahl angelangt sind, auch haben sich schon früher viele von der Insel St. Domingo hier niedergelassen, die daselbst die Flucht nehmen mußten. In dem Hause, wo ich logierte, wurde auch ein geflüchteter Franzose aus St. Domingo aufgenommen, er hatte eine Tochter, die eine Mulattin war, (vermuthlich war die Mutter auch eine) mit dieser lebte unser Wirth wie mit einer Frau, er zeugete Kinder mit ihr, beyde hatten es im Hause gut, und die Kinder, die ich öfters selbst gesehen, sind gehalten, wie wenn sie eheliche Kinder wären, und doch wurde die Person von Jedermann Jungfer genannt. Es kam mir recht sonderbar vor, daß mit einer Mulattin Kinder zu zeugen erlaubt, und doch solche zu heurathen verbotten sey, wo sie doch wie Mann und Frau zusammen leben, so habe ich es an verschiedenen Orten angetroffen. Die schwarzen Einwohner, welche sich hier befinden, sowie die Mulatten, davon von beyden Gattungen eine Menge sind, dürfen keine Weiße heurathen, eben so wenig die Weißen Schwarze oder Mulatten. Nur dann, wann sie sich siebenmal durch Vermischung verändert haben, wo als-

dann die Natur von Stufe zu Stufe sich verändert, und in der letzten Veränderung weise Kinder geboren werden, dürfen solche sich mit natürlichen weissen Menschen, und umgekehrt diese mit jenen sich verheurathen. Mit den Mulatten dauert es nicht so lange, weil diese schon braunlicht sind, mithin einen Vorsprung in der Veränderung gemacht haben. Ueberhaupt ziehen die Amerikaner, so wie die Europäer die schwarzen und mulattischen Weibspersonen den Weißen vor, vorgebend: sie seyen fruchbarer, und da man die Vermehrung des menschlichen Geschlechts gerne siehet, so ist diese Vermischung etwas sehr gewöhnliches.

Verhauene spanische Thaler in $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{16}$ Stück, welche die Münze versehen, bekommen alle die Gestalt eines Dreyecks und werden spitzig, ausgenommen die Halben, die nur zwey Eck haben. Diese Zerschneidung ist in ganz Nordamerika wegen Mangel an kleiner Münze üblich, sie sind aber sehr unbequem in der Tasche zu tragen, und oft werden die Stücke zu groß oder zu klein, wo man oft verlieren muß, auch ich habe auf diese Art eine Kleinigkeit eingebüßt, der Zerschneider suchte immer seinen Vortheil. Ich habe wirklich einen solchen Vorfall bey meiner Reise auf dem Schiffe gesehen. Ein Bauer auf seinem Kahn näherte sich unserm Schiffe, und begehrte eine halbe Galle *circa* $\frac{1}{2}$ Maas Brandtewein, sie kostete einen

halben spanischen Thaler, der Bauer gab unserm Schiffmeister einen ganzen, er wollte ihm eine Papiernote für einen halben Thaler heraus geben, dieser sagte aber: er habe Silber gegeben, wolle demnach auch wieder dessen haben; der Schiffmeister nahm sogleich die Axt, und haute den Thaler entzwey, gab dem Bauer das eine Stück und das andere behielt er für seine Bezahlung, und so muß man sich auf solchen Reisen wegen Mangel an Münze behelfen so gut man kann. Der Wein ist überall theuer, im innern Land trift man keinen an, nur in den Seestädten, in diesen wird getrunken er mag auch noch so viel kosten, in Neu-Orleans kostet die Bouteille 18 Bz. welcher aus Europa von Frankreich kommt, worauf 40 prCt. Accis mithin ein großer Zoll gelegt ist. Gleichwohl wird hier viel Wein getrunken weil auch Verdienst genug ist.

Große Schiffe aller Gattung segeln den Missisippi und Ohio hinauf und hinunter, je nachdem der Wind ist. Dampfschiffe, deren in Pitzburg und Sensaneta, viele verfertiget werden, kommen obige Ströme hinunter, von allen Seiten kommen deren hier an und reisen zurück, Tag und Nacht pasieren sie diese Ströme. Die darin sich befindenden Dampfkessel werden mit Steinkohlen oder Mangel deren mit Holz unterfeuert, wozu es sehr vieles erfordert. Diese Schiffe sind sehr merkwürdig, man hört ihr Geräusch

schon von Ferne, sie laufen schnell gegen den Strom hinauf, wozu doch eine ausserordentliche Gewalt erfordert wird, und beynahe unbegreiflich ist, wie eine solche Last so leicht und so geschwind, auf diese Weise könne vorwärts gebracht werden; es sind wirklich Wunderwerke. Passagiere müssen für Kost und Schifflohn auf einem solchen Schiff, welches mit schönen Zimmern versehen ist, von Neu-Orleans bis Pitzburg, wohin die Reise drey Monate dauert, (indem dahin 2134 ½ englische Meilen, 4 Meilen 1 ½ Stunde gerechnet, 800 Stunde zurück zulegen sind) 100 spanische Thaler bezahlen; hingegen von Pitzburg diese Ströme hinunter bis Neu-Orleans, kostet es nur die Hälfte, weil die Reise auch mehr als in der hälfte Zeit geschwinder vollendet wird, zu Fuß kann man zwar ⅓ von der Zeit abkürzen, es ist aber gar nicht gut, sondern unsicher auch unbequem zu reisen.

Hier in Neu-Orleans habe ich circa 1200 Schiffe von gleicher Form, wie ich auf einem die Reise gegemacht, und welche ich dem Leser schon bemerkt habe, beysammen gesehen, ohne die Menge der andern grossen Kauffarthenschiffe, Korsaren rc, welche erstere aber die Schiffleute verkaufen, indem alle von der Art gemacht sind, daß sie keine Rückreise aushalten würden, auch eben so wenig, wegen ihrer ungeschickten Bauart nicht gut vorwärts gegen den Strom gebracht werden können, es würde auch die

Mühe nicht lohnen; sie kommen aber den Einwohnern zu Neu-Orleans sehr gut zu statten, indem hier nicht genug Holz für Häuserbau, so wie für andere Sachen vorräthig ist, auch befindet sich oft Cedernholz an denselben, so wie von andern Arten harte gute Bretter, so daß solche recht gerne von den Einwohnern gekauft werden, daß gleiche geschiehet auch mit den Schiffen in Amsterdam, so den Rhein hinunter kommen, wohin auch sehr viele kommen, die nicht zurück gehen sondern in Menge verkauft werden. Hingegen die soliden und gut eingerichteten Schiffe mit Segeln, fahren den Strom hinauf und und mit ihren gewohnten Ladungen zurück, bald wird gesegelt, bald gerudert, ich habe deren mit 30 Rudern den Strom hinauf reisen gesehen. Eine solche Rückreise ist kostspielig und geht sehr langsam, sie führen Kaffe auch andere von Europa und Westindien kommende Waaren zurück, nur bis Louisweil, haben sie eine Strecke von 550 Stunden zu machen, und die Reise dahin dauert 5 bis 6 Monate, darum ist auch im Innern der Kaffe theuer. Seitdem aber so viele Dampfschiffe erbaut werden, machen diese der obigen Schiffarth einen großen Abbruch, weil diese viel geschwinder an Ort und Stelle kommen, auch beynahe drey Mal diese Reise machen, wo die andern nur ein Mal. In diesen Dampfschiffen ist es jedoch gefährlich zu reisen; ich habe

einmal ein solches in der Gegend von Neu-Bevay auf einem Sandbank sitzen gesehen, es mußte warten bis das Wasser wieder seine gehörige Höhe bekommen hatte. Ein anderes ist eben auch durch Unvorsichtigkeit des wache habenden Aufsehers oder Direktors, welcher sich verschlafen und nur einzige drey Minuten zu spät gekommen, verunglückt; der Dampfkessel ist zersprungen und die ganze Mannschaft bis auf einen einzigen, getödtet worden; dieser stund am Ende des Schiffes, wo ihn zu seinem Glücke diese Explosion nicht erreichen konnte.

Diese Schiffe sind sehr groß, führen gewohnt zwey Kanonen, aus welchen bey der Ankunft so wie bey der Abreise abgefeuert wird. Auf jeder Seite haben diese Schiffe große Räder, welche eine Gattung wie Mühlräder haben, diese sind in der Mitte des Schiffes auf jeder Seite angebracht, sie arbeiten Tag und Nacht im Wasser und versehen auf diese Weise eine Menge von Rudern, die nicht wenig Geräusch machen, in der Mitte geht ein groß eisernes Rohr hinaus, durch welches der Rauch seinen Ausweg findet. Es ist ein wahres Wunderwerk, ein schwer beladenes Schiff über 100 Schuh lang und 30 breit, mit einer Ladung von etliche tausend Centnern von zwey Rädern getrieben, die im Wasser wie Mühlräder aber schneller laufen, gegen den Strom daher-Rauschen zu sehen. Klein kann man solche

nicht wohl verfertigen, denn die Einrichtung an sich selbst und die Materialien erfordern schon vielen Raum. Die Amerikaner haben aber grose Freude daran und verwenden ausserordentlich viel an diesen Schiffbau; diese Kunst kommt hier eben so in Schwung, wie die Spinnmaschienen in Europa. Aber auch im ganzen Schiffbau werden sie nach und nach Meister; es werden aller Arten verfertigt die besonders geschwind segeln, so daß sich Amerika in diesem Fach ausserordentlich verstärkt und ungeheure Kosten auf den Schiffbau verwendet. Wo ich hingekommen, wurde überall am Schiffbau gearbeitet, man kann sich kaum einen Begriff machen, was für neue Werke erscheinen. In dieser Kunst übertreffen sie die Europäer weit, aber auch die nöthigen Mittel fehlen ihnen nicht; Holz ꝛc. auch Geld ist genug vorhanden, indem auf allen Seeplätzen ausserordentliche Thätigkeit in Allem herrscht.

Während meinem Aufenthalt in Neu-Orleans, wurde in einem Bordell eine Mordthat von einem Kentuker Bauern begangen, die Wache wurde mit denselben handgemein, mehrere Bauern liefen herbey, eben auch so die Soldaten, drey von Erstern blieben todt auf dem Platz und acht wurden gefährlich verwundet, gegen 50 wurden in die Gefangenschaft gebracht, und, obschon bey 400 dergleichen Kentuker-Bauern, (ein sehr rohes Volk) alles Schiff-

leute, vorhanden gewesen, so machten sie sich doch, nachdem sie den Ernst sahen, auf und davon. Diese reisen alle, wenn sie ihre Schiffe verkauft haben, 8 bis 12 zusammen zu Fuß und zu Pferde über Land durch Indien nach Hause, denn sobald so viele beysammen sind, so getrauen sich die Wilden nicht sie anzugreifen, weil ihnen ohnehin die Amerikaner als herzhafte Leute bekannt sind.

Bäcker, Zimmerleute, Schreiner, so wie die mehrsten Handwerker, haben hier einen sehr guten und bedeutenden Verdienst. Ein junger verständiger und häuslicher Mensch kann sich ein schönes Vermögen in wenigen Jahren erwerben, es kommt nur auf seine Wissenschaft und seinen Fleiß an; auch ist hier ein guter Handwerksmann geachtet und geschätzt. Diese Stadt kommt immer mehr in Aufnahme; wenn nicht im August und September beynahe jedes Jahr eine pestilenzartige Luft erscheinen würde, wodurch das gelbe Fieber entspringt, welches besonders im Jahr 1817 stark gewüthet und eine große Menge Menschen weggerafft hat, so daß allemal im September das Läuten untersagt wird, damit Niemand wisse wie viele Menschen sterben; so wäre alles gar zu stolz und übermüthig, man wüßte vor Muthwillen nicht was man anfangen wollte, dessen ungeachtet ziehen alle Jahr eine Menge Menschen dahin, welche alle das anzügliche Metall und der große Verdienst herbeylockt.

Die allzu große Feuchtigkeit der Erde, besonders im Herbst, wo es eine unausstehliche Hitze ist, und die vielen Sümpfe, sind die Ursache der Pest, denn wenn nur etliche Schuh tief gegraben wird, so kommt schon Wasser, die Gegend ist ganz eben und in dieser Hinsicht auch ungesund. Ein jeder hier ankommender Mensch muß sich nach und nach an dieses Klima gewöhnen, dazu wird aber ein gesunder Körper erfordert, kränkelnde und schwache Menschen müssen ohne weiters ein Opfer des eintretenden Fiebers werden. Auch hat es hier eine böse Art Stechmücken, die eine wahre Plage für jeden Fremdling sind: sobald die Sonne untergeht, kommen solche in Menge, worüber man sich entsetzt, von diesen bekam ich geschwollene Füße und Hände, so daß ich darüber ganz verdrüßlich wurde, wer sich indessen an diese Plage gewöhnt hat, achtet es weniger und man findet auch Mittel dem Uebel zu wehren.

So wohl mein Freund als ich wurden in Hinsicht unserer Gesundheit ängstlich, alles dieses Vorbesagte erregte in uns Besorgnisse und wir entschloßen uns unser Glück weiters zu suchen, besonders hatten wir Lust nach Mexico zu reisen, allein der Zeitpunkt hiezu war nicht günstig, da eben in dieser Zeit dorten alles in Alarm war. Man machte uns die Inseln Cuba und Portorico beliebt; so gerne wir uns nun an obige Orte begeben hätten, so wurden wir

gewarnt nicht dahin zu gehen, um nicht entweder in spanische oder in Insurgenten Hände zu fallen.

Endlich erfuhr ich, daß auf der Insel Cuba Schweizer etabliert seyen, ich dachte dorten gut und wohl unter zu kommen, und wir entschloßen uns daher Beyde unser Glück zu suchen. Immer suchten wir eine Schiffsgelegenheit allein erst nach drey Wochen waren wir so glücklich eine schickliche zu finden; nun fehlten uns die nöthigen Päße, den ohne diese konnten wir nicht dahin reisen, unerachtet wir bis jetzt keine nöthig hatten, denn so weit wir überall durch die amerikanischen Staaten reisten, hatten wir keine nöthig, nirgends wurde uns ein Paß gefordert wir konnten ungehindert überall durchreisen. Wir wandten uns an den Gouverneur von hier, wo aber Entschuldigungen dieser und jener Art gemacht, und wir da und dorthin gewiesen wurden; ich besan mich nicht lange, und nachdem ich mich mit meinem Freunde unterredet hatte, so giengen wir zu dem spanischen Cosul, dieser empfieng uns sehr gut, besonders meine Wenigkeit. Seine erste Frage war: warum wir nicht nach Portorico reisen wollten, es seye daselbst weit besser. Ich antwortete: die Schiffsgelegenheit fehle uns dahin. Nun fragte er: ob wir mit guten Schriften versehen seyen? meine Antwort war, ja. Jetzt wurden wir auf 10 Uhr des folgenden Morgens eingeladen, unsere Päße abzuholen.

Mein Freund hatte zwar keine Schriften, er wußte von solchen Gebräuchen nichts, indessen ist ihm auf die meinigen auch entsprochen worden; wir erschienen den andern Morgen auf die bestimmte Stunde. Beym Eintritt fragte uns der Consul, was für Landsleute daß wir wären? meine Antwort war, ich ein Schweizer und mein Freund ein Würtemberger. Hierauf sagte er: ein Schweizer, bravo! das sind gute Leute! mein Herr der König hat auch 6 Regimenter Schweizertruppen und ist bestens mit ihnen zufrieden. Meine lieben Leser das war vor mich eine Freude, im Ausland so ungerechnet überrascht zu werden, wie die Schweizer wegen iheer Treue und Tapferkeit überall geschätzt und geachtet sind. Herr Consul sagte mir sogar hierauf, er habe wichtige Briefe an den General-Kapitain, (welches der Gouverneur von Cuba war) und an das Gouvernement von Havannah, der Hauptstadt dieses Landes, abzusenden, mir, als Schweizer, vertraue er diese Schriften: ich scheine ihm der rechte Mann zu seyn diese zu besorgen. Er ersuchte mich daher den folgenden Morgen wieder zu kommen, und sagte: das Schiff kann doch nicht abfahren bis ich die Erlaubniß gebe, der Schiffkapitain muß auf meine Gelegenheit warten; ich habe noch einige Briefe zu schreiben rc.

Dieser Herr war sehr zutraulich gegen mich, worüber mein Freund ganz erstaunte. Ich mußte in

ein besonders Zimmer; mein Freund gieng unterdessen fort, indem er nicht dazu eingeladen wurde, es wurde mir mit delicatem rothen Wein aufgewartet und die Anzeige gemacht, den andern Tag Vormittags allein wieder zu kommen. Den folgenden Morgen wurde ich wieder mit Liquer erfreut, Pässe und Briefe wurden mir zu gestellt, und überdieß noch ein Empfehlungsschreiben nach Havannah mitgegeben. Nun glaubten wir sogleich verreisen zu können, das Schiff mußte aber wegen mehreren Passagieren, die noch dazwischen kamen, noch etwas Zeit verweilen. Während diesen paar Tagen gieng ich noch in der Stadt hin und her, wo ich noch vieles zu betrachten Gelegenheit hatte, welches ich hier meinen Lesern mittheile. Es kommen öfters viele Indianer oder sogenannte Wilden, welche ich schon früher oben am Missisippi zu beobachten Gelegenheit hatte, und wovon ich schon etwas Meldung gemacht habe, hier an. Diese Menschen waren sehr schlecht gekleidet, nur eine einfache wollene Decke um sich geschlagen, eint und andere waren etwas besser gekleidet, aber doch war im Ganzen das Ansehen unflätig und garstig, viele davon Manns- wie Weibsbilder, waren mit rothen Farben im Gesicht gemalt, und letztere hatten die meisten silberne Ohrengehänge, und erstere silberne Gehänge an den Nasen und andere auch unter den Lippen, ein sonderbares Ansehen für einen Fremden; ihre Anführer

sind roth gekleidet. Die Weiber müssen den Männern alles tragen; Brantenwein trinken sie so viel, daß sie ganz betrunken davon werden und auf den Straßen liegen bleiben. Ich habe deren oft 12 bis 20 beysammen gesehen, die eine Bouteille um die andere ohne Glas ausleerten. Ihre Aufseher, die sich wohl in acht nehmen sich nicht zu betrinken, halten Ordnung damit nichts ungeschicktes vorgehe, ohne diese gieng es gar zu bunt zu, die Männer burzeln über die Weiber auf freyer Straße, ich mußte nicht wenig lachen, dergleichen Schauspiele zu sehen. Diese Wilden sind nicht von starkem Körperbau, ihre unordentliche Lebensart ist hievon die Ursache. Ein frischer Amerikaner verjagt 3 bis 4 dergleichen Menschen, sie haben eine schlechte Kost, essen nichts als was die Natur ihnen ohne Mühe darbietet: zur höchsten Noth pflanzen sie etwas weniges türkisch Korn, übrigens leben sie von Wildpret. Die Amerikaner haben sie schon öfters zur Arbeit zwingen wollen, aber alle Mühe war vergebens, sie arbeiten ganz und gar nichts, sondern erhalten sich lediglich von ihrer Jagd, welche sie verstehen, irren in den Wäldern umher, schießen Bären, Hirsche, große Hühner so wie anders mehr, wo sie den alles auf den Markt nach Neu-Orleans so wie nach den amerikanischen Seestädten bringen, und dagegen sich ihre Bedürfnisse von Pulver, Bley, Brandtenwein rc.

dafür kaufen. Nach Neu-Orleans kommen sie mit sehr vielen Bären und Hirschhäuten, auch mit Häuten von wilden Ochsen aus Süden, wohin aber noch sehr viele Gattungen aus allen Gegenden von wilden Thieren gebracht werden, welche alle von den Engländern und Franzosen gekauft und nach Europa geliefert werden. Obschon es hier auch Gerbereyen hat, so könnten doch alle diese Häute hier nicht verbraucht werden, denn sie kommen nie überflüßig in zu großer Anzahl dahin. Fische sind genug hier, ja im Ueberfluß. Papagayen habe über den Fluß, als ich bey Indien passierte, bey hunderten hinüber fliegen gesehen, die ein fürchterliches Geschrey und Lärmen machten. Man siehet auch im ganzen Land eine Gattung Adler, die etwas größer sind als bey uns die Raben. Es ist aber verboten solche zu schießen, weil sie alles Ungeziefer Schlangen ꝛc. wegfressen. Cedern-Bäume stehen eine Menge den Fluß Missisippi hinunter, die ein sehr schönes Ansehen haben.

Nun will ich auch meinen Lesern noch etwas Weniges von den posierlichen Spielen mittheilen, welche die Neger jeden Sonntag Abends 4 Uhr bey gutem Wetter hinter der Stadt auf einem geräumigen freyen Platz, an verschiedenen Stellen aufführen, wo sie sich lustig machen und Jedermann ungehindert zusehen kann. Die Mannspersonen verkleiden sich in orientalische und indianische Trachten, mit einem

türkischen Turban von verschiedenen Farben, roth, blau, gelb, grün und braun, so wie auch dergleichen Schärpen um den Leib, ihre Blöße zu decken, übrigens sind sie nackend. Die Weibspersonen, je nach dem sie vermöglich sind, kleiden sich nach der neuesten Mode in seidenen, gazenen, mousselinenen, percalenen Röcken, so wie auch noch von verschiedenen andern Stoffen und Zeug. Es ist wirklich ein wunderbarer Anblick, solche schwarze Gesichter und Hände, mit blitzenden Augen und rothen Lippen, auf diese Weise gekleidet zu sehen. Auf die wunderbarste Art tanzen sie, formieren einen Kreis, und machen rings herum die wunderbarsten Verbeugungen mit den Leibern und Knieen nach Affenart. Dieses Schauspiel, welches von 4 bis 6½ Uhr dauerte, treiben sie für ihre Kurzweil. Hier in Neu-Orleans herrscht ein besonders großer Luxus, der nicht bald in einer Stadt angetroffen wird; erstaunlich viel Aufwand wird in allen Stücken gemacht. Endlich konnten wir uns zu Schiffe begeben, nachdem wir über drey Wochen hier zugebracht hatten. Wir schifften uns auf einem kleinen zweymastigen Schiff, Namens Amalia, hinter der Stadt ein, wo ein Kanal angebracht ist, der 1½ Stund lang ist und in die See führt. Am Ende desselben liegt die schon bemerkte Gränzfestung, die mit Militär und Kanonen besetzt ist.

Vierzehnter Abschnitt;
enthält meine Reise von Neu-Orleans bis Havannah.

Den 13. Juny 1817 unternahmen wir nun von hier aus unsere zweyte Seereise, nach welcher ich mich hauptsächlich sehnte, indem mein, dem Leser schon bewußtes Uebel, schon früher wieder seinen Anfang hier genommen hatte, und ich diese Gegend für meine Gesundheit nicht zuträglich hielt, auch Hoffnung hatte, nach allen mir gegebenen Vorstellungen und Versicherungen, besser mein Glück in Havannah zu machen. So wie wir uns einschifften, trafen wir folgende Gesellschaft an:

Erstens: einen spanischen Schiffs-Kapitain sammt seinen Matrosen von Havannah, welcher erst vor einem Jahr von den Korsaren von Mexiko gefangen, und nachdem sie ihn aller seiner Sachen beraubt und ein Jahr in der Gefangenschaft behalten, wieder losgelassen wurde. Das Schiff nebst der Ladung, kurz alles wurde ihm genommen. Er wollte 1816 nach Newyork, konnte aber nun nicht dahin, weil ihm nichts als seine Kleidung übrig geblieben, und mußte nach Havannah zurückkehren.

Zweytens: einen italienischen Schneider samt seiner Frau und Kindern, Gesellen und Hausgesinde mit Equipage.

Drittens: einigen Franzosen; wir waren circa 36 Personen im Ganzen. So reisten wir zusammen ab, wo dann dieses und jenes gesprochen wurde. Kein spanisches Schiff ist in dasigem Gewässer sicher; die Insurgenten nehmen ihnen alles weg; die Stifter von solchen Korsaren sind gewöhnlich Franzosen. Am gleichen Orte, wo ich zu Neu-Orleans im Quartier gewesen, habe ich öfters dergleichen angetroffen, sie eblen gut, da es ihnen an Beute zu machen nicht fehlt, aber Niemanden geben sie sich zu erkennen, man mag lang fragen, woher sie seyen, sie geben sich doch nicht zu erkennen; der Wirth und alles verdeckt die Sache; sie rüsten sich nur an obigem Orte wieder aus, versehen sich mit den nöthigen Lebensmitteln, reisen ganz unerwartet wieder weg und gehen auf neue Beute los.

Während meinem Aufenthalt in Neu-Orleans haben sie ein spanisches Schiff mit 200,000 Piaster genommen, welches sie bald darauf versenkten. Diese Korsaren haben lange Schiffe, führen große Kanonen von 28 bis 36 Pfund mit sich. Sobald sie ein Schiff sehen, so machen sie Jagd auf dasselbe, und stecken die schwarze Fahne auf, welches das Zeichen ist auf Leben und Tod. Sie segeln sehr geschwind, haben gewöhnlich 80 bis 100 Mann Besatzung, wo man kaum glauben würde, daß 12 bis 20 Mann vorhanden wären, denn sie legen sich alle unter das

Verdeck, und man sieht Niemand als die Steuermänner; erst nach einem gewissen Zeichen kommen die übrigen zum Vorschein, so daß ein Kauffartheyschiff nicht im Stande ist, sich gegen solche Raubschiffe zu wehren; auch können ihnen solche nicht entwischen, indem sie die größten Schiffe bald eingeholt haben.

Alle europäischen so wie die nordamerikanischen Flaggen sind bey ihnen respektirt und sicher, nur auf die spanischen machen sie Jagd, welche jetzt im Handel schlechterdings nichts thun können, sondern alles auf neutralen Schiffen kommen und versenden lassen müssen. Gold und Silber können sie nicht mehr beziehen; ihre schönsten Etablissemente müssen sie verlassen, wo sie ihre ehemaligen Reichthümer her bezogen. — Auf unserm kleinen Schiff waren Spanier, Italiener, Franzosen, Amerikaner, Frauen und Kinder, so daß dieses mit Menschen ziemlich angefüllt war, doch waren wir mit Speise und Trank hinlänglich versehen, wofür jeder Passagier 35 Piaster bezahlen mußte. Anfangs hatten wir guten Wind, nachdem wir aber die Hälfte vom Golfo passiert hatten, kamen wir auf die Cancer-Linie, ein jeder mußte, welcher solche noch niemals passiert hatte, den Matrosen einen Piaster geben; sie ziehen sich bey diesem Anlaß nackend aus, und wenn die Bezahlung verweigert wird, so werden die Passagiere mit Wasser bespritzt, oder gar

in's Wasser getaucht; dieses ist die dortige Seemode und Gebrauch. Hier hatten wir Anlaß zu fischen, wo wir öfters kleine Menschenfresser gefangen haben; der größte wog circa 30 Pf., kleinere haben wir mehrere bekommen, sie sind gut am Angel zu fangen. Große, die einen Menschen verschlucken können, sind immer in der Nähe der Schiffe; es ist nicht anders, als wenn diese Fische von ferne den Geruch der Menschen hätten. Stirbt Jemand, so wird er sogleich in's Wasser geworfen, wo dann dergleichen Fische sogleich bereit sind, die Todten aufzunehmen. Einmal hatten wir gegen Abend keinen Wind, es war schönes ruhiges Wetter, und wir waren schon nahe am Land Florida, so daß man Anker werfen und den Grund sehen konnte; diese Gelegenheit wurde zum Fischen benutzt; wir fingen von fünf bis halb sieben Uhr 150 Pf., alle von gleicher Gattung, 10 bis 12 Pf. schwere Fische an dem Angel; sie waren kurz aber dick und am Bauch ganz roth, zwar eßbar, aber doch mußte mehr denn die Hälfte wegen der großen Wärme wieder in's Wasser geworfen werden, weil man sie einzusalzen vergessen hatte. Endlich langten wir nach einer glücklichen Reise von 17 Tagen vor Havannah, der Hauptstadt der beträchtlichen Insel Cuba, an. Ich glaubte, man könne dort gleich einfahren, da wir nur noch einen Schuß weit von der Einfahrt entfernt waren. Allein plötzlich erfolgte

Morgens um acht Uhr eine Windstille, es kam Ebbe und Fluth, mit welcher wir einige Stunden weit zurückgetrieben wurden. Ueber dieses Ereigniß war ich sehr erstaunt, indem ich solches noch nie so wie hier in Obacht genommen hatte; das Meer hatte einen Lauf wie eine reißender Strom; mehrere Stunden darauf kam aber ein anderer Wind, welcher uns unsre Einfahrt den 29. Juny um 12 Uhr Mittags in diesen berühmten Seehafen begünstigte.

Fünfzehnter Abschnitt;

enthaltend meine Reise nach dem Innern der Insel Cuba.

Wir waren alle über unsere glückliche Ankunft in Havannah ungemein erfreut, und erstaunten über den Anblick dieser, mit einem ungeheuren Bollwerk versehenen, Seestadt und Festung. Wir mußten Alle auf dem Schiff warten, bis die Polizey-Visite vorüber war; einige durften ab dem Schiff, andere aber mußten bleiben, bis endlich allen die Erlaubniß, in die Stadt zu gehen, den Tag darauf erfolgte. Diese überaus große Festung, wo Kasernen, Festungswerke gleich bey'm Eintritt auf hohen, unübersteiglichen Felsen am Eingang angebracht sind, ist eine Art Thurm, wo jeder Schiffs-Capitain angehalten und befragt wird, was für Leute und Waa-

ren er bringe und woher sie kommen, wo dann sogleich die Schiffsflaggen aufgezogen werden. Die Festungswerke und Wälle sind alle mit großen eisernen, so wie auch mit metallenen Kanonen, und zwar in nicht unbedeutender Anzahl, besetzt. Ehe wir ab dem Schiff in die Stadt kommen konnten, mußten alle die Päße abgeben, wo ich dann auch bey diesem Anlaß meine Briefe an den Gouverneur selbst und an das Gouvernement abgeben mußte.

Beym ersten Anblick sah ich, nebst vielen andern großen und kleinern Schiffen, eines mit 3 bis 400 Negern beladen; alles junge Leute, Knaben und Mädchen, Kleine und Große, die eben in diesen Tagen aus Afrika müssen angelangt seyn; ich war ganz nahe bey ihnen, wo ich diese Unglückliche mit Verwunderung betrachtete; alle waren ganz nackend, wie sie erschaffen sind, und zum Verkauf bereit; diese Geschöpfe werden dort verkauft wie das Vieh, für 25 bis 200 Piaster, nachdem sich Liebhaber dazu zeigen. Auf dieser Insel müssen sie dergleichen Menschen haben, sonst könnten sie mit dem Caffe-, Zucker- und Tabakbau nicht fortkommen; die Weißgebornen arbeiten nichts oder nur wenig. Wenn sie solche Neger kaufen, so werden sie vom Kopf bis an die Fußsohlen genau besichtiget, wie ein Pferd.

Diese Neger haben gewiße Mängel und Fehler, wo viele Käufer angeführt werden, besonders an den

Fussohlen und am Kopf, die beynahe unheilbar sind; es ist eine gewiße afrikanische Krankheit, die diese Insulaner und Europäer nicht kennen, dabey haben beynahe alle, die ankommen, die Krätze, deren sie ausgesezt sind, und welche sehr schwer zu heilen ist; es kann aber nicht anders seyn, weil so viele Menschen dieser Art in einem Schiff dicht in einander, wie eine Heerde Schafe in einem Stalle, beysammen seyn müssen; wenn auch eines dieser Geschöpfe hievon noch frey ist, so erbt es diese Seuche im Schiff, welches dann auch von ihrer unordentlichen Lebensart und der großen Wärme herkommt. Weissgeborne aus Europa würden da in diesem fruchtbaren und glücklichen Himmelsstrich weit besser reußieren und meines Erachtens mehr aushalten.

Sonntags den 30. Juny konnte ich nebst meinem Freund in die Stadt; es war warm; etliche Tage verweilten wir, ohne etwas Bedeutendes erfahren zu können; überall wurde spannisch gesprochen; ich konnte zwar diese Sprache so ziemlich verstehen, aber nicht sprechen. Auf einmal kam ich zu einer französischen Wirthin, die eine Vertriebene von St. Domingo war; dort suchte ich Herren auf, um mich wegen einer Anstellung für mich zu erkundigen. Bey diesem Anlaß habe ich einen Herrn aus der welschen Schweiz angetroffen, der mich sehr freundschaftlich behandelte, und der 18 Stunden tiefer im Lande eine

schöne Caffe-Plantage hatte. Er sagte mir gleich, wie ein deutscher Schweizer, nur 3 Stunden von ihm entfernt, eine Caffe-Plantage habe, welchen er öfters besuche rc. Ich äußerte mich, wie ich zu diesem zu kommen wünschte, indem solcher aus einer mir bekannten Gegend sey. Nun gab mir Ersterer zu verstehen, daß bey ihm nächste Woche Pferde mit Kaffe beladen für ihn ankommen, ich könne dann mit diesen samt meinem Freund dahin reisen, vorher komme ich oder in seine Plantage, wo er schon besorgt seyn wolle, mich weiters zu befördern; ich war darüber sehr zufrieden, und nahm seine gütige Anerbietung mit Dank an.

Ich mußte nun warten, bis es sich schickte, diese Reise dahin zu machen; unterdessen erwies mir dieser Herr viele Freundschaft und Güte; er verschaffte mir auch die Erlaubniß, nebst meinem Freund in's Innere des Landes zu reisen; auch war er schon bey 20 Jahren im Lande, konnte daher auch die spanische Sprache aus dem Grunde sprechen, welches für uns Beyde sehr nothwendig war. Wie glücklich war ich immer, Freunde in solchen entfernten Ländern anzutreffen, und zwar in Fällen, wo ich mir am allerwenigsten Hülfe versprechen konnte. In dergleichen Ländern machen sie sich eine wahre Freude daraus, einen Fremdling zu befördern, welches ohne Eigennuß geschieht, und ein Thaler weniger als ein Ba-

tzen in Europa, einem Fremden weiters zu helfen, geachtet wird, besonders wenn sie sehen, daß es einem Nothleidenden damit gedient und geholfen ist; ja, sie achten sogar viele Thaler nicht, sondern geben willig her; da kommt es nicht einmal auf Reichthum an; nie konnte ich mir solche edle Handlungen in so entfernten Gegenden vorstellen und denken. Leute von mittelmäßigem Vermögen geben mehr, als bey uns Millionairs; sie sind mit dem ihrigen vergnügt, und nicht mit einem so entsetzlichen Geitz beladen; dergleichen Menschen kann man ächte Christen nennen, und diese üben auch die Christenpflicht schriftmäßig aus.

Nun mußten wir die Erlaubniß haben, nach dem innern Lande zu reisen; ohne solche kann kein Europäer noch Amerikaner dahin kommen, welche sonst auch ziemlich kostet. Ich meldete mich im Pallast vom General-Capitain oder Gouverneur, der so viel als Vice-König ist, an welchen ich vom spanischen Herrn Consul in Neu-Orleans empfohlen war; ich wurde ihm vorgestellt, wo ich dann auch diese Erlaubniß für meinen Freund und meine Wenigkeit bald erhielt. Wenige geniessen diese Ehre, die ich hatte, auch nicht jeder bekommt die Erlaubniß dazu so geschwind, sie kostete aber dennoch für uns beyde circa 25 Thaler.

Nun war ich gesinnet, nebst meinem Freund nach

dem Lande zu reisen, um für unsre Rechnung etwas zu machen; ehe ich mich aber dahin begeben konnte, wurde mein Freund krank, mußte wegen Mangel an Geld in's Hospital gebracht werden, wohin ich ihn begleitete und ihm sagte, daß ich indessen einen Platz für uns beyde, uns selbst zu etabliren, suchen wolle, welches ihm gefiel. Hierauf kamen vorgehend bemerkte Pferde von vorbemeldem Herren an; ich reiste ab, und langte in 4 Tagen in der Plantage vom questionierten Schweizer an; während dieser kleinen Reise war auch ich unpäßlich, doch wurde ich nicht krank; es zeigten sich immer neue Spuren von meinem gewohnten Uebel, das mich aber allein von einer andern ansteckenden Krankheit rettete. Als ich nun in dem Hause meines Gutthäters und bey dessen Familie anlangte, wurde ich sehr gut aufgenommen und gut verpflegt und besorgt. Vier Tage nachher kam jener von Havannah auch zu Hause an. Bey dieser kleinen Reise habe ich sehr viele Zucker- und Kaffe-Plantagen von verschiedener Größe gesehen, Tabak-Plantagen waren keine in dieser Gegend; sie liegen auf einer andern Seite, wo fetteres und besseres Erdreich ist. So wie der Herr nach Hause kam, so ersuchte ich ihn, mich zu dem deutschen Schweizer zu befördern, wo mir auch sogleich entsprochen wurde. Am Morgen darauf bekam ich ein Pferd samt einem Neger zum Begleit, der mein Gepäck auf seinen Esel

ladete; nach genoßenem Frühstück reiste ich nebst diesem an meine Bestimmung ab und langte dort um 12 Uhr Mittags an, wo ich aber viele Höhlen, Hügel, Waldungen und Bäche passieren mußte, und wo es bey schönem Wetter einem Reisenden ziemlich zu schaffen giebt. Auch bey diesem kurzen Wege sah ich unendlich viele Caffe- und Zucker-Plantagen. Bey dem deutschen Schweizer wurde ich ebenfalls gut aufgenommen; aber kaum war ich ein paar Tage bey ihm, so wurde ich unpäßlich; doch gewann das dort regierende Fieber mir nichts an, ich verweilte 8 Tage daselbst, wurde aber gezwungen, nach St. Susanna, zu meinem vorigen Herrn zurückzukehren, um mich zu erholen und zu erquicken, weil der Deutsche mit den, zur Beförderung meiner Gesundheit nöthigen, Mitteln, nicht versehen war. Sobald ich hier wieder hergestellt war, reiste ich neuerdings zu Obigem, wurde auf's Neue mit einem Grimmen befallen und sah ganz deutlich, daß ich da nicht bleiben könne; ich reiste zum zweyten Male zu meinem vorigen Gutthäter zurück, der mich immer gut aufgenommen hatte. Bey dieser Rückreise mußte ich zu meinem größten Bedauern vernehmen, daß mein Freund und Reisegesellschafter, Kanzelmann, zu Havannah, nach Verlauf von fünf Tagen am Fieber gestorben und bereits beerdigt sey; diese Fieber sind dort mit den

Menschen bald fertig, wenn man sich nicht gleich Anfangs mit den gehörigen Mitteln versieht.

Nun fand ich meine Unternehmung vereitelt, ganz allein wollte und konnte ich in diesem Lande nicht bleiben, weil ich meinen Freund, auf den ich mich stützte, verloren hatte; und welcher Kenntniß der Landwirthschaft besessen, obschon mir bereits Gelegenheit mit genugsamem Land verheißen gewesen, so mußte ich nun mein Vorhaben aufgeben. Nachdem ich mich nun bey meinem Gutthäter erquickt und gestärkt hatte, entschloß ich mich nach Havannah zurück zukehren; ich hatte keine Ruhe mehr, indem ich über den Tod meines lieben Freundes ganz bestürzt war und wenig Trost mehr hatte; ich suchte aus diesem Lande zu kommen, da mir auch wegen der traurigen Behandlung der Neger-Sklaven alle Lust, da zu bleiben vergieng, und wenn ich auch alle Reichthümer der Welt hätte haben können, nicht geblieben wäre.

Ich nahm von meinem Gutthäter und dessen Familie, wo ich mich 4 Wochen aufgehalten, Abschied, bedankte mich für die genossene Gutthaten und man wünschte mir Glück auf den Weg. In den ersten paar Stunden irrte ich schon, kam in einen Wald, mußte wieder heraus, es waren so viele Irrwege, daß ich nicht klug daraus werden konnte. Die vielen Plantagen dieser oder jener Art, verursachen

auch gar viele Strassen, und so wanderte ich immer in Gottesnamen fort; endlich kam ich doch ordentlich vorwärts obschon eine grosse Hitze war. Nachmittags gegen drey Uhr kam ein Donnerwetter mit starkem Regen begleitet, welches eine halbe Stunde dauerte, das aber in diesem Lande im Sommer nicht selten ist, alle Tage regnet es mehr oder weniger, wo zugleich alle Tage Donnerwetter bald da bald dorten erscheinen, ja öfters an gleicher Stelle. Wäre dieß nicht so würde alles verdorren und austroknen, dabey erscheinen auch alle Morgen und Abend solche Thaue von Nässe, daß, wenn man des Morgens ausgehet so naß wird, als wenn der stärkste Regen erfolgt wäre, die Erde wird hievon so genetzt, daß wenn man in die Plantagen gehet, ganz besudelt und naß wird. Aber auch diese Thaue sind dem dortigen Wachsthum sehr beförderlich, denn bey immer anhaltendem schönen Wetter könnte nichts wachsen, die Wärme ist zu stark, und deßwegen sind die plötzliche Veränderungen erforderlich und sehr nothwendig. So viele Donnerwetter mit Platzregen erscheinen, kommt doch nie damit kein Hagel, ich habe wenigstens nichts davon gehört und gesehen, wo ich doch 14 Wochen im Sommer dorten gewesen bin. Da nun dieses Wetter vorüber war, so setzte ich meine Reise fort, glaubte nach Mariell zu kommen, wo ich in dieser Zeit die Schuhe ausziehen

und baarfuß gehen mußte; Strümpfe konnte ich wegen der großen Wärme keine gebrauchen, es war gerade, wie wenn ich im warmen Wasser badete, meine Nanquin-Pantellons schürzte ich auf, wo ich dann oft in Koth und Wasser bis an die Knie wandeln und watten mußte, ich bekam ein Schubbreite Fußsohle von der fetten Erde, und konnte beynahe nichts abbringen, eine solche beschwerliche Reise hatte ich noch nie in meinem ganzen Leben gemacht; unter diesen Strapatzen legte ich von Morgens 8 Uhr bis Abends 7 Uhr, eine Strecke von 5 Stunden zurück; über Mittag speißte ich auf einer spanischen Zuckerplantage, welches mich nichts kostete, denn auf diesen Piantagen gehet alles gratis. Am gleichen Tag konnte ich den Ort Mariell nicht erreichen, wohin ich sollte; nun mußte ich wieder auf einer Zuckerplantage übernachten, und erst den folgenden Morgen früh kam ich nach Mariell, wohin mein Gutthäter mich empfohlen hatte. Hier wurde ich wieder gastfrey gehalten, von da hatte ich noch zwey Stunden nach Bonahay zu marschieren, die ich von 7 Uhr bis 12 Uhr zurücklegte. So etwas hatte ich noch nie erlebt, mit der größten Anstrengung zwey Stunden Weges in 5 zurückzulegen, wo ich doch immer auf guter Straße Stund für Stund, auch mehr zurücklegte.

Als ich an obigem Ort anlangte, suchte ich mir

theils wegen unsicherm Wege, theils wegen Gefahr zu irren, ein Pferd zu verschaffen: obschon ich das Geld gut abtheilen mußte, es war Nothsache, indem mein Uebel mich unausstehlich peinigte Alle erdenkliche Plagen und Schmerzen trafen nun bey mir zusammen, ich mußte bis 6 Uhr Abends warten, um ein Pferd zu bekommen, und so reiste ich nun endlich mit einem spanischen Bauern ab, wo ich dann die ganze Nacht hindurch, bey hellem Mondschein, eine Reise zu Pferd von 12 Stunden, im Trabe geritten, zurücklegte, um 5 Uhr Morgens den 29 August zu Havannah am Thor anlangte. Als ich vom Pferde gestiegen, konnte ich nicht mehr gehen, ich hinkte so gut ich konnte nach meinem Logis, die Schmerzen waren entsetzlich und der Körper durch selbige abgemattet, noch nie in meiner ganzen Lebenszeit war ich so entkräftet wie jetzt, allein der komische Sattel, das beständige Traben, dessen ich nicht mehr gewohnt war, und mein Uebel machte meine Beine schwellend; kurz alle Uebel trafen zusammen, so daß die Leiden unzählig waren, und doch trotz allem dem, wünschte ich bald nach Havannah zu kommen; denn es kam mir immer vor, ich müsse und solle wieder nach Europa zurück.

Sechzehnter Abschnitt.

Enthält verschiedene Bemerkungen von Havannah und andere Merkwürdigkeiten.

Ausser den vielen grossen und kleinen Städten, befinden sich auch viele Dörfer, so wie überall Plantagen, je nachdem das Erdreich vor dieses und jenes Gewächs geeignet ist; bald siehet man deren von Zuckerrohr welche 6 bis 15 Schuh hoch und darüber wachsen, besonders im frischen Grund; bald von Kaffe die meistens in bergigten Gegenden angebracht sind; Tabackfelder befinden sich an besondern Gegenden, wo es fettere Erde hat, weil auf dieser Insel das Erdreich sehr verschieden und zu allen Pflanzen abgetheilt ist; Baumwollen wird hier wenig gebaut, erst jetzt fängt man damit an, weil man siehet daß dieser Artikel überall gut bezahlt wird.

Die Stadt und Festung Havannah ist äußerst wichtig, und hat eine Garnison von etliche tausend Mann, könnte aber auch im dringenden Fall 50 tausend aufnehmen, sie ist Volkreich und an Gold und Silber kein Mangel, auch hat es viele Klöster. Dieser Ort ist die Niederlage von den Schätzen Peru und Mexico, die dahin gebracht werden. Von Zeit zu Zeit wurden diese nach Spanien unter Bedeckung von Kriegsschiffen gebracht. Im siebenjährigen Kriege

im Jahr 1755, haben aber die Engländer einen schönen Besuch gemacht, die ungeheure Schätze abgefordert und nach Hause geführt, welches mit einer unglaublichen Schnelligkeit vollzogen wurde, denn sie haben bey 14 Schiffsladungen von diesem schönen Metall bekommen, welches eine enorme Summe ausmachte und gerade in dieser Zeit am allermeisten vorhanden war. Ich habe auch ein Kloster gesehen, welches von daher beschädiget wurde, und jetzt noch nicht ganz hergestellt ist. Die Herren Spanier sind überdieß nicht so herzhaft und lassen sich gar bald erschrecken.

Gegen Ende der ungeheuer langen Insel ist auch wieder eine große Stadt Namens St. Diago, diese war vor Zeiten die Hauptstadt, ehe Havannah erbaut wurde, jetzt aber hat letzere den Vorzug erhalten, weil die Lage bequemer und der Hafen besser und fester ist. Wer in dieses Land kommt, giebt sich wenig mit dem Handel ab, weil hiezu die Einwohner geeignet sind; ein Fremdling treibt sein Handwerk, und Schneider, Schuhmacher, Holzarbeiter, Steinhauer Maurer, besonders aber Zimmerleute und Schreiner haben hier einen sehr guten Verdienst, besonders wenn sie einmal an das Land gewöhnt sind und die Sprache verstehen; gleichwohl hat es aber auch mehrere europäische Handelsleute, Deutsche und Franzosen. Hutmacher nützen hier nichts,

die Gesellen finden hier keinen Unterhalt, weil kein Meister von diesem Handwerk vorhanden ist, alle Hüte kommen aus Frankreich, wo immer neue Moden entstehen, auch gemachte Kleidungen, Schuh, Stiefel, Strümpfe rc. kommen daher; auch die Engländer bringen sehr vieles dahin. Alle erdenkliche Waaren kommen aus Europa hier an, eben so auch nach Nord- und Südamerika.

Während meiner Anwesenheit kam ein französischer Hutmacher-Geselle hier an, glaubte Arbeit zu finden, allein weil hier kein Meister von diesem Handwerke war, so mußte er nach Neu-Orleans, wozu ihm die dasigen Franzosen beförderlich waren, obschon er kein Geld mehr hatte.

Hier wird aber der Handel mit besonderm Eigennutz getrieben, es ist eine ganz andere Gewohnheit als in Europa, alles ziehet sich in die Kürze, große Häuser, die bey Millionen besitzen, haben wenige Schreiber, die Feder wird nicht so viel gebraucht, mehrentheils wird mit baarem Gelde oder tauschweise gehandelt. Die Vermöglichen aus Europa, besonders die Franzosen, kaufen sich Plantagen von Caffe, Zukker, Baumwollen und Taback; nachdem sie Vermögen besitzen, kaufen sie Neger zu ihrem Vorhaben, sind sie mit ihren Sklaven glücklich, so werden sie bald reich, wie mehr sie kaufen können, desto bälder kommen sie vorwärts. Wer dahin zieht und ge-

wisse Waaren mitbringt, kann sich seine Reise gut machen und noch vieles proviтiren.

Ueberhaupt hat zu Havannah, wie in den übrigen grossen und kleinen Ortschaften, jeder Einwohner Sklaven, die alle schwere Arbeiten verrichten müssen, wozu sie von Jugend auf gelernt werden. Es ist zum Erstaunen, daß in einem Land, wo das ganze Jahr, Sommer und Winter, alles nach Wunsch wächst, und wo man haben kann, was man wünscht, dennoch die spanischen Einwohner so träge und faul sind: wenn sie nur haben, was sie täglich zur Nothdürft gebrauchen, so bekümmern sie sich nicht um Weiteres, sind zufrieden mit schlechten Hütten, und von Betten ist an vielen Orten auf dem Lande gar keine Rede; die mehrsten haben eine Art Schräge, darauf ein Leintuch bespannt; zur Decke gebrauchen sie ebenfalls ein solches, und wegen der beständigen Wärme ist man im Sommer hinlänglich gedeckt. Auf diese Weise habe ich auch immer dort geschlafen. Zum Besitze eines artigen Hauses zu gelangen, fehlt es theils an Thätigkeit, theils an nöthigen Handwerkern, so daß ein vermöglicher Kolonist die Arbeiter überzahlen und dazu noch unendlich viel Geduld haben muß, und dennoch nichts Gutes und Schönes erzwecken kann; so habe ich es bey dem welschen Schweizer, wo ich logierte, angetroffen. Ein ganzes Jahr mußte er warten, einen Maurer zu bekom-

men, um ein Kamin zu machen. Ein Jahr zuvor hatte er ein Gebäude von Mauerwerk machen lassen, alles wurde unter Dach gebracht; jetzt konnte er aber keine Ziegel bekommen, solches zu decken; zuletzt war er gezwungen, Palmzweige zu nehmen, und auf diese Weise das Dach durch seine Neger decken zu lassen; überdies wird noch alles sehr plump gemacht. Ich bin bey Kolonisten gewesen, die eine unzählige Menge Land und Kaffee-Plantagen besitzen; ja es giebt deren, die in einem Jahr 1000, 2 bis 3000 Centner Kaffee erndten, und dazu 20, 30, 40, 50 bis 100 Sklaven, nach Proportion ihrer Bedürfnisse, haben, und ich habe es auf gleiche Weise bey ihnen noch unvollkommen angetroffen. Für die Neger, deren Wohnungen aus elenden Hütten bestehen und welche sie selbst machen müssen, wird extra gepflanzt, ein jeder hat noch überdieß für seine eigene Nahrung zu sorgen. Die nöthigen Materialien und Professionisten jeder Art fehlen; erstere wären zwar noch gut zu bekommen, wenn nur auch letztere vorhanden wären.

Bey vielen Kolonisten fehlen dann auch die Kentnisse, so wie Aufmerksamkeit und Fleiß; die Neger müssen 6 bis 10 neben einander auf Prütschen liegen wie die Hunde, ohne Kleidung; kleine Knaben und Mädchen haben nicht einmal die Schaam bedeckt, laufen in Natura, wie sie erschaffen sind, umher, und wissen von nichts anders; man achtet es auch

nicht; sie gehen hin und her, ohne sich im Mindesten zu genieren. Oft dachte ich: o welche Ungleichheit der Geschöpfe Gottes! wie ist es auch möglich, gegen Menschen so zu handeln! welch' ein wunderbares Schauspiel stellen diese Kinder dar! Man kann sich kaum einen Begriff machen, wie man hier mit diesen Menschen umgeht.

Da, wo keine Plantagen und Wohnungen sind, sieht man nichts als Wald, Stauden, Gebüsche, bald eine Heide, bald eine andere Wildniß mit sehr vielen Irrwegen Die Kaffee-Plantagen werden, wie folgt, vermehrt: Obschon jeder Besitzer deren schon genug zu haben glaubt, so geben doch immer von den ältern Pflanzen ab; alle Jahr lassen sie Waldungen umhauen und das Holz verbrennen, bereiten das Erdreich und setzen frische Pflanzen, weil doch das Erdreich am Ende ausgenutzt wird, und so ist es auch bey den Zuckerpflanzen. — Die Kaffeepflanzen sterben auch gerne ab, die dann durch andere ersetzt werden müssen; letztere sind besonders delikat, und es braucht wirklich große Einsicht und Kenntniß, selbige gut zu unterhalten.

Die Neger müssen Alles thun; kein Weißgeborner arbeitet, und wenn es auch geschieht, so ist es sehr selten. Morgens, sobald der Tag anbricht, müssen diese Geschöpfe an die Arbeit, so lange bis Essenszeit ist. Man kann sich vorstellen, ungekleidete Leute in

Natura, wie sie erschaffen sind, männlichen und weiblichen Geschlechts, auf diese Weise der Sonnenhitze ausgesetzt zu sehen; was war das für ein Ansehen für einen Fremden; viele haben Strohhüte, die mehrsten aber keine. Die Kolonisten haben Aufseher, die gut bezahlt werden; diese stehen immer in Bereitschaft, zu sehen, wie sie arbeiten; thut der Eine oder Andere seine Pflicht nicht genau, oder schaut nur ein wenig seitwärts, so sind gleich Schläge auf den blossen Rücken, an Kopf, Arme oder an die Füße bereit; es gilt gleich, wohin die Streiche gehen. Ich habe von diesen unglücklichen Geschöpfen viele gesehen, die halb Zoll hohe Schwülen, wie Würste, am Leib hatten, die nicht mehr vergingen. Oefters habe ich am Morgen, am Mittag und zur Abendzeit solche Geschöpfe von den Aufsehern, auch von den Herrn selbst, schlagen gesehen, wofür mir schauderte; es war für mich zu empfindsam, nur zuzusehen. Wenn ein Sklave seinem Herrn das Pferd nicht in gehöriger Ordnung bringt, so wie er es wünscht, und nur wenig Unbedeutendes vergessen worden ist, so sind gleich Schläge mit einer ledernen Peitsche auf seinen bloßen Rücken bereit. Oefters reiten die Herrn aus, wo sie dann zu ihrem Begleit einen Neger mitnehmen, und zwar den, der ihnen am Liebsten ist; solcher ist dann von leichtem Zeug ordentlich gekleidet, muß hinten drein reiten; sind Wege mit Gättern ver-

schlossen, so reitet er vor und öffnet sie dem Herrn; sie nehmen solche theils als Begleiter zur Hülfe, theils auch wegen Unsicherheit von dieser Landschaft mit. Kommen sie nach Hause, so müssen sie sich wieder nackend ausziehen, und wie die andern an die Arbeit gehen. Wenn Bosheiten von dieser oder jener Art von ihnen begangen werden, welches auch öfters geschieht, so sind Eisen für Hände und Füße mit Ketten bereit, womit sie bestraft werden; auch habe ich Maschinen von Holz gesehen, an welchen viele Löcher und verschiedene Oeffnungen angebracht sind, um viele zusammen einklammern zu können; mir kamen diese Maschinen vor, wie man bey uns ehedem Blöcker hatte, die armen Sünder oder die Verbrecher bekennen zu machen.

Bey all diesem machen sich diese elenden Geschöpfe nicht viel daraus, weil sie dessen schon gewohnt sind. Wenn die Herren und Frauen speisen, so befinden sich immer von diesen Negern junge Knaben und Mädchen zur Aufwart, welche die Teller wechseln, die Speisen bringen und Wasser und Wein einschenken; auf diese Weise wird jedesmal gespiesen, wo immer 3, 4 bis 6 solcher Sklaven, große und kleine, bereit stehen, je nachdem der Tisch von einer zahlreichen Gesellschaft besetzt ist, wo sie sich aber alsdann artig kleiden müssen; aber hier fehlt es auch an Tadeln, Zusprüchen, so wie an Ohrfeigen, Haar-

rüpfen und Ohrenklemmen nicht, wenn die Bedienungen nicht sogleich nach Wunsch geschehen, und so ist es auf dieser ganzen spanischen Insel, die bey 300 Stunden lang und 30 bis 40 breit ist. Sehr viele reiche Kolonisten aus Spanien und von solchen abstammend auch Engländer, die 3 bis 400 Sklaven haben, und die sie in 3 bis 4 Plantagen vertheilen, befinden sich hier. Oft sieht man sehr artige Besitzungen, die eine angenehme Lage haben, denen es aber überall an gutem Quellwasser mangelt; solches muß aus Flüssen und Bächen genommen werden, welches die Sklaven oft weit her tragen müssen; andere haben es ganz nahe, so wie es die Lage mit sich bringt, auch wird viel Regenwasser gesammelt und aufbehalten, weil es für besser gehalten wird; Brunnquellen sind sehr rar, ich habe wenigstens keine gesehen. Es ist hier noch nicht nachgesucht worden, wo doch so viele Berge sind, und gewiß gut Wasser zu finden wäre. Diejenigen, welche keinen Wein haben, nehmen Branntenwein und vermischen ihn mit Wasser; letzterer wird in diesem Lande, so wie zu Neu-Orleans, in großer Quantität vom Zucker-Abgang gemacht und ist gar nicht theuer.

Was die Früchte anbelangt, so hat man deren das ganze Jahr hindurch frische; es ist hier kein Winter; sie haben das ganze Jahr ihren beständigen Wachsthum, und im Winter, wo die Hitze nicht so

groß ist, pflanzen sie nach europäischer Art das grüne Gewächs, als: Kohl, Kabis, Bohnen, Erbsen mit mehrern andern genießbaren Früchten und Pflanzen. Pomeranzen und Citronen wachsen in den Wäldern, aber sowohl die zahmen als gezweiten sind schöner und größer, auch besser wie die in den Wäldern, und in Menge vorhanden; auch giebt es eine große Baumfrucht von 2, 3 bis 5 Pfund schwer, deren spanischer Name mir entfallen ist, ich konnte sie aber wegen ihrer allzugroßen Süßigkeit und seltenem Geschmack nicht essen; eben so wenig die Aprikosen; es giebt noch viele andere Früchte, deren Benennung ich aber nicht mittheilen kann.

Ferner giebt es eine große und schwere Frucht, die Pine genannt, die nicht hoch über die Erde wächst; sie ist delikat, honigsüß und voll Saft, die ich gerne gegessen habe. Die Melonen sind auch groß und süß, sie werden nicht gekocht, sondern als Nachtisch aufgetragen; auch giebt es sogenannte Advokaten, die nicht süß sind, mir aber überaus wohl schmeckten. Die Zwiebeln wachsen in ziemlicher Menge, sind auch honigsüß, werden gekocht und als Gemüs auf den Tisch gebracht; überhaupt, es kommen allerhand Früchte von seltener Gattung und Geschmack zum Vorschein, wovon ich aber nicht vieles genießen konnte, aus Besorgniß, mir ein Fieber oder Krankheit dadurch zuzuziehen; denn bis sich ein Fremd-

ling daran gewöhnt hat, oder davon sicher essen darf, wird wenigstens ein Aufenthalt von 4 bis 6 Monaten erfordert, und dann muß er solche noch mäßig genießen. Die europäischen und nordamerikanischen Früchte sind indessen denselben weit vorzuziehen. Aus Nordamerika werden sehr viele Früchte und Produkte, besonders Aepfel, Schinken, Speck, Würste, Mehl, Schweinfett nebst mehrerm Andern dahin gebracht, dagegen nehmen sie insulanische Früchte mit sich nach Haus, als Pomeranzen, Citronen, Kaffe, Zucker rc.

Im Herbst 1817, als ich abreiste, sah ich auf dem Markt zu Havannah sehr viele amerikanische Aepfel; Erdäpfel werden in diesem Land wenig gepflanzt und kommen auch gar nicht gut fort. Das Rindfleisch so wie das Schweinfleisch ist hier nicht so schmackhaft, wie bey uns; das Schaaffleisch ist das beste. Geflügel hingegen hat es sehr vieles, aber Alles wird gut bezahlt; eine Henne kostet einen Piaster, ein großer, welscher Hahn 4 bis 5 Piaster, von Wildpret sieht man gar nichts. Auch das Brod ist in diesem Lande sehr theuer, die Neger bekommen keines, dafür werden aber sehr viele Bannatbäume gepflanzt, die eine Frucht bringen, die für das Brod dient; dergleichen Bäume haben drey Jahre zu wachsen, bis sie Früchte tragen; sie ist wie eine Wurst gestaltet; ehe sie ganz reif ist, dient sie für Brod, die äußere Haut wird weggeschält, das innere auf das Feuer ge-

legt, alsdann ist sie essbar; läßt man solche aber reif werden, so wird sie gelb und süß, und wird auf verschiedene Arten gekocht. Auch giebt es eine ganz andere Art Feigen, als in Europa, sie sind lang und werden als Speise gekocht.

Die Herren Colonisten lassen eine Menge Bannatbäume pflanzen, so wie auch viele Erdenfrüchte, um die Menge ihrer Neger zu erhalten, und ohne solche Pflanzen könnten sie nicht bestehen. Diese Sklaven erhalten nur gemeine Speisen dieser Art; in Nordamerika haben es die Schweine besser, als hier diese armen Geschöpfe. Bannatfrüchte habe ich auch 14 Tage lang für Brod essen müssen; ich spürte aber gar wohl, daß diese einem europäischen Magen nicht behagten. Selbst auch die mehrsten gemeinen spanischen Einwohner müssen davon leben; das Holz hingegen ist in diesem Lande eben so wie an vielen andern Ortschaften und Stellen im Ueberfluß wie in Nordamerika, und wenn dieses Land von rechtschaffenen, fleißigen Einwohnern besetzt wäre, würde es eines der glücklichsten Länder werden können; die Wärme wäre noch erträglich, im Winter sehr gut, mittelmäßig warm; es hinge bloß von einem bessern Regierungssystem ab, denn es wären nebst türkisch Korn, welches hier sehr gut und nach Wunsch gedeiht, so daß diese Frucht zwey bis dreymal jedes Jahr geerndtet werden kann, viele andre Sachen

zu pflanzen, weil wegen besonderer Fruchtbarkeit und gutem Erdreich Alles zu erwarten ist.

Die vielen Neger machen, wie natürlich, eine völlige Unordnung; die Sklaven, sobald sie ihre Behandlungsart kennen, thun nichts anders, als wozu sie gezwungen werden; es ist ihnen übrigens gleich, ob viel oder wenig wachse, darum bekümmern sie sich nicht, wenn sie nur zu essen haben. Die Einwohner dürfen keinen Wein pflanzen, weil er aus Spanien hergebracht wird, und so sind noch viele andere Hindernisse.

Auch fehlt es an Industrie ausser den Sklaven thut Niemand nichts, es ist gar keine Thätigkeit unter den Weißen; auch machen diese und jene von den Eingebornen die Räuber, so daß, was ich gesehen, wahrgenommen hatte und urtheilen konnte, zuletzt eine Revolution, wie in Mexiko, erfolgen muß. Wenn ich die ganze Welt hätte gewinnen können, so würde ich nicht da geblieben seyn. Dieses Land könnte eines der besten werden, wenn solches gereiniget und von einem solchen Gemisch befreyt würde. 50 Stunden von Havannah, tiefer im Lande, befinden sich auch Mineralquellen und warme Bäder. Beynahe alle Monate kommen Schiffe mit Negern, aus Afrika an, wo jede Ladung gewohlich 3 bis 400 mit sich bringt, für welche Magazine vorhanden sind, und in welchen sich bey Tausenden hin und wieder be-

finden. Mit diesen Sklaven wird Handel getrieben wie mit andern Waaren und mit dem Vieh. Immer kommen neue Kolonisten aus Frankreich; sobald sie ankommen, kaufen sie sich sogleich Sklaven, welche auch auf Credit pr. 8, 10 bis 14 Monate Zeit verkauft werden; dergleichen neu gekaufte habe ich bey meinen Schweizerfreunden gesehen; einer hatte 5 Mädchen pr. 14 Monat Termin gekauft, wofür er 200 Piaster zu zahlen versprochen; ein anderer hatte deren 6 gekauft, wovon ihm sogleich wieder eines starb; die 5 übrigen habe ich selbst gesehen, aber an beyden Orten mußten sie sogleich Medizin einnehmen, weil sie die Krätze hatten; es wurde ihnen Schwefelbluft und noch andere Mittel zur Salbe verordnet. Ein Kolonist muß deßwegen eine halbe Apotheke haben, um diese Geschöpfe zu besorgen; sie sind aber auch gar keine Liebhaber von Medizinen, sie würden öfters lieber sterben als medizinieren. Ihre Herrn sind demnach gezwungen, selbst Hand an's Werk zu legen, Pflaster aufzulegen, sie verbinden, ihnen einzugeben rc. Ich habe dieses Schauspiel an verschiedenen Orten gesehen, und in meiner Gegenwart sind dergleichen Operationen oft vorgenommen worden; dabey ist dann immer Jemand mit einer Peitsche bereit, und wenn sie die Medezin nicht sogleich einnehmen, so erhalten sie Schläge.

Auch hier sieht man die Vermehrung der Skla-

ven sehr gerne, wo ihnen alle Gelegenheit an die Hand gegeben wird, Kinder zu erzeugen, und beyderley Geschlecht gerne beysammen gelassen werden; die Kinder gewöhnen sich alsdann an das Land und werden brauchbarer, auch fester an der Gesundheit als ihre Eltern. Sobald eine gewisse Anzahl Kinder vorhanden sind, so werden sie zur heil. Taufe gesandt, alsdann reisen ganze Schaaren 2 bis 3 Stunden weit nach einer Pfarrkirche, je nachdem solche nahe oder entfernt ist, wo sowohl Kleine als Große nach katholischer Religion getauft werden, vorher müssen sie aber nach spanischer Sprache beten lernen, und sich zu dieser feyerlichen Handlung vorbereiten, wenn sie schon nachher nicht mehr daran denken, denn sie müssen auch an den Sonntägen die Hälfte des Tages arbeiten, ja in gewissen Fällen den ganzen Sonntag. Auf diese Art und Weise habe ich deren in großer Anzahl, aber gekleidet, abmarschieren sehen. Die Väter und Mütter tragen ihre kleinen Kinder von 1 bis 2 Jahren dahin, und gebrauchen gewöhnlich einen Tag dazu. Nach der Rückkehr müssen sie sich wieder ausziehen und in vorigen Arbeitszustand treten. Alle Samstag Abend haben sie die Freyheit, etliche Stunden nach dem Nachtessen zu tanzen, welches auf gleiche Art wie zu Neu-Orleans, aber ohne Kleidung, mit der schon bekannten komischen Musik geschieht, ohngefähr so wie bey einem Bärentanz.

In der Stadt Havannah thun sie das Gleiche; jedoch in Gärten verschlossen und gekleidet, wo man aber gleichwohl zusehen kann. In dieser Seestadt befinden sich alles zweyrädrige Fahrwerke, sogenañte Kaleschen oder Kabriolets, die mit einem Pferd oder Maulthier bespannt sind. Die großen Herren, wessen Standes sie auch seyen, die Reichen wie die Gemeinen, bedienen sich dergleichen auch auf das Land zu fahren, so weit fahrbare Straßen sind; bey jedem ist ein Führer, der sich auf den Sattel setzt, denn Niemand fährt selbst. Solcher Lehen-Kaleschen befinden sich gegen viertausend in dieser Stadt, jedoch vertheilt, auf jedem Hauptplatz eine gewisse Anzahl. Kommt nun eine Person, sey sie fremd oder einheimisch, so sitzt sie nur ein, und sagt dem Führer, in welche Straße und wohin er fahren soll. Auf diese Weise geht es Tag und Nacht, besonders gegen Abend, zum Thor hinaus.

Uebrigens befinden sich Herrn in dieser Stadt von jedem Rang und alle haben Kabriolets von dieser Art; Vornehme besitzen deren 6 bis 10 von verschiedenem Werth, aber alle werden nur mit einem Pferd oder Maulthier bespannt und gesattelt; die Geschirre sind in Schnallen und von masivem Silber; das Fahrwerk sehr schön garniert, bey einigen gar vergoldet; die Naben sind ganz dick von Silber garniert; die Livree-Kleider der Bedienten sind mit silbernen

und goldenen Borden und Franzen besetzt. Die Führer sind mit großen dicken, silbernen Sporen versehen und in Silber gekleidet; kurz, es ist eine Pracht und Luxus von diesen beyden Metallen auch in den Häusern, weit mehr als in den größten Städten Europas, worüber ich mich sehr verwundern mußte. Die Kammerjungfern und Mägde, alles Schwarze, sind eben so kostbar mit goldenen Ohrenringen und großen Armbändern geziert. Man sieht wohl, daß die Einwohner nicht weit von den Gold- und Silber-Minen entfernt und auch die Produkte sehr erträglich sind, denn Kaffee, Zucker, Baumwollen und Taback tragen enorme Summen ein.

Große Herrn von allen Ständen, so reich sie auch seyn mögen, dürfen aber doch nicht anders als einspännig ausfahren, desto mehr Aufwand machen sie aber mit ihrer Dienerschaft, so wie mit ihren schönen Kabriolets, alles schwarze Bediente, welche in Gold und Silber schimmern. Nur einzig der Gouverneur und General-Lieutenant fahren zweyspännig; diese allein haben das Vorrecht, und zeichnen sich dadurch als Regierungsglieder aus, jedoch werden sie von andern reichen Herrn im Aufwand weit übertroffen; ich staunte öfters über diesen prachtvollen Aufzug, den man in Europa in keiner Hofstadt sieht; auch halten die dasigen Einwohner sehr viel auf galonirte Kleider mit breiten Gold- und Silberborden besetzt, entweder

in feinen tüchenen oder seidenen Stoffen. Auch in diesem Fach ist der Luxus sehr groß; die Militär-Offiziere übersteigen in diesem Fach die Europäer; die Lieutenants haben Epaulettes so schön, wie ein Obrist in Frankreich.

Gegen dem innern Lande werden mehrentheils Pferde zum Reiten gebraucht, weil man zu Fuß nicht überall hinkommen kann, noch weniger mit einem Fahrwerk, denn überall befinden sich zu viele Sümpfe, Irrwege und Flüsse, ohne Brücken. Auch die Zufuhren von Kaffee, Zucker und Taback kommen mehrentheils auf Saumpferden nach der Stadt. So sehr in allem nun das Erdreich einträglich und ergiebig in diesem Lande ist, so sind doch überall die elendesten Straßen, nirgends ist eine Ordnung, so daß deutlich abzunehmen ist, daß die Spanier träg und nur auf das Einnehmen bedacht sind, sie fragen nach nichts, seye es nützlich oder schädlich. Auch in dieser Hauptstadt ist die Bauart der Häuser nicht schön; mehrere Gebäude, der grossen Herren ausgenommen, die übrigen sind nieder, in sehr vielen Häusern siehet man in dem Wohnzimmer schon in das Dach; nicht einmal eine Decke ist über die Zimmer angebracht. In der ganzen Stadt siehet man keine Fenster noch weniger auf dem Lande, in einem einzigen vornehmen Hause habe ich im obersten Stock an einem Zimmer etliche Fenster gesehen.

sonst habe ich nirgends keine bemerkt, mithin auch keine heitzbare Oefen, weil keine Fröste im Winter erscheinen, folglich die Natur sich nicht verändert, so haben sie auch keine nöthig.

Die Waldungen, Bäume rc., alles ist Sommer und Winter gleich grün, in letzter Jahreszeit eher noch schöner; die Tageslänge ist auch im Winter beynahe so lang wie im Sommer; in letzterm aber weit kürzer als in Europa, denn in der Mitte des Sommers als im Juny und July, war es um 7 Uhr Abends schon Nacht.

Zum Kochen werden mehrentheils auch hier Kohlen, welche auf dem Lande gebrannt werden, gebraucht, weil der Transport nach der Stadt weniger kostspielig als mit Holz ist, die Fuhren kommen zu hoch, doch gebrauchen sie zu gewissen Sachen auch Holz.

Hier in diesem Land wächst der beste Taback, den man weit und breit versendet. In der Stadt Havannah werden ausserordentlich viel Cigaren fabriciert, ich habe viele hundert Boutiquen gesehen, wo 3, 4, 6, 10 bis 15 Menschen alles Neger und nur wenige Einwohner in einer einzigen arbeiteten. Der Schnupftaback hingegen ist nicht so gut, sie wissen solchen nicht in gehöriger Art zu beitzen, obschon die besten Blätter hier wachsen, er ist auch sehr theuer wird bouteillenweise, wo eine circa ein Pfund

Fält, für einen Piaster verkauft. Frauenzimmer rauchen auch hier Cigaren wie die Herren, welches auch in Pitzburg, in Nordamerika, die Mode ist. Die Neger, Männer und Frauen, rauchen alle ohne Ausnahme. — Nun will ich meine Leser auch mit der Lage dieser beträchtlichen Insel weiter bekannt machen. Während der Zeit, die ich dort zugebracht habe, waren immer Raubschiffe von Mexico in dasigen Gewässern, die alle spanischen Fahrzeuge auffiengen, so daß sich kein Schiff auf offener See sehen lassen durfte, sie nehmen solche sogar nahe an den Küsten weg, wo es denn öfters an guter Beute nicht fehlt, dadurch liegt jetzt der spanische Handel ganz danieder. Wäre die Seekaperey nicht so stark, so würde von dieser Seestadt aus eine überaus große Menge von allen europäischen Waaren nach Mexiko und Peru verbraucht werden, welches auch die Ursache seyn mag, warum jetzt der Handel in Europa so unbedeutend ist.

Diese südamerikanischen Gegenden sind sehr groß und bedürften überaus sehr viele Waaren jeder Gattung; es befanden sich entsetzlich viele europäische Waaren daselbst, die dahin hätten versandt werden sollen, ich glaubte man könnte damit die halbe Welt versehen, allein man sagte mir: wenn der Handel sicher seyn würde, so wären diese nur einzig nach Mexiko in Zeit von einem Monat verbraucht, die

ses habe ich selbst an den französischen Kauffarthey-schiffen in Obacht genommen, die in dieser Zeit ankamen und nicht so gut wie früher ihre Waaren verkaufen konnten. Wenn einmal der südliche Theil von Amerika vom spanischen Joch befreyt seyn wird, so kann der Handel gewiß in allen Theilen wieder lebhaft werden, und man könnte in dieses Land beynahe nicht genug hinbringen. Auch wenn der Sklavenhandel und die Seelen-Verkäuferey einmal ein Ende nehmen wird, so würde alles besser gehen. Wie viele tausende leichte Kleidungen aller Art würden gebraucht werden, man kann denken, wie viel Millionen nur die Neger gebrauchen würden, wenn sie in Freyheit gesetzt wären, dann könnten sie selbst verdienen, wo hingegen jetzt der Verdienst von denselben in einzelne Hände fällt, welche sich an diesen erbarmungswürdigen Geschöpfen bereichern, ja sogar den Muthwillen mit ihnen treiben. Wenn dieser Menschenhandel einmal aufhört, so kann auch alles andere wieder besser kommen. Wenn daher schon die Spanier von einer höheren Leitung mit ihrem jetzigen Schicksal heimgesucht werden, so muß man sich nicht darüber wundern, denn jeder Particular ist ein Seelenverkäufer und wuchert mit den Menschen, wie mit dem Vieh.

Gehet ein Herr oder ein Frauenzimmer aus, so muß ein Sklave mit und wenn nur die geringste

Kleinigkeit zu tragen ist. Ein Weißgeborner glaubt, es würde ihm zur Unehre gereichen nur ein kleines Päckchen in die Stadt zu tragen. Man sieht niemand arbeiten, die Frauenzimmer thun gar nichts, weder nähen noch stricken, auch werden weder Röcke, Hemder noch Strümpfe ausgebessert, nicht einmal ein paar Schuhe wird geflickt, der gleiche Gebrauch ist auch in Neu-Orleans, im ganzen Land und auch in vielen Gegenden von Nordamerika, etwas beym Schneider oder Schuhmacher flicken zu lassen, daran kommt gar kein Gedanken, damit giebt sich Niemand ab, und wenn auch, so würde es zu viel kosten; man kauft es lieber neu. Ein deutlicher Beweis, wie der Verdienst hier so gut seyn muß. Eine Französin, bey welcher ich logierte, hatte verschiedene Negermädchen zu ihrer Bedienung, mit welchen sie auch, wie alle andere, Handel trieb, verfehlte sich Eines nur im geringsten, so schlug sie solche mit einer ledernen Peitsche. Einmal wurde ein Mädchen von 12 Jahren, von dieser Frau wegen einem unbedeutenden Fehler dergestalt geschlagen, daß sie verwundet wurde, mit Branntenwein gewaschen, und ihr sogar der Arm verbunden werden mußte, wovon ich selbst Augenzeuge war; auch habe ich zugesehen, wie ihr kleines Töchterchen circa 10 Jahr alt, eine große Weibsperson mit der Peitsche schlagen mußte, sie wurde davon am gan-

zen Arm geschwollen, mußte es von diesem Kind annehmen und durfte kein Wort dawider sagen. Dergleichen Beyspiele habe ich viele gesehen; ich mußte mich entsetzen, eine große Weibsperson von einem kleinen weißgebornen Mädchen so behandeln zu sehen, und bloß deßwegen, weil sie nicht auf der Stelle thun wollte, was dieses Mädchen wünschte; das kann man wohl eine Tyraney nennen! Von den spanischen Einwohnern werden sie noch ärger behandelt; oft dachte ich bey mir selbst: der liebe Gott werde doch solchen Gräuelthaten nicht mehr so lange zusehen; ich bin auch selbst überzeugt, daß das Vergeltungsrecht kommen wird. Einmal sahe ich unerwartet Negersklaven zwey und zwey, auch drey zusammen an Stricken gebunden, alle nackend nur ihre Schaam bedeckt, von einem Mulatten geführt, auf das Land zu führen, welches alle Tage in minderer und größerer Anzahl geschiehet. Mit dem Stock in der Hand jagte er sie wie das Vieh nach einer Plantage; es waren alles Jünglinge von 17, 18 bis 20 Jahren, schöne wohlgewachsene Menschen; dieses kam mir anfangs sonderbar vor, ich glaubte es seyen Verbrecher. Ich fragte: was dieses bedeute? und erhielt zur Antwort: so führe man die Sklaven nach den Kolonien, es seyen frisch Gekaufte und es sey so der Gebrauch. Ich dachte bey mir selbst: wie es auch möglich seyn könne, mit

Menschen in der Welt so zu handeln, mit denselben einen so unbilligen Wucher treiben, wie wenn es Kühe oder Schweine wären; würden diese unglücklichen Kreaturen unterrichtet, so wären sie zu viel Anderm und Besserm fähig. Alle Sonntag Morgens, wie an den Werktägen, bringen die Bauern die Gewächse 2c. von dem Lande zu Markte, als wenn gar nichts am Sonntag gelegen wäre.

In dieser Stadt befinden sich wohl drey Theil Schwarze und Mulatten, und ein Theil weiße Einwohner. Keller hat man hier auch keine, den Wein muß man, wie in Neu-Orleans, aus den Kramläden holen und warm trinken; in den Wirthshäusern ist es der gleiche Fall.

Kloster-Geistliche sind hier über die Maßen viele; die Einten gehen in schwarz seidenen, die Andern in feinen weißen wollenen, noch Andere in blauen Kleidern, eine Art von Kutten, so circa nach morgenländischer Art, so wie in verschiedenen andern Trachten, alle mit grossen runden weißen und schwarzen Hütten; auch giebt es deren, die mit Säcken in der Stadt herum gehen und betteln.

Ueberhaupt sind auf dieser Insel und in dieser Stadt, so viele verschiedene Menschen-Gattungen, welche auch einmal auf andere Gedanken wie in Mexiko kommen könnten. Der Druck, von Seiten der Spanier, ist überall stark, auch hier sind unend-

lich viele obrigkeitliche, geistliche als andere Bedienungen, die unmöglich mehr von langer Dauer seyn können. Das Prozeßieren ist eine wahre Pestilenz; Wenigen wird recht gehalten.

Kommt einem spanischen Einwohner in Laune an, zu prozessieren, weil sie gemeinglich nicht gerne zahlen, so führen sie die Ausländer, wie die Einheimischen, viele Jahre mit Prozessen herum, ohne daß man zu Ende kommen kann. Junge, fähige Leute, die die Handlung verstehen und dahin wollen, sollten einen Anfang in der englischen und spanischen Sprache haben, auch französisch verstehen: dergleichen könnten in diesem Lande mit Fleiß und Handlungskenntnissen ihre Sachen gut machen, desgleichen gute Handwerker, besonders Maurer und Zimmerleute etc. Es ist auch keine Kunst, die Reisekosten und noch mehreres zu verdienen: wenn man etwas Vermögen besitzt, darf man nur Uhren, schöne Madrastücher, glatte und gestickte Mousseline, Percale, Seidenwaaren, so wie andere Sachen mehr, mit sich nehmen; aber dahin zu reisen muß man folgendes beobachten:

Erstens: Muß man nach Südamerika im Herbst oder Ende August abreisen, um dort im Okt. oder November anzulangen.

Zweytens: Wenn man dort ist, muß man *sich hüten*, gleich Anfangs von dasigen Früchten zu

genießen, um sich von dem dort herschenden Fieber zu verwahren und zu warten, bis man sich des Landes besser gewohnt; nur warme Speisen essen und keinen Brantenwein trinken. Hingegen nach Nordamerika muß die Reise im Frühjahr unternommen werden, wo weniger Gefahr ist, krank zu werden, weil gegen den Herbst Jahrgänge erfolgen, wo das gelbe Fieber einkehrt. Dieses Fieber herrscht aber nur in den Seestädten, auf dem Lande als im Innern hat man keine Gefahr, weil dort bessere Luft herrscht. Ich bin zu Havannah in der gefährlichsten Zeit angelangt, wo mich aber, wie es scheint, meine Geschwüre vor dem dort regierenden Fieber verwahrten.

Meinen Reisegesellschafter hingegen ergriffen die Fieber; er war kaum 10 Tage da, so wurde er krank und endete sein Leben in fünf Tagen; er hat sich auch nicht von dem frühen Genuß der Früchte enthalten können, da er diese Süßigkeiten ungemein liebte.

Hier ist es überhaupt im Monat Juny und July, und in Neu-Orleans, Savanna und Charleston im September deßwegen am gefährlichsten. Die Stadt Havannah ist ziemlich unrein, die Straßen sind enge, die Hitze bleibt zwischen den Mauern, die morästigen Straßen machen die Luft schwül, es dünstet an vielen Orten wegen der großen Sonnenhitze, besonders

in den unbepflasterten Straßen, wo bey oft erscheinendem vielem Regen solche sehr unflätig werden, so daß man von den vielen hin und wieder passierenden Cabriolets, von Kopf bis zu Fuß besudelt wird; auch risquiert man, unglüklich zu werden, weil die dasigen Führer zu Pferd schnell reiten und nicht rufen, die Neger fragen nichts darnach ob sie Jemand überreiten oder überwerfen, geschiehet ein Unglück so fragt niemand nichts darnach; hier kann Jeder für sich selbst Sorge tragen; ich habe dieses genug erfahren. Es giebt große Palläste, vor welchen die Straßen noch am unflätigsten sind; nichts wird an die Reinlichkeit verwendet, obschon Reichthum genug vorhanden ist, Vermögliche bekümmern sich nichts dafür, seyen die Straßen gut oder schlecht, sie haben gute und schöne Pferde oder Maulthiere. Die Unreinlichkeit ist mit der aus der Türkey beschriebene zu vergleichen: wäre es reinlicher, so wäre auch eine gesündere Luft, weil auf dem Lande eine gesunde Luft ist. Die spanischen Einwohner sind auch sehr ehrgeizig, ein Bauer der zu reiten das Vermögen hat, wird ein Cavalier genannt; überhaupt lassen sich die Bauern gerne Herren und Cavaliere nennen. Die Geld-Ausfuhr ist bey Konfiskation verboten; wird bey einem Ausländer mehr als die bestimmte Summe vorgefunden, so muß er sie nicht nur verlieren, sondern er wird auch noch

überdieß gestraft, dieses ist einem Franzosen, in der Zeit meines Daseyns wiederfahren, als er nach Europa reisen wollte. Obschon man die Ansiedlung der Franzosen (deren es sehr viele auf der Insel Cuba und Portoriko hat) gerne sieht, so herrscht unter diesen und den Spaniern ein unbegreiflicher Nationalhaß, die Franzosen handeln zwar vernünftiger als die Spanier; letztere aber legen ihren Haß zu deutlich an den Tag.

Die kleinste Münze in diesem Lande ist 9 kr. oder $\frac{1}{16}$ Piaster, Kupfermünze sieht man keine, nur goldene oder silberne. Ein angesehener Fremder der dort in einem Wirthshause logiert, kommt den Tag unter 3½ bis 4 Piaster nicht durch; die Bedienung ist nicht einmal so gut wie in Europa, nur für meine Wenigkeit erforderte es jeden Tag zwey Piaster.

Hieraus ist zu ersehen, wie zwar hier alles theuer, aber auch Geld und Verdienst im Ueberflusse ist. Ein ungeschickter Maurer verdient täglich seine 3 bis 4 Piaster, ein Steinmetz noch mehr, je nachdem einer Kenntnisse besitzt; ein guter Handwerksmann ist hier angesehen und glücklich. Ich besichtigte diese wichtige Stadt je länger je mehr, welche ganz mit einer festen Mauer von Quadratsteinen umgeben ist; sie zählt 150,000 Einwohner, aber mehr denn ½ Theil Schwarze; hat nur drey Thore dem Lande zu. Neben der Stadt, gar nicht weit entfernt, ist auch eine

Festung auf einem Hügel von ziemlicher Wichtigkeit, angelegt, unter guter Anführung wäre diese beynahe nicht zu bezwingen. Die vielen Klöster, so sich hier befinden, sind alle bombenfest, und von grossen Quadratsteinen, wie Festungswerke, gebaut. Oft dachte ich bey mir selbst: wie hat alles dieses, von einem so faulen und trägen Volk bewerkstelligt werden können, entweder muß es mit großem Zwang, durch die Sklaven geschehen seyn, oder die vorigen Einwohner hatten mehr Industrie. Der Handel ist in dieser Stadt sehr wichtig, ich habe gewisse Artikel, zum Beyspiel: schöne Madrastücher, Nro. 7, 8 und 9, zwey bis drey Piaster das Stück, verkaufen gesehen. Viele Waaren, die vermuthlich von Franzosen in St. Gallen gekauft und in diesem Kanton fabriciert worden sind, wurden von denselben dahin gebracht. Die Madras gebrauchen sie vor Kopftücher und haben sie lieber als seidene; man kann berechnen, ein Tuch so vielleicht 1 fl. gekostet hat, wurde hier 5, 5½ bis 7½ fl. in Detail verkauft, so würde das Dutzend 24 bis 30 Thaler zu stehen kommen, dergleichen Waaren mögen Spesen ertragen.

Die Engländer bringen auch sehr viele Waaren dahin, und kaufen und tauschen in Amerika und Westindien unendlich viele Waaren. Gestickte Waaren: Mousseline, broschierte, Gazene, Percale, auch gute schöne weisse Baumwollentücher, Cottone, von

allen Farben, sind sehr beliebt. Von Baumwollentücher, werden Hemder gemacht, und sehr theuer bezahlt, dergleichen Waaren sind auch in Neu-Orleans, auf verschiedene Weise zu gebrauchen, so wie überall in Amerika; weil in Westindien und Südamerika, nicht das mindeste fabriciert wird, so können solche mit unendlich großem Nutzen dahin gebracht und verkauft werden. Es wird nicht einmal ein Strumpf gemacht, alles wird dahin gebracht, es mag seyn, was es immer will, und so habe ich in vielen andern Artikeln noch Manches beobachtet, womit ein vortheilhafter Handel dahin getrieben werden könnte.

Hierzu erfordert es aber junge, fähige und unternehmende Leute und Vermögen. Ich irrte indessen in dieser großen Stadt immer herum, ohne etwas vor mich zu finden, theils fehlte mir die hiezu nöthige spanische Sprache, theils war ich zu alt, und überdieß hinderte mich mein, dem Leser schon bekanntes Uebel, an allen meinen Unternehmungen, denn ich hatte beständig damit zu kämpfen.

Oefters spazierte ich, wenn es mir die Schmerzen zugelassen hatten, in der Stadt herum, wo nun auch einmal, unter anderm, eine Compagnie Neger-Soldaten, die Offiziere waren auch Neger, schön blau montiert, mit Trophäen (eroberte Siegeszeichen) in der Stadt herum marschieren sah. Alle Morgen sah ich auch die Wachparade, die ein Bataillon

stark war, mit Musik nach dem Platze vom Gouverneur, worunter auch Neger waren; ein Lieutenant unter deselben, hat mehr Silber an seinen Epaulettes, als bey uns ein Obrist.

Beynahe alle Tage kamen Gensd'armes zu Pferd, die sowohl schwarze als spanische Straßenräuber und Mörder gefangen einbrachten, dergleichen Spitzbuben hat es in diesem Land in Menge, und es ist in dieser Hinsicht sehr unsicher zu reisen.

Ganz unerwartet zeigte sich eine Anstellung für mich als Abwart in eine Kanzley, die vortheilhaft gewesen und mir wöchentlich, ohne Nebenverdienst, 7½ Thaler eingetragen hätte, da ich aber die spanische Sprache nicht sprechen konnte, sondern nur ein wenig verstund, so war es nicht möglich, diesen Posten zu bekleiden, so gut er gewesen wäre, ich mußte also Verzicht darauf thun, und bey nachheriger Ueberlegung fand ich es auch besser, indem es bey einer solchen Menschenklasse zu dienen, gewiß nicht von großer Dauer gewesen wäre.

Bey allen diesen Umständen war mein Muth doch nicht gänzlich verschwunden, ich dachte öfters, ich seye auf eine wunderbare Art in dieses Land gekommen, und werde eben so wunderbar wieder zurück geführt werden. Meine Kostfrau war ebenfalls für mich bekümmert, und gab sich alle Mühe, mir etwas zu verschaffen, aber aller angewandten Mühe ohner-

achtet war es doch nicht möglich; endlich sagte sie mir, sie kenne einen deutschen Herrn, Namens J. G., der sehr gutherzig seye, vermuthlich werde ich bey diesem eine Anstellung finden; ich folgte ihrem Rath, ging gleich dahin, und meldete mich. Dieser Herr war aber unpäßlich, ich erhielte durch seine Dienerschaft die Antwort, daß ich in etlichen Tagen wieder kommen sollte, ich ermangelte nicht, auf die mir bestimmte Zeit zu erscheinen. Er empfieng mich ausnehmend freundlich, und versprach mir, sich für mich umzusehen, mit dem Verdeuten, ich solle morgen nur wieder kommen. Ich kam zum dritten Mahl, er bemerkte, daß ich mich nicht in besten Umständen befinde, und schickte mich in die Schreibstube zu seinem Schreiber, Herrn Herrmann, und sagte, ich solle mit diesem sprechen und ihm alles erzählen rc.

Dieser war auch ein deutscher junger Mann und zugleich ein Menschenfreund; ich eröffnete ihm nun mein Herz und meine Umstände, der auch wirklich bey Erzählung meiner Schicksale Thränen vergoß; ich bat ihn dringend, mir doch, wo möglich, zu verhelfen, nach Newyork zu reisen. Er war gerührt, gab mir gleich auf der Stelle etliche Piaster, und sagte, er wolle für mich sorgen, ich solle in etlichen Tagen wieder kommen.

Unter der Hand gab er sich alle Mühe für mich,

es war noch ein Deutscher im gleichen Hause, und diese beyde verschaften mir in zwey Tagen 100 Piaster, welche circa 10 Freunde zusammen geschossen hatten. Da ich nun auf die bemeldte Zeit zu ihm gekommen, sagte er mir, die Sache seye ganz in Ordnung, mit dem erst abfahrenden Schiffe könne ich nach Newyork reisen, welches auch in 8 Tagen darauf erfolgte.

Aus diesem Geld wurde nun die Wirthin, die Schiffs-Provision und Schiffahrt an den Capitain bezahlt, wozu ich noch eine schöne wollene Decke und einen Hut zum Geschenk erhielt, auch bis zur Abfahrt unterhalten wurde, und überdieß noch 24 Piaster baar in Sack erhalten hatte. Dafür mußte ich nur einem Einzigen danken, die andern, so dieses Geld hergeschossen, kannte ich nicht, ich habe sie nicht einmal, einen einzigen ausgenommen, der allein 17 Piaster gesteurt hatte, gesehen. Dieses Haus war äußerst theilnehmend; überaus gut wurde ich noch 8 Tage lang mit Speise und Trank bewirthet, und auf die Reise erhielte ich noch 10 Pfund Kaffee, alles wurde für mich besorgt, so daß ich mich im Mindesten um nichts zu bekümmern hatte.

Die französische Sprache nutzte mir auch hier Vieles, sonderheitlich bey meiner französischen Wirthin. Die Vorsehung leitete mich bey dieser wichtigen Reise auf eine recht besondere Art. Liebe Leser,

indem noch viele andere, den Tag zuvor, vorhanden waren, unter anderm auch Kosaren, die verreist waren; vermuthlich wird damit eine geheime Expedition nach Mexiko unternommen worden seyn.

Bald darauf langte eine französische Fregatte von 44 Kanonen und 250 Mann Besatzung an, da hätten meine Leser sehen sollen, was diese für einen Lärmen verursachten; sie wurde von einer spanischen becomplimentiert, darauf folgten Gegengrüße, alles aus schwerem Geschütze. Alle Wochen kommen englische, französische, holländische, hamburgische, bremische und lübeckische Schiffe, so wie aus allen Meerporten, aus Europa, Amerika rc. hier an, wo ich öfters stark kannonieren hörte; viel unnöthiges Pulder wird wegen Komplimenten verschossen.

In den nordamerikanischen Seeplätzen ist dieses nicht üblich, sie benutzen ihr Pulver besser. In den Küchen geht es ziemlich schmutzig zu; in meinem Logis, war der Heerd der Küche und Abtritt ganz nahe aneinander, der Geruch von diesem und den Speisen, war ganz nahe beysammen. Ein Fremder kann sich anfangs nicht wohl in diese Einrichtung schicken, was will er aber machen, er muß es sich gefallen lassen. Die Hauszinse sind hier sehr theuer, meine Kostfrau mußte von einem Gebäude, so eigentlich, nur ein Stock hoch ist, und circa 8 Zimmer, 4 gute und 4 gemeine, hatte,

alle Monat 150 Piaster, circa 359 fl., Zins geben; so ist nach Proportion alles theuer, und obendrein noch schlecht gebaut.

Kurz die Bauart ist hier, wegen Mangel an Kenntniß und Handwerkern, überall überaus schlecht. Auf dem Lande habe ich Wirthshäuser angetroffen, die eher einem Stall glichen, wo man im Zimmer gleich ins Dach sah, folglich solche nicht einmal gedeckt sind. Wenn hier eine tolerante Regierung wäre, so würde alles nach Wunsch erreicht und bezweckt werden können, aber man fragt schon bey der ersten Unterredung, ob man katholisch seye oder nicht; giebt man zur Antwort: ein Protestant, so wird schon ein Widerwille wahrgenommen. — Die Kaffee-Pflanzen sind kleine Bäumchen und tragen erst nach 3 Jahren Früchte; hingegen von Zuckerrohren, und Baumwollenbäumen kann man innert einem Jahr Nutzen ziehen; bey den Zuckerpflanzen in Louisiana geht es etwas langsamer als hier und der Zucker ist nicht so schön.

Laut Erzählung von Franzosen, die in St. Domingo etabliert gewesen, war dorten ein Wohlstand ohne gleichen, alles wohlhabend, und so könnte es auch auf der Insel Cuba seyn, allein da sind noch viele Hindernisse im Weg. Von einem Fäßchen Mehl, von 150 Pfund, wird 8 Piaster Accis bezahlt, andere Artikel nach Proportion, und da-

kann noch alles bestehen, diejenigen so gut Brod essen wollen, müssen es auch theuer genug bezahlen. Durch die vielen übertriebenen Abgaben, womit die spanische Regierung diese Insel beherrscht und drückt, leiden die Einwohner ungemein, und indem so ein starker Zoll auf das Mehl gelegt ist, sind viele Familien gezwungen, sich der Bannatfrüchte statt Brod zu bedirnen, dem man aber durch vernünftige Einrichtungen wohl steuern könnte, indem zur Genüge, auf diese und jene Weise Brod zu pflanzen, Gelegenheit und gutes Erdreich genug vorhanden ist.

Im übrigen könnte es seiner Zeit auch dazu kommen, wie in St. Domingo, wo sich die Neger auf einmal, durch Revolution, Luft verschaft haben, sie jagten die Franzosen alle, ohne Ausnahme, weg, diejenigen so geschwind genug waren, konnten noch Vermögen und Baarschaft mit nehmen, die mehrsten aber mußten alles zurücklassen und konnten kaum ihr Leben retten, wobey auch eine große Anzahl ihr Leben eingebüßt haben; sie mußten sich in größter Eile weg begeben und Schiffe mit nehmen, wie sie waren, klein oder groß, gut oder schlecht, es hieß nur die Flucht genommen, so gut man konnte; welches Schicksal auch meiner Kostfrau widerfahren ist, sie konnte nicht mehr mitnehmen, als was sie auf dem Leibe trug, und nun dürfen sich keine Franzosen mehr in St. Domingo blicken lassen, wovon ich folgenden

Beweis geben kann. Vor meiner Abreise kam zu Havannah ein französisches Schiff an, das mit Passagieren und Waaren aus Frankreich beladen gewesen, es segelte bey St. Domingo vorbey, wurde von dortigen Neger-Korsaren angehalten und geplündert, so daß sie alle ihre Haabseligkeiten hergeben mußten, nur eine alte Frau, von siebenzig Jahren, so auf ihrem Koffer saß und weinte, blieb davon befreyt, diese hat die ganze Geschichte am gleichen Ort, wo ich in der Kost gewesen bin, erzählt. Es war eine aufrichtige Frau, die ihre, auf hiesiger Kolonie etablierte Familie besuchen wollte, und hier zu bleiben Willens war. Hier, so wie in Neu-Orleans, habe ich oft gehört, wie die Franzosen ihre alten Besitzungen von St. Domingo bereuen, wo sie es nach Wunsch hatten, es muß aber auch in der That dorten ein herrliches Leben gewesen seyn. Die Insel Cuba, soll in Betracht der Ordnung und des Nutzens mit St. Domingo nicht zu vergleichen seyn, jetzt aber müssen allem Anschein nach, die Neger alle ihre guten Einrichtungen zerstört haben; nur Engländer und Deutsche werden geduldet, Franzosen werden keine mehr gelitten. Christoph und Pethion, regieren wirklich, letzterer, von Geburt ein Mulatte, soll ein verständiger Mann seyn.

Von hier aus schrieb ich den 6. September einigen guten Freunden und Verwandten nach En-

rova, nach der Schweiz, die Briefe übergab ich einem Matrosen von einem französischen Schiffe, diese sind auch richtig seiner Zeit an ihrer Behörde angelangt; das war das zweyte Mal auf dieser Reise, daß ich nach Hause schrieb, und beyde Mal kamen meine Briefe richtig an und kosteten unbedeutend.

Siebenzehnter Abschnitt,
welcher meine Reise von Havannah zur See nach Newyork enthält.

Den 10. Oktober 1817 reiste ich von Havannah ab; vorbemeldte zwey deutsche Herrn ließen mein wenig Nöthiges sammt meinem Felleisen zu Schiffe bringen, besorgten mir Alles, und begleiteten mich überdieß noch zu Schiffe, erwiesen mir alle mögliche Freundschaft, wofür ich ihnen verbindlich dankte. Samstag Morgens den 11. Oktober wurde aus diesem Seehafen um 6 Uhr abgefahren, und um halb 7 Uhr wurde am Ufer, wo wir abfuhren, ein Neger gehenkt, der seinen Meister ermordet hatte; dieser Exekution konnte man vom Schiffe zusehen; er wurde unter starker Militär-Bedeckung dahin ausgeführt zwey Tage früher wurde gleicher Ursache willen und auf gleiche Weise ein Anderer bestraft, und 6 dergleichen war das Todesurtheil schon gemacht, ehe ich abreiste, mit welchen die gleiche Exekution vorgenommen worden ist.

Die Herrn Kolonisten sind deßhalb auch nicht in geringer Verlegenheit und Gefahr, es ist sich aber nicht zu verwundern; den Negern geben immer mehr und mehr die Augen auf; sie werden täglich klüger, und die beständig zu erduldenden Drangsalen bringen sie in Verzweiflung. Es ist aber, wie ich schon früher bemerkt habe, nicht schön, auf diese Art sich Reichthum zu erwerben. Wahr ist es, wenn ein Kolonist ein wenig Vermögen besitzt und mit seinen Sklaven glücklich ist, so hat solcher seinen Zweck bald erreicht; was aber für ein Segen auf einem solchen Reichthum ruht, das ist leicht zu erachten. Auch ist es keine Kunst, auf diese Art reich zu werden, denn um einen wohlfeilen Preis kauft man dergleichen Geschöpfe, und sind wieder verkäuflich; man hat ihnen weder Kleidung, noch Schuh, Strümpfe rc. ja gar nichts anzuschaffen; sie sind für ihre ganze Lebenszeit zur Arbeit angehalten, haben überdieß schlechte Nahrung, keine Betten; an vielen Orten habe ich bemerkt, wie diese unglücklichen Geschöpfe vor den Thüren, wie Hunde, liegen müssen, und Kopfkissen von einem Stück Holz haben, welches mich öfters ganz entsetzte; sie müssen, wenn Jemand von der Herrschaft etwas zur Nacht in Sinn kommt, sogleich auf den ersten Wink bereit seyn, und deßwegen sogar vor den Zimmerthüren liegen.

So sehr nun auch diese Geschöpfe bigig und

böse sind, so sind sie doch gegen Jedermann dienstfertig, denn das habe ich zur Genüge erfahren; es sind mir von ihnen, überall wohin ich gekommen bin, alle ersinnlichen Dienste und Gefälligkeiten erwiesen worden; sie würden alles mit ihrem Nebenmenschen theilen, wenn sie es hätten.

Meine Reisegesellschaft war folgende: Zwey spanische Familien mit kleinen Kindern; vier erwachsene schwarze Weibspersonen; zwey junge Neger; ein Amerikaner, welche eine schöne Portion Lebensmittel von allerhand delikaten Sachen ins Schiff hatten bringen lassen; sie ließen es sich gut schmecken. Die Freude dauerte aber nicht lange, alle mußten nach und nach auf das Verdeck und die Speisen wieder von sich geben; sie bekamen die Seekrankheit, die Weißen wie die Schwarzen; nun konnten sie nichts als Thee und Hühnerbrühe genießen, und alle Tage wurden einige Hühner abgeschlachtet. Unterdessen speiste der Kapitain, sein Gesellschafter und Steuermann nach Wunsch, und lachten die übrigen aus. Die Seekrankheit konnte mir, so lange ich zur See gewesen war, nicht beykommen; ich war immer gesund und wohl, nur mein gewohntes und dem Leser bekanntes Uebel verfolgte mich beständig; im Uebrigen war ich so gesund wie ein Fisch. Diese Seekrankheit ist indessen jedem Menschen sehr gesund, sie *dauert nicht* lange, und wenn sie überstanden, so ist

man weit besser daran als zuvor; sie führt alles Unreine aus dem Magen; sehr selten stirbt Jemand daran. Wer zur See reisen will, sollte sich vorher reinigen die Krankheit ist dann weit weniger empfindsam und nicht gefährlich; der Appetit stellt sich nach einer solchen Krankheit doppelt wieder ein, und dies war auch der Fall bey meiner Reisegesellschaft.

Tag und Nacht wurde von einem schwarzen Koch nach spanischer und amerikanischer Manier gesotten und gebraten. Bey allen Seereisen hat man Neger, die kochen, sie sind dessen gewohnt und hiezu gelernt, aber doch müssen sie auch in dringenden Fällen Matrosendienste thun, welches gar oft vorkommt. Ich meines Orts hatte meine eigene Portion, überdieß war mir der Koch sehr gewogen, bediente mich oft mit guten Sachen, dagegen ich ihm dann auch manchmal Brauntenwein gegeben, welchen die Neger alle, wie schon bewußt, besonders lieben. Ich habe schon bey der ersten Seereise gelernt, wie man mit dergleichen Köchen handeln muß; es war ein Franzose aus St. Domingo, mit welchem ich gar bald einverstanden gewesen. Wer zur See reist, dem rathe ich, sich mit den Köchen zu verstehen, und sich ein Trinkgeld nicht reuen zu lassen.

Hier auf diesem Schiff habe ich nun den Muthwillen von Seiten dieser zwey spanischen Familien gegen ihre Sklaven, auf gleiche Art wie zu Land,

ausüben gesehen; sie hatten eine Weibsperson von circa 20 Jahren bey sich, die zwar eigensinnig, aber es mehr aus Dummheit als Bosheit war. Wegen unbedeutenden Fehlern, die bey uns gegen Dienste nur mit Worten geahndet werden, wurde sie ausgezogen, an Stricke gebunden, fest gemacht, und mit einem dicken Seile von einem Neger-Buben von 17 Jahren dergestalt auf den blossen Rücken gehauen daß Schwülen wie Würste ½ Zoll hoch zum Vorschein kamen; hin und wieder fiel ein Streich auf die Arme; das Geschrey von diesem elenden Geschöpfe war erbärmlich anzuhören, ich konnte es beynahe vor Schmerz und Erbarmung nicht aushalten, und wenn ich nicht allein als Deutscher auf dem Schiffe gewesen wäre, ich wüßte nicht, was ich unternommen hätte; mein Herz empörte sich. Eine Diebin, die für viele hundert Gulden bey uns in Europa gestohlen hat, wird bey Weitem nicht so bestraft. Nur für unbedeutende Fehler wurde diese Züchtigung mehrmalen wiederholt, und zwar mehr aus böser Laune, als guten Absichten. Wenn dieses arme Geschöpf nur nicht an demjenigen Platz gestanden ist, wie man es wünschte, so waren schon Schläge bereit; diese Spanier kamen oft wie Buben, mit dem Prügel in der Hand, auf diese Unglückliche los, wo es ihnen gleich war, ob sie auf den Kopf oder Rücken schlugen; dergleichen schandlose Handlungen mußte ich

nun auch zu meinem größten Leidwesen noch auf diesem Schiffe sehen.

Von Havannah erhielt ich unter anderm auch einen Brief mit Empfehlung von einem französischen Edelmann, welcher zwey Kolonien auf dieser Insel hatte, an den Herrn Konsul, seinen Herrn Vetter, in Newyork. Ersterer hatte ehedem auch eine schöne Kolonie auf der Insel St. Domingo, mußte sich aber auch in der dasigen Revolution von dort wegbegeben, und kam noch zu rechter Zeit nach der Insel Cuba, wo er jetzt wieder gut placiert und eingerichtet, auch sehr reich ist. Dieser Brief, worin ich empfohlen ward, brachte mir auch in Newyork Nutzen, wie meine Leser seiner Zeit vernehmen werden.

Während dieser Seereise bemerkte ich, daß in Süden sowohl die Winde als auch die Witterung ruhiger als in Norden ist. Nun kamen wir in die Gegend von Philadelphia, wo Pilote oder Wegweiser erschienen; die zwey spanischen Familien sehnten sich dahin, gingen aus unserm Schiff, und ließen sich von hier auf einem dieser Pilote nach obiger Stadt führen. — So wie diese ihre Sklaven ausschifften, so war alles ruhiger und zufriedener; diese unsaubern und garstigen Familien machten uns Allen keine Freude, sogar der Kapitän freute sich über ihre Entfernung.

Nun waren wir nicht mehr weit von Newyork

entfernt; bis hieher hatten wir Hitze, Wärme und Frost, alles in sehr kurzer Zeit. So wie wir in Norden anlangten, kam ein starker kalter Nordwind, der uns die Einfahrt in den Seehafen verhinderte, es war Gegenwind, wo wir viele Tage zu thun hatten, bis wir uns dieser Stadt nähern konnten; immer steuerten wir den Ufern nach, und auf einmal wurden wir wieder von diesen weit in die See hinausgetrieben, so daß wir solche erst den folgenden Tag zu sehen bekamen. Endlich hatten wir das Glück, den Hafen und die Vestung vor Augen zu sehen, und konnten in denselben einfahren.

Achtzehnter Abschnitt;

enthält meinen Aufenthalt in Newyork; einige Merkwürdigkeiten, so wie auch meine Abreise von da nach Amsterdam.

Den 2. November langten wir im Hafen von Newyork an, mußten zwey Tag Garantaine halten; der Doktor kam auf das Schiff zur Visitation, fand alles gesund, wo wir dann sogleich nach der Stadt fahren durften. Sonntag Abends um 4 Uhr langte ich in obiger Stadt an. Schon sahe ich dieselbe mit Vergnügen von Ferne; das war ein ganz anderes Aussehen als zu Havannah; alles ist schöner und

reinlicher; die schönen Festungswerke, der große und geräumige Seehafen, alles dieses freute mich ungemein zu sehen. — Nach meiner Ankunft suchte ich gleich ein Quartier, hatte aber lange zu thun, bis ich eines finden konnte; endlich gelang es mir, bey einem deutschen Bäcker (wo ich noch viele Deutsche angetroffen habe, die sich beynahe alle Abend hier versammelten, um ein Glas Bier oder Branntenwein zu trinken; alles artige Leute) eines zu bekommen. Hier ist des Sonntags zu Spielen verboten, und wird auch pünktlich befolgt. Ich fragte meinen Wirth, wie viel ich per Wochen Kostgeld bezahlen müsse? Antwort: 3½ Thaler, welches der gewöhnliche Preis ist; eben so viel kostet es in Neu-Orleans, Philadelphia und Baltimore; das Traktament ist zwar gut, aber in den Seestädten kostspielig.

Den folgenden Morgen nach dem Frühstück besichtigte ich die Stadt, und besuchte sogleich die Herren, wohin ich empfohlen gewesen, und dachte mich zu erkundigen, ob etwa ein Unterkommen für mich zu finden wäre. Hier sind schöne große Gebäude aller Art, alles lebhaft; diese Stadt übertrifft Neu-Orleans und Havannah weit. — Ich glaubte nun hier eine Stelle zu finden, irrte mich aber sehr; denn als ich meinen Besuch bey diesen Herrn gemacht hatte, wurde ich sogleich befragt, ob ich englisch schreiben und sprechen könne? die Antwort war: nein! worauf

man mir sagte: wenn ich auch wirklich diese Wissenschaft besitzen würde, so hielte es noch schwer, mich unterzubringen, denn es befänden sich bereits sehr viele junge Leute hier, die mit diesen Kenntnissen versehen seyen, und doch keine Stellen finden könten.

Wahr ist es, als Handlungs-Commis muß man nicht nach Amerika reisen, um sein Glück daselbst zu suchen; besonders wenn man die englische Sprache nicht versteht, und in der Rechenkunst nicht äußerst fest ist, so ist dort nichts zu machen. Es ist bereits, wie in Europa, alles mit Handlungsdienern übersetzt; die jungen Leute wollen alle die Handlung lernen wo doch die ganze Welt mit Handelnden übersetzt ist; ein jeder Stiefelwichser will aus seinem Knaben einen Kaufmann bilden; nur selten findet ein sehr geschickter junger Mensch hier sein Glück. Nach und nach werden aber doch die Leute klüger werden, und ihre Söhne eher Handwerker lernen lassen, und sich nach der Decke und Strecke richten, welches weit besser ist. Wer aber Vermögen hat, und mit verschiedenen Artikeln von Waaren dahin reist, die dorten Zug und Kauf haben, der macht seine Sache gut, wo man dann wieder andere Artikel dagegen zur Rückreise mit sich nehmen kann. O wie oft habe ich selbst gewünscht, das Handwerk eines Zimmermanns, Schreiners oder Schumachers gelernt zu haben, wo ich nach Wunsch Plätze und

Hülfe genug gefunden hätte. Was war nun zu thun! guter Rath war theuer; nach Pensilvanien zu gehen, eine Schullehrerstelle anzunehmen, in welcher Absicht diesen Sommer viele dahin reisten, und wo man überdieß nur im Winter Verdienst hat, war auch ungewiß; ich mußte mich zu etwas entschließen. In diesem Lande ist ein gutes Handwerk oder die Kenntniß der Landökonomie das Beste.

Ich irrte also in dieser großen Stadt herum, ohne zu wissen, was ich anfangen sollte. Immer kamen indessen allerley Berichte aus Philadelphia, daß so viele Auswanderer diesen Sommer, sowohl Deutsche als Schweizer, dort in so großer Anzahl angekommen seyen. (Letztere sollen sogar ihre eigene Fuhrwerke bey sich gehabt haben) welche sich sogleich Pferde kauften und nach dem neuen Land reisten, so daß in obiger Stadt allein über 10,000 Deutsche und Schweizer angekommen sind, wobey dann auch von verschiedenen Gegenden Europens Auswanderer dabey waren. Die armen Familien, worunter besonders viele Schweizer aus dem Kanton Aargau gewesen, die diesen Sommer angelangt und ihre Seefracht nicht bezahlen konnten, sind alle nach Pitzburg, 100 Stund tiefer ins Land, transportiert, und dort auf 5 und 6 Jahr vor 150 Thaler die Familie verkauft worden, wobey die Lieferanten einen guten Gewinn machten, weil die Mehrsten nur 50 Thaler

noch zu zahlen schuldig waren; alle kamen nach den unbevölkerten Gegenden in Indien. Einige Jahre zuvor sind dergleichen in vorbemeldter Stadt angekommen, die von den Bauern in Pensilvanien für ihre Seefracht gelöst, gut mit Kleidung und Speise versorgt worden sind, und nachdem sie etliche Monate gut unterhalten worden, so hat es deren sehr viele gegeben, die ihre Wohlthäter mit Undank belohnt haben und ihnen desertiert sind. Das war schändlich! sie verdarben den Nachkommenden ihr Spiel, welches aber nicht hätte geschehen können, wenn in den nordamerikanischen Staaten Päße gebräuchlich wären; und auf diese Weise sind die Bauern in Pensilvanien öfters auf eine schändliche Art angeführt worden, so daß sie im Jahr 1817 Niemand mehr lösen wollten: das war der Grund, warum so Viele auf eine so lange Zeit verkauft und ins innere Land verhandelt wurden. — In diesem Jahr war die Auswanderung von den Franzosen besonders stark, indem mir in Newyork versichert worden, es seyen von Frankreich über 80,000 Seelen nach Süden und Norden nach Amerika gereist.

In New-York befinden sich von allerhand Nationen Menschen: Deutsche, Engländer, Franzosen, Preußen, Bayern, Schwaben, Elsäßer, Schwarze und Mulatten, kurz von allen Ständen und Klassen. — Die Neger sind hier in Freyheit und im Verdienste,

wie andere Europäer, die mehrsten sind Kutscher und Bediente, auch werden sie in den Magazinen zu allerley Arbeit gebraucht, so wie auf gleiche Weise das weibliche Geschlecht der Neger sich zu allerley Bedingungen, wie andere, anstellen läßt. Ein artiges Schauspiel für einen Fremden ist es, bey gutem Wetter von allen diesen Menschen Klassen: Weißgeborne, Neger, Mulatten rc., alles durcheinander spazieren zu sehen. An schönen Kutschen, Cabriolets mit Silber garniert aller Gattung fehlt es hier nicht; die Straßen machen auch ein schönes Ansehen, besonders die Hauptstraßen, in welcher viele Magazine, Kramläden, Handwerks-Boutiquen vorhanden sind, die alle mit sehr großen Addressen auf Tafeln mit goldnen Buchstaben geziert, versehen sind. Der Handelsmann, wie der Handwerker, kurz jedes Haus in allen Straßen ist mit einer solchen Tafel versehen, so daß es bey hellem Wetter, wenn die Sonne scheint, einen sehr schönen Prospekt macht.

Unter anderm befindet sich hier ein sehr schönes Rathhaus, mit einem geräumigen Platz, deren ich noch keines so schön gesehen habe, wo um diesen Platz so viele Kutschen vorhanden und in Bereitschaft stehen, die jeden Menschen von allen Klassen auf jeden Standpunkt hinführen, wohin man nur wünscht; die Stadt ist zu groß und zu weit ausge-

dehnt und hat gar zu viele Strassen, so daß sich ein fremder wohlhabender Reisender führen lassen muß, wenn er seine Geschäfte bald enden will, welches auch selbst von den Einwohner gebräuchlich ist, wenn sie von einer Strasse zur andern wollen, kurz es ist hier eingerichtet, wie in jeder grossen Stadt in Europa, man kann nur einsitzen und in der Stadt herum reisen, wo und wie man will. Auch sind sehr viele schöne Kirchen mit Thürmen vorhanden, und zwar von allen Religionen, nur keine jüdische, da keine Juden hier sind, einen einzigen habe ich hier gesehen sonsten nirgends, sie haben kein Herz über das Wasser, weil es keinen Balken hat.

Alle Religionen haben ihren freyen Gottesdienst, hier sind Reformierte, Lutheraner, Katholiken, von allen Gegenden Europas, auch Pietisten, Widertäufer, kurz alle Sekten werden geduldet. Die protestantische Religion ist aber in ganz Nordamerika die Hauptreligion, niemand ist in seinen Geschäften gehindert, wessen Glaubens er ist; doch siehet man die Sektirer nicht so gerne. Wie ich beobachtet habe, so halten die Amerikaner viel auf die Religion.

Auch umströmen diese Seestadt zwey grosse schiffbare Wasser, die sich gleich bey dieser ins Meer ergiessen. Auf beyden Seiten, links und rechts, befinden sich zwey grosse lange Schiffslandungen, die mit unendlich vielen grossen und kleinen Schiffen

von allen Gattungen, von dem ersten Rang bis zum letzten, angefüllt sind, weiter davon auch Kutter und Fregatten ꝛc.

Dampfschiffe siehet man beständig hin und her fahren; die vielen Mastbäume und Segel machen hier ein kurioses Ansehen, und stehen da wie Waldungen. Der Seehafen ist weit über zwey Stunden lang bis zum Ausgang, auch sehr breit, so daß große Schiffsflotten sich darinnen versammeln können, er ist auch weit gelegener als diejenigen zu Philadelphia und Baltimore, so daß New-York, für die erste, beste, bequemste auch reichste Seestadt von Amerika zu halten ist. Von hier aus wird in alle Welttheile gehandelt, beständig fahren in Menge Schiffe aus und ein, welche auch den amerikanischen Staaten sehr viele Zölle und Accisse einbringen, wo dann auch eine schöne Ordnung in allen Theilen herrscht.

In dieser Zeit erhielt man aus Philadelphia Bericht, daß drey mit ausgewanderten Europäer beladene Schiffe dort angelangt seyen, die aber sehr viele Menschen eingebüßt hätten; über die Hälfte seyen gestorben, die Kinder alle, es sey eine böse Krankheit unter denselben ausgebrochen, wovon aber die Ursache seye, daß schon in Amsterdam viele kränklich gewesen, und obendrein hätten sie noch eine allzulange Reise, die 16 Wochen gedauert und

öfters sehr ungünstigen Wind gehabt, kurz alle Uebel seyen bey ihnen zusammen getroffen. Hier ist nun wieder ein Beweis, wie man nicht im Herbst nach Nordamerika mit Familien reisen muß: von daher nach Europa gehet es zwar besser, indem immer die Winde zurück zufahren günstiger sind.

Alle ankommende Schiffe in Philadelphia mußten Garantaine halten, die sehr lange dauert, welches voriges Jahr, als ich Baltimore angekommen, nicht in Uebung gewesen ist. So wie wir ankamen, konnten alle ab dem Schiff, die ihre Seefracht bezahlt hatten; bey unserm Transport war aber auch alles gesund. Das Jahr 1817 war indessen auch vor Amerika ein böser Jahrgang; in Neu-Orleans, Charleston und Savanna, wüthete das gelbe Fieber so stark, daß es eine ungeheure große Anzahl Menschen dahin raffte; und dieß verursachte die Garantaine in Norden.

Auch in New-York sind viele Schiffe mit Passagieren aus allen Gegenden von Europa in diesem Jahre angelangt, worunter Jünglinge gewesen, die auch nicht im rechten Zeitpunkt angekommen sind, und keine Stellen finden konnten. Wer im Winter anlangt, trifft es nicht so gut wie im Sommer, weil in Nordamerika die Stellen nicht wie im Frühjahr zu bekommen sind.

Gegen Süden ist es das Gegentheil, dahin muß

man im Winter kommen. Unter Anderm kamen auch zwey Kürschner, Brüder, die keine Plätze bekommen konnten, der einte suchte eine Schullehrerstelle, der andere entschloß sich zum Maurerhandwerk. Nach Nord- wie nach Südamerika, dienen daher folgende Handwerker gar nicht: als Nagelschmied, Schlosser, Kürschner und Knopfmacher, alle Artikel dieser Handwerker bezieht man aus den Fabriken, und Pelzwaare gebraucht man sehr wenig; ein Schlosser müßte ein wahrer Künstler seyn, wenn er in diesem Lande sein Unterkommen finden wollte, oder sich entschließen, das Spengler- oder Schmied-Handwerk anzunehmen.

Alle übrigen Handwerker sind gut, hauptsächlich Bauern, auch junge Leute, die noch zu Allem fähig sind. Hier nach dieser Seestadt nehmen aber die Schiff-Kapitaine Niemand, der die Seefracht nicht bezahlen kann, das Gesetz erlaubt es nicht, indem hier keine Seelen-Verkäuferey herrscht; ein jeder Kapitain richtet sich darnach ein, und nimmt keine Passagiere auf, die ihre Seefracht nicht bezahlen können; daher kann sich Jedermann darnach einrichten, und wenn die Kapitains es thun würden, so fänden sie bey der Stadtregierung kein Recht, müßten ihre Passagiere frey lassen oder auf ihre Effekten greifen, und so ist es in allen übrigen Seestädten, nur allein Philadelphia und Baltimore haben die Gewohnheit

derselben wäre sogleich nach Wunsch untergekommen und sehr gut bezahlt worden; ja diejenigen, welche die blasenden Instrumente verstünden, würden vierfach bezahlt werden.

Alle Jahre sind in diesem Lande 12 Trüllmusterungen, wo ein jeder Amerikaner sich in den Waffen üben muß; an vielen Orten haben sie ziemlich weit, die Leute zusammen zu bringen.

Endlich wurde mir in meinem Wunsche, nach Europa zurückzureisen, entsprochen; man sagte mir, ich sey zu alt, könne hier nichts machen; die italienische und französische Sprache nütze mir hier nicht viel; ich könne damit in Europa mehr ausrichten; die englische lerne ich doch nicht mehr rc., man wolle mir lieber helfen, daß ich nach Hause reisen könne, besonders weil ich mit einem solchen Uebel behaftet sey, es könnte gar wohl möglich seyn, daß mich solches bey der Rückreise in die Schweiz verlasse. In zwey Tagen wurden mir 80 Thaler, mithin beynahe 200 fl., von 12 Guttbätern zusammengeschossen, wobey sich Schweizer besonders auszeichneten.

So gerne man nun jedem rechtschaffenen und arbeitsamen Menschen hier Brod verschafft, so leitete es doch das Schicksal so, daß ich wieder in mein Vaterland zurückreisen mußte. — Die Seefracht bis Amsterdam belief sich auf 170 fl., und das Uebrige mit der Schiffskost war für andere Sachen bestimmt.

Mein Aufenthalt in Nord- und Südamerika war bestimmt ein Jahr auf den Tag, kein Tag mehr und keiner weniger; den 20. November 1816 kam ich in Baltimore an, und den 20. November 1817 reiste ich von New-York wieder weg, und die ganze Reise, wie ich solche dem Leser beschrieben, würde mich circa 2000 Gulden gekostet haben, wenn mir nicht die Vorsehung auf eine unbegreifliche und wunderbare Art so viele gute Freunde bescheert hätte. Ein Ausländer, der mit seinem eigenen Geld diese Reise gemacht hätte, würde solche unter 3 bis 4000 Gulden nicht vollendet, und gewiß nicht so viele Beobachtungen und Erfahrungen wie ich, gemacht haben. In der That war es sonderbar, in einem Schiffe von einem Ende zum andern hingeführt zu werden: Hätte ich solches vorhergesehen, würde ich von Anfang bis zu Ende alle Avanturen und Vorfälle genau aufgezeichnet haben, mir kam aber nie der Sinn an eine Rückkehr in mein Vaterland, ja solche wäre mir unglaublich vorgekommen.

Neunzehnter Abschnitt;

enthält meine Reise von Newyork bis Amsterdam.

Den 20. November bestieg ich das Schiff, Brigg *Ohio* genannt, Morgens 7 Uhr, welches gerade am

gleichen Posten stund, allwo ich von Havannah angelangt war. Auf dieser Reise hatte ich es aber nicht so gut, wie bey der vorhergehenden; der Kapitain, Namens Camin, war geitzig, und weil für mich in Newyork vorausbezahlt wurde, so war es für mich nicht vortheilhaft. Ich rathe demnach einem jeden Reisenden, sich zuvor mit dem Kapitain zu verstehen; die Hälfte der Seefracht baar zu bezahlen, und die andere Hälfte, wenn die Reise vollendet ist. Auch wenn Jemand das Vermögen hat, so ist es besser, man nehme Kapitainskost, wo man bey demselben in der Cajütte weit besser bedient wird; es kostet wohl mehr, aber doch nicht nach Proportion der Schiffskost, wo man mit den Matrosen vorlieb nehmen muß, und wenn man getrennt lebt, so hat man das gleiche Schicksal, und an diese Kost kann sich nicht jeder gewöhnen, es geht zu schmutzig zu, denn die Matrosen nehmen es nicht so genau, sie sind an eine unordentliche Lebensart gewöhnt; es wird in Kübeln gebracht; oft hat man keine Gabeln, und dann wird mit den Händen zugegriffen; auch verstehen sich oft die Kapitains mit den Matrosen, daß letztere selbst für ihr Frühstück sorgen müssen, sie geben ihnen monatlich etwas Zulage für dasselbe, und dann bekommt ein Reisender nicht einmal ein Frühstück, wenn er sich nicht selbst damit versehen hat. — Die Schiffskost besteht in gesalzenem Fleisch, Mehl-

speisen, Bohnen, Erbsen und Branntenwein. Das Tabackrauchen ist besonders nöthig zur See, dieses verwahrt die mehrsten Reisenden vor dem Scharbock; ich war aber immer von allem frey, weder dieser noch die Seekrankheit hinderten mich im Geringsten nicht. Auch muß man sich zur See ein eigenes Bett anschaffen, welches man in allen Seeplätzen zu billigen Preisen findet. Kein Kapitain sorgt für das Lager; ich war so glücklich, ein Bett von einem Schweizer gratis zu erhalten, der gerade in dieser Zeit von Hamburg hier anlangte und mir es schenkte. Ich brauchte für nichts zu sorgen, es kam mir Alles, so zu sagen, wie im Traume zu.

Nun trat ich die vierte große Seereise an, welche aber stürmisch war, doch ging es geschwind; den 19. December war ich schon bey Dower und Calais, im Kanal zwischen England und Frankreich. Jetzt bekamen wir widrige Winde, so daß wir erst den 26. im Texel anlangten. Wäre diese Brigg eine bessere Seglerin gewesen, so würden wir 12 Tage früher von Newyork bis hieher in Holland angelangt seyn. Wir mußten vier Tage Garantaine halten, indem auch in Holland für die aus Amerika kommenden Schiffe diese Anstalt noch im Winter, wegen dem gelben Fieber, in Gewohnheit hat.

Die ganze Reise war widrig und kalt, immer Regen oder Schnee. Oft ist die sonderbarste Witterung

auf dem Meer, wenn man glaubt das schönste Wetter zu haben, kommt plötzlich Regen und Wind. Sowohl der Kapitän als die Matrosen, wurden auf dieser Durchfahrt im Kanal ganz mutblos, sie hatten auf verschiedenen Punkten heftigen Sturm und dabey nicht wenig Gefahr; das Essen konnte man nie mit Ruhe genießen, es wurde oft wegen allzuheftiger Bewegung des Schiffes verschüttet, und man wurde wegen allzustarken Stößen von einem Eck in das andere geworfen; oft hatten wir bey dieser Reise einen so starken Wind, daß man nur die Sturmsegel gebrauchen konnte, ja es konnte öfters nur mit 3, 2 und zuletzt nur mit einem Segel gefahren werden, wo sonsten 15, 20 bis 30 aufgezogen wurden. Indessen war ich auch bey dieser Jahreszeit besonders glücklich, denn auf dieser Reise litt ich nicht das Geringste, außer daß ich schlechte Nahrung hatte. Auf unserm Schiffe war keine einzige Weibsperson, auch kein Kind vorhanden, welches ein sehr seltener Fall ist. Unsere gesellschaft bestund blos aus zwölf Männern:

dem Kapitän,
zwey Steuermänner,
Koch u. Bedienten,
sechs Matrosen,
meine Wenigkeit
} 12 Mann zusammen.

alles erwachsene Mannspersonen und gesunde Männer. Diese vierte Seereise bis in den Texel dauerte gerade 40 Tage mit den Garantaine-Tagen auf dem

Wasser. Unterwegs habe ich auch die Tages-Unterscheidung von Nordamerika und Europa in Obacht genommen, eine gute Uhr, die ich hattte, und welche mit denjenigen vom Kapitän, erstem Steuermann und einem Matrosen verglichen, leistete mir hiezu gute Dienste. Ich habe gefunden daß es von da bis Europa 7 Stund Unterschied ist, mithin wenn in Amsterdam 12 Uhr Mittagszeit ist, so hat man New-York 5 Uhr Morgens; auf diese Weise habe ich es richtig befunden, und es stimmt mit anderen Berechnungen genau überein, so wie wir gegen die hohe See kamen, so zeigte sich plötzlich eine Differenz, bald von ¾ bald von ½ Stund. Zwischen 11 und 12 Uhr nahmen jedesmal der Kapitän und der Steuermann die Ferngläser, die sehr viele Gläser haben und die wie Dreyangel gestaltet sind, beobachten den Sonnenzirkel, wo sie immer die Zeit abnehmen; öfters konnte es aber wegen trüber Witterung nicht geschehen, so bald aber wieder Sonnenschein eintrat, wurde diese Beobachtung wieder fortgesetzt, vorher und nachher können sie nichts bemerken, es muß gerade gegen 12 Uhr geschehen, alsdann sehen sie immer den Grad und die Breite, wo sie sind, und sobald diese Beobachtung vorüber, so richten sie ihre Uhren darnach, auch nach dieser wird die Schiffsrichtung beurtheilt. Wenn sie dann auch glauben, nahe am Lande zu seyn, so werfen sie das Senkbley aus, erreichen sie Grund

und Boden, so ist es ein Zeichen der Nähe des Landes, und weit gefährlicher zu reisen als auf der offenen See. Auf unserer vollbrachten Reise hatten wir keine fünf Tage gut Wetter, die Matrosen konnten nie zum troknen kommen, sie waren wie rasend und mußten ihren Sold wohl verdienen, denn nicht bald ist ein Mensch schlimmer daran, als ein Matrose; weder Tag noch Nacht haben sie Ruhe, immer ist Arbeit im Ueberfluß; bald konnten sie nicht geschwind genug seyn, das Schiff rollte unter einem beständigen fürchterlichen Rauschen und Brüllen des Meeres vorwärts, so daß man glaubte es fliege in der Luft. Bey dieser Reise war es ein Glück, daß keine Familien mit Kindern dabey waren, wie würden diese gejammert haben, es wäre für solche unausstehlich gewesen.

Endlich den 29. December kam ich ab dem Schiffe, wo den gleichen Morgen ein wackerer Schnee auf das Verdecke fiel, indem wir wie zuvor, Frost und Kälte genug bey dieser Reise ausgestanden hatten. Ich dankte Gott für die glückliche Ueberfahrt, und begab mich gleich vom Texel nach dem schönen Dorfe Heller, wo ich Abends anlangte und übernachtete. Dieser Ort, gleicht einer artigen Stadt, aber die Straßen sind nicht reinlich, weil es zu sumpfig ist. Den 30. December am Morgen reiste ich mit der Post in Gesellschaft eines Engländers nach dem Sand, von da im Kanal nach Alkmar, einer sehr artigen Stadt, wo

ich Abends 7 Uhr anlangte; den folgenden Morgen reisten wir im Kanal fort, kamen aber wegen Nebel und Eis nicht weiter als bis 3½ Stund herwärts Amsterdam, wo es uns endlich gelang, den 1. Jannar in dieser Stadt anzukommen.

Zwanzigster Abschnitt;

zeigt meine Ankunft in Amsterdam, und von da nach Hause in die Schweiz.

Den ersten Jänner 1818 kam ich Mittags 12 Uhr in Amsterdam an; alles mögliche Ungemach hatte ich auf dieser zurückgelegten Reise ausgestanden, und es war ein wirkliches Wunder, daß ich nicht das Geringste an meiner Gesundheit gelitten hatte; im Gegentheil, ich war weit besser daran, als noch nie; meine Eitergeschwüre verschwanden; ich spürte keine Schmerzen mehr, nur noch Merkmale davon blieben und werden auch bleiben, so lange ich lebe; ich trage sie aber gerne, denn diesen habe ich es zu verdanken, daß ich mit so fester Gesundheit in mein Vaterland zurückkehren konnte. Bey meiner Ankunft war aber meine Kleidung ganz ruinirt und verdorben, meine Schriften durchnetzt, so wie alles Uebrige in schlechtem Zustand, so daß ich dort alles um eine Kleinigkeit verkaufen mußte; nur etwas Weniges

konnte ich noch benutzen. Ich nahm bey meinem Wirth, wo ich logiert hatte, ehe ich nach Amerika reiste, das Quartier; dieser verwunderte sich im höchsten Grade, mich wieder in Amsterdam zu sehen, und konnte mir nicht genug zuhören, als ich ihm alle meine ausgestandenen Strapatzen und Gefahren erzählte. Hier habe ich mich wieder recht erquickt, ich hatte aber Erholung sehr nöthig. – In diesem Hause hörte und vernahm ich, wie unsinnig und dumm so Viele ausgewandert seyen; auf bloße falsche Gerüchte, die vermuthlich von den Seelenverkäufern ausgestreut wurden, ließ sich eine Menge Auswanderer herbeylocken, die, ohne Geld und nothwendige Bedürfnisse versehen, sich in die Falle locken ließen; hauptsächlich waren deren viele aus dem Großherzogthum Baden und dem Königreich Würtemberg darunter, zwar auch aus der Schweiz sehr viele; so daß ein wahrer Wucher mit diesen Menschen getrieben wurde, und die, welche sich dem Wucher nicht unterzogen, mußten auf eine schändliche Bettlerart in ihr Vaterland zurückkehren.

Im Jahr 1816 hätten wir das gleiche Schicksal gehabt, wenn wir uns nicht gleich an den schweizerischen Consul, Hrn. von Planta, gewendet hätten. Viele mußten in dieser Stadt, um ihren Hunger zu stillen, auf öffentlichen Straßen Tag und Nacht singen und Musik machen, ja auch tanzen, bis sich sehr

ansehnliche Familien dieser Unglücklichen erbarm
und sie nach Amerika beförderten, daher entstun
Krankheiten aller Art, wovon folgende Beyspiele v
handen sind: Vielen Kindern wurden ihre Elt
schon im Texel durch den Tod entrissen, so daß wi
lich über 30 Kinder hier im Armenhaus erzogen w
den, die gar nichts von ihren Eltern mehr wiss
Wunderbar ist es, daß keine Auswanderung aus
Kantonen St. Gallen, Appenzell und Glarus gesc
hen, wo man eine solche von diesen zuerst vermut
sollte. — Ich mußte mich in Amsterdam aus v
schiedenen Gründen bis zum 23. Jannar verweil
wozu mir aber Unterhalt verschafft wurde, und üb
dieß noch zwey vornehme Gönner gefunden hatte,
mir zur Rückreise nach der Schweiz behülflich war
welchen ich für ihre Güte, Liebe und Gewogenh
ewig dankbar seyn und bleiben werde. Gott se
sie dafür!

Dem schweizerischen Consul, Hrn. von Pla
ta, nahm ich die Freyheit, einen Besuch zu mach
ich wurde wieder, wie das Erstemal, auf das B
empfangen, ja es machte diesem Herrn viel Vergn
gen, meine Schicksale und die Behandlungsart
Ausgewanderten zu vernehmen; ich wurde eben
freundschaftlich entlassen, nachdem ich die Ehre ha
mit Demselben verschiedene Mal zu sprechen, um
alle Vorfälle und Begebenheiten zu bemerken.

Den 22. Januar wurde mir mein Paß, nach der Schweiz zu reisen, unterschrieben; den 23. reiste ich Morgens ab, und setzte die Reise von Amsterdam bis Basel unter beständig abwechselndem Wetter, bald gut, bald schlecht, und zwar in diesen kurzen Tagen im 55sten Jahr meines Alters, zu Fuß in 18 Tagen, ohne nur einen einzigen Tag auszuruhen, zurück, allwo ich den 10. Februar Abends 6 Uhr anlangte, und äußerst froh war, mich in meinem Vaterlande, und zwar in so gesunden Umständen, welches ein Wunder über Wunder war, wieder zu befinden und so viel gewirkt zu haben.

Folgende Ortschaften und Städte habe ich bis Basel passiert:

Den	23.	Jan.	Abends langte ich in Utrecht an.
"	24.	—	passierte ich Till und Nimwegen.
"	25.	—	Cleve und Coch.
"	26.	—	Geldern und Crefelden.
"	27.	—	Neiß.
"	28.	—	Cölln.
"	29.	—	Bonn.
"	30.	—	Weißthurn.
"	31.	—	Coblenz und Salzig.
Den	1.	Febr.	Rheinfels, Oberwesel u. Bacherach.
"	2.	—	Bingen, Mainz und Oppenheim.
"	3.	—	Worms und Mannheim.

Den 4. Febr. Heggenheim.
„ 5. — Kalrsruhe.
„ 6. — Rastadt.
„ 7. — Offenburg.
„ 8. — Hegglingen.
„ 9. — Freyburg und Grozingen.
„ 10. — langte ich in Basel an.

Bey dieser Rückreise empfand ich eine äußerst gute und vollkommene Gesundheit, so daß ich fest glaube, ich seye zum Reisen geboren.

Ein und zwanzigster Abschnitt;

enthält meine Bemerkungen über die Auswanderungen im Ganzen, mithin Warnungen und Belehrungen für und gegen dieselben.

Die Auswanderung nach den nordamerikanischen Staaten ist und bleibt in jeden Fall ein Wagstück, und selten wird solche von andern Menschen, als von solchen die in ihrem Vaterland keinen Unterhalt mehr finden können und schon einige Zeit in der Noth gelebt haben, unternommen, auch öfters aus besonderen Absichten gehen müssen, wo sie dann nicht viel verlieren wohl aber gewinnen können.

Die Ansiedlung als Landökonomist ist freylich die Beste, weil eine Jauchart Land von circa 40,000

Schuh, nur zwey spanische Thaler, circa 71 Batzen Schweizergeld, kostet. Allein wie viel Ungemach hat eine Familie zu bekämpfen, wenn sie das Land anbauen muß, wenn sie allein ist und sich mit niemanden zu diesem Zwecke verbunden hat, es mangelt ihr an Allem, wenn sie das Nöthige nicht mitbringt; ein einzige Axt kostet 7 bis 7½ fl. und so ist nach Proportion alles übrige Werkgeschirr theuer; sie muß das Land, welches meistens aus dicken Waldungen besteht, urbar machen, wozu vieles erfordert wird. Zwar werden an vielen Orten die Waldungen abgebrannt, damit es geschwinder geht, aber doch ist viel Mühe damit verbunden.

Lebensmittel muß man wenigstens für ein Jahr haben, bis das eigene Gewächs kommt. Ist die Ansiedlung weit von einer Seestadt oder einem andern Orte entfernt, wie übel ist man in allen Stücken daran, wie lange dauert es, bis eine artige Wohnung erbaut ist, denn es sind nicht immer Zimmerleute und Maurer in der Nähe, es muß eine schlechte Hütte gemacht werden, welche man selbst zu machen gezwungen ist, und welches in der Einsamkeit, in der man äusserst mühsam und unbequem leben und jedermann verdrüßlich vorkommen muß. Es ist freylich wahr, das Erdreich ist erträglich und zu Allem geeignet, und wenn man eingerichtet ist, hat man genug zu leben; aber auch dann ist jeder von der menschlichen

Gesellschaft entfernt; wenn Unpäßlichkeit dieser oder jener Art, eine Familie anstößt, weiß man sich nicht zu helfen, man muß sich der Natur und dem Schicksal überlassen, und oft in anstvoller Bekümmerniß der Umgebenen elendiglich sterben. Zwar, wenn ein solcher Ansiedler mit Frau und Kinder und mit etlichen guten Freunden einen solchen Platz wählt, so kann es eher angehen, indem der Mensch doch, so wenig es auch seyn mag, an das gesellschaftliche Leben gewöhnt ist, und solche einander die Hand bieten können, ihre Hütten, die anfänglich gering sind, und geschwind verfertiget werden, dienen ihnen wenigstens für Obdach, ich habe deren am Flusse Ohio mehrere verlassen gesehen, wo man nur hätte einziehen können.

Die Gegend von Pitzburg ist nicht vortheilhaft, sie ist steinigt und bergigt; obschon sie hie und da von Bauern, wegen der Nähe der Stadt, bewohnt wird, aber bey weitem ist das Erdreich nicht so gut als in der Gegend von dem neuen Bevay am Ohio, erst dort kann man Wein pflanzen. Am Wabasch, Misisippi und Missouri ist es aber noch weit besser, wo mit großem Vortheil Wein, so wie alles Erdenkliche hervorzubringen ist. Baumwolle, Hanf, Flachs alles geräth nach Wunsch, so daß sich hier der schicklichste Mittelpunkt zu jeder Art von Ansiedlung befindet, und Fabrikationen aller Arten anzulegen wären, auch wirklich die Gegenden ganz hiezu geeignet sind. In

diesem ungeheuer grossen Welttheil sind zu Wasser und zu Lande alle nur mögliche Vortheile zu erreichen.

Aber hiezu erfordert es geschickte Unternehmer, welche mit ansehlichem Vermögen Hand bieten können, um eine Ansiedlung von einigen hundert Familien zu bewerkstelligen. Wie stärker die Ansiedlung gemacht würde, desto besser könnte es gelingen, und dahin könnten viele tausend Familien mit dem größten und besten Nutzen versetzt werden. Zu einer solchen Gesellschaft würde aber alles Erdenkliche erfordert; hiezu müßten sich alle Handwerker, besonders Zimmerleute, Fabrikanten aller Art verbinden, wo besonders Leinwand-Fabrikanten ihren besten Nutzen finden würden; im Ganzen würde dort alles zu machen und zu unternehmen seyn. Doktores, Apotheker, Geistliche, Schullehrer rc. dürften auch nicht vergessen werden, und wo möglich alle Familien von gleichen Sitten und gleicher Sprache mit allem Nöthigen für den Anfang versehen; wo dann aber auch die amerikanische Regierung gewiß alle Dienste und Hülfe in diesem Falle darbieten würde, und auf diese Art arme Familien zu Vermögen gelangen könnten. Wenn daher eine solche Unternehmung nicht auf diese Weise kann gemacht werden, so ist durchaus gar nichts zu erzwecken. Fabrikationen in Baumwollen, Leinwand und Wollenwaare wären leicht zu etabliren, weil man den Stoff dazu ohne grosse Mühe pflanzen kann.

und die Lebensmittel im Ueberflusse zu erreichen sind, es erfordert nur fleißige und arbeitsame Menschen.

In diesem Lande ist es übrigens so nothwendig wie in Europa, sich einigen festen Verdienst zu gründen. So bald Peru und Mexiko, wie es den Anschein hat, von den Südamerikanern befreyt und erobert ist, so wird die Schiffahrt dahin frey, und ist von Nordamerika gut dahin zu unternehmen, indem die Flüsse in dieser Gegend mit dem Golfo von Mexiko in Verbindung sind, wo alsdann ein großer Handel in allen Theilen nach Wunsch zu erzwecken wäre. Es bleibt daher ausgemacht, daß die Auswanderung einzelner Familien von keinem Nutzen, sondern nur schädlich seyn muß, wenn es nicht im Großen durch Hülfe reicher Particularen durch Aktien unterstützt und mit Vereinigung geschehen kann. Ich rathe daher jeder Familie, zu Hause zu bleiben, und nicht an solche Unternehmungen zu denken, es ist weit besser, als einer solchen großen Gefahr auszusetzen, sein weniges Geld einzubüßen, und am Ende lange Zeit ein Einsiedlerleben zu führen. Solche einzelne Auswanderungen dienen lediglich nur für junge fähige Leute, die Vermögen haben, einen guten Handel dahin zu unternehmen; solche haben aber allerdings nöthig, die englische und spanische Sprache zu erlernen, mit diesen zwey Sprachen kann man Nord- so wie Südamerika bereisen und handeln, wohin man

will; alle erdenklichen Waaren sind gut, und viele haben schon ihr groses Glück dadurch gemacht.

Ein junger Mensch gewöhnt sich nach und nach an alles, ist bald allem kundig, und in Nordamerika kann einer reisen wohin er will mit Waaren, er braucht nicht einmal einen Paß; wenn die Gränze der Seestadt passiert und der Accis bezahlt ist, kann man mit den Waaren durch alle Staaten des Landes reisen, ohne daß man angefragt wird, was man habe. Auch wird im innern Lande aus den Waaren weit mehr gelöst, ja es trifft die Hälfte an; nur rathe ich, den Amerikanern nicht auf Kredit zu geben, sondern gegen baar Geld, wie es üblich ist, zu handeln, denn wenn ein Amerikaner Banquerot macht, läßt er sich 52 Tage ins Gefängniß setzen, und so wie diese Gefangenschaft vorüber, ist er von Allem los; wenn er auch 100 bis 200,000 Gulden schuldig gewesen. Auf diese Art ist schon mancher europäische Kaufmann unglücklich geworden. Um diesem zu steuern sollte man von Schweizern eigene Etablissements in den Seestädten, so wie im innern Lande errichten, die in vielen Artikeln von leichten und geringen Baumwollenwaaren, von größtem Nutzen seyn würden, wo denn junge erfahrene Leute die Verkäufe selbst besorgen könnten.

In diesem Lande ist weit mehr zu machen als man sich nur vorstellt und glaubt, aber man muß

selbst dabey seyn, welche nur durch Etablissemente und Reisen dahin erreicht werden kann. Auf diese Weise irrt man gewiß nicht, dergleichen Etablissements sind dort bereits von vielen Europäern errichtet und sie machen ihre Sache ganz gut; es würden aber noch sehr viele Unternehmungen dahin günstig ausfallen.

Ferner wiederhole ich noch einmal, daß nach diesem Lande, sowohl nach Süden als Norden, alle Handwerker, vorzüglich auch Bäcker und Zuckerbäcker, gut sind, die, welche nicht anwendbar sind, habe ich schon vorgehend bemerkt. — Junge Leute, die ihre Profession gut verstehen, sind angesehen und machen ihre Sache weit besser als in Europa; es kann ihnen nicht fehlen; ich rathe denselben, wenn sie mit mehr als dem Reisegeld versehen sind, von den schon früher bemerkten Waaren sammt nöthigem Werkgeschirr und doppelter Kleidung mitzunehmen, sie können sich dadurch ihre Reise gut machen, ja solche sogar gewinnen. Gar bald kann ein solcher Mensch zur Meisterschaft gelangen, und es wird einem geschickten jungen Mann gern geholfen. Ich versichere mit Wahrheit, ich habe deren kennen gelernt, die mit Nichts dahin gekommen sind, sich ein großes Vermögen erworben haben, und so vergnügt wie die reichsten Kaufleute leben.

Es ist wunderbar, daß ich diese Reise machen

mußte, ohne davon nur einigen vermeinten Nutzen zu ziehen, die Gründe, hoffe ich aber, deutlich genug angezeigt zu haben; mein dem Leser zur Genüge bekanntes Uebel trieb mich in mein Vaterland zurück, und als alter Mann und Mangel an Sprachkenntniß hätte ich Vieles allein nicht anstellen können, so daß ich von Herzen wünsche, daß Andere und Jüngere ihren bessern Vortheil aus meiner Geschichte ziehen mögen, und es mich um so eher freuen wird, wenn diese meine gemachte Reise jedem andern, sey es in großen oder kleinen Unternehmungen, zum Nutzen und Segen gereicht. Auch wer nähere und weitläufige Auskunft über diesen oder jenen Satz wünscht, kann sich in frankirten Briefen an den Verfasser selbst wenden.

Ich hoffe und wünsche, daß jeder Leser dieselbe mit Wohlwollen und Geneigtheit aufnehmen möge.

Zum Beschluß füge ich noch einen Plan einer Unternehmung nach Amerika bey, der vorzüglich untersucht und in Betrachtung gezogen zu werden verdient. Solcher konnte Stoff zur Eröffnung eines bedeutenden Handels geben, und Gelegenheit an die Hand bieten, viele Vortheile für die Schweiz rc. zu erzwecken, indem von den darin verschiedenen bemerkten Plätzen alle und jede günstige Verbindung

und Unternehmung wechselsweise auf das Beste könnte unternommen werden, und noch eint und andere Zusätze zu machen wären.

Nach Amerika und deren Staaten wäre ein nicht unbedeutender Handel und zugleich verschiedene Etablissemente von Handlung und Fabrikation zu errichten, welches an Ort und Stelle selbst am Besten zu unternehmen wäre, und zwar darum:

Erstens ist Amerika von der Schweiz so wie von mehrern Landschaften, zu weit entlegen, um mit Vortheil dahin zu handeln und vieler Gefahr unterworfen.

Zweytens ist es ein Wagestück, den dortigen Handelshäusern Waaren zu senden, indem in diesem Lande ein Gesetz vorhanden, welches dem amerikanischen Kredit viel schadet. Eine Kleinigkeit dahin zu senden, lohnt es sich nicht der Mühe, und liefert man starke Parthien, so kann man solche Häuser treffen, die von einem grosen Kredit Mißbrauch machen und solchen zu ihrem eigenen Vortheil benutzen; denn wenn ein Haus eine beträchtliche Summe schuldig ist, und wenn es auch hundert bis zweymal hundert tausend Gulden wären, und die Zahlung verweigert wird, so muß sich der Schuldner, laut Gesetz, einer 52tägigen Gefangenschaft unterziehen, ist diese vollendet, so ist ein solches Kapital gewonnen, und auf diese Weise befinden sich dergleichen Männer hernach

weit besser als zuvor; dergleichen Betrügereyen spielen sie öfters mit Vorsatz, um sich ein ansehnliches Vermögen zu verschaffen, wo sie sich dann gewöhnlich an einen andern Ort begeben, wo man sie nicht kennt, und auf diese Weise mit Baarschaft handeln können, welches gar oft von großem und minderm Werth geschiehet.

Dieses Gesetz macht eben den Mißkredit und ist Ursache, daß dahin schon so viele Europäer, die dahin gehandelt, starker Summen verlustig geworden sind; auch können sie sich sehr wohl von einem Platz zum andern begeben, wenn sie das Gesetz ausweichen wollen, sie nehmen eine andere Nagion an, weil man mit Waaren ꝛc. im Lande ohne Paß und ohne Zoll hin und her reisen kann wie man will, denn nur an der Gränze oder in den Seestädten befinden sich Zölle, und hat man diese passiert, so ist man überall frey.

Drittens. Um daher einen vortheilhaften Handel in den nordamerikanischen Staaten zu erzwecken, sollte man folgendermaßen verfahren: Es sollte sich eine starke Gesellschaft von großen Handelsleuten bilden, die einen beträchtlichen Fond vorschießen könnten, und auf jedem Hauptplatz ein Etablissement von eigenen getreuen und rechtschaffenen Männern dazu verordnen, denen man sich anvertrauen dürfte, wo dann auch auf diese Weise verschiedene Fabrikationen von allerhand Waaren, besonders Leinwand

und Baumwollenwaaren, so wie andere Arten, auf solchen Punkten errichtet werden könnten, so der ganzen Sache die beste Wendung geben würde, welches zum Nutzen und Vortheil einer solchen Gesellschaft, so wie vor andere dienen könnte.

Aber für eine solche Gesellschaft müßten junge, fähige, geschickte und unternehmende Jünglinge gewiedmet werden, welche die englische und spanische Sprache sprechen und schreiben könnten, und die man zu Reisen im Innern gebrauchen könnte. Auf diese Weise wäre man im Stande, auf eine äußerst vortheilhafte Art Waaren nach Amerika zu gebrauchen, worüber man sich verwundern würde; dabey auch zugleich Fabrikationen und Kolonien zum Nutzen und Vortheil der ganzen Gesellschaft, wie zur Befreyung vieler Armen und Begünstigungen sehr vieler Handwerker, Weber und Fabrikanten aller Art zu erzwecken wären, wo so viele junge Leute glücklich werden könnten, welches bey jetzigen Aussichten in ihrem Vaterlande nicht mehr so gut möglich ist.

Ich gebe daher nach meinen schwachen Kenntnissen und nach selbst gemachten Einsichten und Erfahrungen, folgende Vorschläge dar:

1. Sollte man eine Niederlage in einem Haus zu Philadelphia oder Baltimore, welche zwey Plätze die besten Landungsplätze sind, errichten, weil von da aus die Waaren nach dem Innern sehr

gut gebracht werden können, und weit höher anzubringen sind als in den Seeſtädten.

2. Eine gleiche zu Pizburg, welches ein Hauptort iſt und Gelegenheit zu jeder Unternehmung verſchafft; von dort aus ins Innere jede Schiffahrt für Alles ſehr bequem iſt.

3. Gallispolis iſt wieder ein vortheilhafter Ort dazu, von da aus man nach dem Innern auf beyden Seiten, links und rechts, nach Wunſch handeln konnte, auch dahin alle erſinnliche Waaren dienten.

4. Seuſanetta iſt wieder ein ſchöner Platz, wo eine Niederlage von beſonderm Nutzen wäre.

5. Neu-Bevay; eben ein ſolcher

6. am Wabaſch und dieſer Gegend ſollte man eine Kolonie bilden, und Fabrikationen von Leinwand, Wollen, Baumwollenwaaren, Taback, Nudeln ꝛc. anlegen.

In dieſen zwey letztern Plätzen würde Alles zu machen ſeyn, ſie ſind in der Mitte vom Land, wo zum Erſtaunen viel auszurichten ſeyn würde, ja mit Vortheil Fabrikationen jeder Art erzweckt werden könnten. Stoff zu jeder Fabrikation wächst und kommt dort im Ueberfluß, Lebensmittel deßgleichen, und nichts würde alſo fehlen, als der Wille zur Arbeit, die Rechnung

ist bald gemacht, wo das Erdreich in so niederm Preis, alles giebt und das Klima gesund ist, da muß auch der Verdienst gut werden.

7. ist Natschet wieder ein sehr dienlicher Platz zu einer Niederlage und gutem Handel.

8. Endlich Neu-Orleans, dieses ist ein Hauptsitz von Allem, von da aus kann man nach Mexiko, Peru, so wie nach dem ganzen südlichen Theil mit allem Ersinnlichen handeln, aber dahin wird schlechterdings die Kenntniß der spanischen, französischen und englischen Sprache erfordert. Dieses wäre der Ort zu einer Hauptniederlage von allen Waaren, und von wo aus am allermeisten zuwege gebracht werden könnte, und wo man zu Wasser und zu Land überall hinkommen kann.

Fabrikationen zu Neu-Bevay, Wabach und am Missouri oder deren Gegenden wären hiezu besonders dienlich, sie würden jede Unternehmung begünstigen und die Unternehmer zu großen Reichthümern gelangen; es könnte daselbst eine schöne westindische Compagnie geben, so daß es einer solchen einen neuen und sehr wichtigen Handelszweig verschaffen würde, welches auf die ganz sicherste Art gelingen müßte, wozu die Schifffahrt auf allen Seiten alles begunstigte und der Mittelpunkt ist; und zur Ansiedlung zu gelangen, wäre folgender Weg einzuschlagen:

Alle Frühjahr, wenn Waaren-Transporte nach Amerika gehen würden, wozu man Anstalten für gute und solide Schiffe trifft, und wofür die amerikanischen die tauglichsten sind, und die gewohnt, alle Frühjahr in Amsterdam so wie in den übrigen Seeplätzen in Europa auf diese Zeit erscheinen, wäre folgendermaßen zu verfahren: Bey jedem Frühlings-Transport, welche Zeit nach Nordamerika die beste ist, könnte man allemal einen Theil von Familien mitnehmen, und damit wären gewisse Waaren mitzuführen, welche die Reisekosten ersetzen würden, indem vieles durch Familien-Gebrauch eingeschoben werden könnte, wo der Zoll ausgewichen würde, und durch geschickte Anordnung alles zu machen ist, dieses habe ich selbst gesehen und erfahren. Gesetzt auch, wenn man noch den Zoll zu entrichten hätte, so möchten es gewisse Waaren dennoch ertragen; überdieß müßte jede Familie mit hinlänglichen Kleidungsstücken rc. versehen seyn, vom Kopf bis zu Fuß, so wie von allerhand Werkgeschirr, indem alles in Amerika mehr denn um die Hälfte theurer als in Europa ist, ja gewisse Artikel drey und viermal höher stehen, daher ist Amsterdam der beste Platz, wohin man auf dem Rheinstrom Alles ohne große Kosten bringen kañ.

So könnte man arme Familien alle Jahr auf eine sehr vortheilhafte Weise nach Amerika bringen, die dort ihren Unterhalt finden, welches in der

Schweiz, in Ansehung des Verdienstes, nicht möglich ist; in wenigen Jahren würde man theils durch Handlung, als aber auch durch Versorgung armer Familien, unendlich Nutzen stiften.

Auf diese Weise und vermittelst einer soliden Handlungsgesellschaft, wo dann alle Waaren theils für Baumwollen, Zucker, Taback, Kaffee rc. vertauscht, theils auch gegen baar Geld umgesetzt werden könnten, wären sehr vortheilhafte Handlungen mit einer artigen und nutzlichen schweizerischen Kolonie, auf eine leichte Weise ganz sicher zu bilden, die der ganzen Schweiz von Wichtigkeit werden müßte, und welche nach und nach ja bald die Armen in bessere Umstände versetzen, viele Gemeinde entlasten, und gleich noch großen Nutzen durch gegenseitige Handlung bringen würde; so daß ich gar nicht zweifeln muß, wenn sich auf diese Weise eine starke Handlungsgesellschaft, sey es durch Aktien oder sonstige Art, bildete, nicht nur dabey ein starkes Vermögen erreicht, sondern überdieß noch der Menschheit ein überaus grosser Nutzen verschaft werden könnte. In wenigen Jahren wäre der Zustand im Ganzen bald verbessert, und noch viele andere Vortheile zu erreichen seyn würden, wenn die Regierungen dergleichen Unternehmungen unterstützen würden, wozu die amerikanische besonders geneigt, und besondere Begünstigungen machen würde.

Jünglinge würden der Sprachen und Land kundig

auferzogen, so daß ein solches Unternehmen ohne anders gelingen, und mit Verbindung von Philadelphia bis Neu-Orleans mit den innern Etablissements, ganz gewiß von groser Bedeutung seyn müßte.

Diejenigen Schiffe, die Waaren aus Amerika bringen, sind solid und dürfen keine andere als sichere zur Reise nehmen; im Frühjahr ist die Reise am allerbesten, so daß man nur die rechte Zeit benutzen darf.

Alle Luxus-Waaren sind nach Amerika, so wie andere gut; Leinwand, dieser Artikel ist besonders begehrt, so wie alle Modewaaren rc. Uhren, alles was Schein hat, es wird nicht auf die Stärke gesehen; besonders vor den Sommer, weil die Neger sehr vieles kaufen, und da allem Anschein nach die Sklaverey aufhört, so würden um so mehr Waaren aller Gattung um so mehr erfordert, und der Verbrauch könnte weit beträchtlicher werden, als man jetzt vermuthet. Ich bin überzeugt, daß eine solche mit Vorsicht gemachte Unternehmung, weit die beste seyn würde, und solche Häuser, die vor eine solche Unternehmung Kapitalien schießen, diese am rechten Orte angewendet wären, sie würden auf sicherm Grund und Boden ruhen und gute Procente abwerfen. Um sich aber von allem zu überzeugen, muß man meine Reisebeschreibung genau prüfen, worin ich alles deutlich bemerkte, obwohl im Kurzen gefaßt; sollte

es wieder alles Vermuthen eine zweyte Auflage erfordern, so würde ich solche mit mehreren Umständen und verbesserten Zusätzen begleiten, dießmal wurde ich versäumt und hinterhalten; doch bitte ich jeden Leser, dieser jetzt die gehörige Aufmersamkeit zu schenken; ich hätte an einen solchen Plan gar nicht gedacht, allein da ich in den Zeitungen wahrgenommen, wie man an dergleichen arbeitet, so sollte man glauben, daß derjenige, so das Land selbst gesehen, am allerbesten hierüber Auskunft zu geben im Stande ist, und würde man eine nähere und bestimmtere Auskunft wünschen, so kann man sich an den Verfasser dessen direkte wenden, der bereit ist, über diesen und jenen Gegenstand Auskunft zu geben, welches ich meinen Lesern zu verdeuten nicht mangeln lasse.





